Holdermann

# Mustersammlung deutscher Gedichte

für

## Höhere Mädchenschulen.

Als Ergänzung des „Deutschen Lesebuches"

7. und 8. Schuljahr

herausgegeben

von

**Karl Holdermann,**

Professor an der Höheren Mädchenschule in Karlsruhe.

**Mit einem alphabetisch geordneten Abriß der Lebensgeschichte der Dichter und einer kurzen Verslehre.**

Preis geheftet 75 Pf., gebunden 1 M.

---

**Leipzig,**

Verlag von G. Freytag.

1890.

# Mustersammlung deutscher Gedichte

für

## Höhere Mädchenschulen.

Als Ergänzung des „Deutschen Lesebuches“

7. und 8. Schuljahr

herausgegeben

von


**Karl Holdermann,**

Professor an der Höheren Mädchenschule in Karlsruhe.


Mit einem alphabetisch geordneten Abriß der Lebensgeschichte der Dichter und einer kurzen Verslehre.

Preis geheftet 75 Pfg., gebunden 1 Mk.

---


Leipzig.

Verlag von G. Freytag.

1890.

# Vorwort.

Die Schwierigkeit, zu bestimmen, welchen Jahrgängen oder Schulklassen die einzelnen deutschen Mustergedichte zuzuteilen seien, hat schon mehrfach zu Gedichtsammlungen Anlaß gegeben, die für mehrere Jahrgänge zugleich bestimmt sind. Dieselben bieten den Vorteil, daß jeder Lehrer die Gedichte auswählen kann, die ihm für seinen Jahrgang geeignet erscheinen, und daß man in oberen Klassen auf die in unteren behandelten leicht zurückzugreifen in der Lage ist. Ein Nachteil dieser Einrichtung wird darin erblickt, daß Bücher, welche solche Gedichtsammlungen enthalten, leicht zu umfangreich werden, daß sie, wenn auch für mehrere Jahre bestimmt, doch nicht auf eine solche Zeitdauer haltbar sind, und daß eine gewisse Verwirrung fast unvermeidlich ist, wenn nicht der jedem Schuljahr zukommende Stoff genau abgegrenzt ist. Es geht daraus hervor, daß wohl auch eine Sammlung von Mustergedichten bloß für zwei Schuljahre vieles für sich hat, wenn die Anordnung eine solche ist, daß das für die eine oder die andere Klasse Bestimmte leicht erkennbar ist und daß Wiederholungen in der höheren Klasse vorgenommen werden können.

Ist nun die vorliegende Sammlung auch zunächst bloß für das 7. und 8. Schuljahr, als Ergänzung der entsprechenden Bände des „Deutschen Lesebuches“ bestimmt, so wird doch die Ansicht von manchen Seiten geteilt werden, daß das hier gebotene Maß von Mustergedichten für alle Oberklassen Höherer Mädchenschulen überhaupt ausreicht. Wo man darüber hinausgehen will, wird man doch zu besonderen Sammlungen und Schulausgaben, z. B. der Goethe'schen und Schiller'schen Gedichte greifen. Im übrigen dürfte es in vielen Fällen genügen, wenn die im 7. und 8. Schuljahr behandelten Gedichte in der folgenden Klasse oder den beiden folgenden Klassen von neuem, womöglich gründlicher und tiefer, behandelt werden.

Mit der Beifügung eines alphabetischen Registers der Dichter, über welche kurze biographische Mitteilungen gemacht sind, und einer möglichst kurzen, aber verständlichen Verslehre glaubt der Herausgeber mehrseitigen Wünschen entgegengekommen zu sein.

Karlsruhe, im Oktober 1889.

**Karl Holdermann.**

# I. Inhalts-

## Siebentes Schuljahr.

### I. Gott, Natur und Vaterland.



### II. Aus dem Menschenleben.



### III. Sage, Fabel, Legende.

# Verzeichnis.

## Achtes Schuljahr.

### I. Gott, Natur und Vaterland.



### II. Aus dem Menschenleben.



### III. Sage, Fabel, Legende.

## Siebentes Schuljahr.

### IV. Aus der deutschen Geschichte.

## Achtes Schuljahr.

### IV. Aus der deutschen Geschichte.



## Anhang.

# II. Inhalts-Verzeichnis,

## nach Dichtern geordnet.

---

**Ernst Moritz Arndt,** geb. 26. Dezember 1769 im Dorfe Schoritz auf Rügen, studierte zu Stralsund, Greifswald und Jena Theologie und Philosophie und war sodann eine Zeit lang als Hauslehrer thätig, worauf er Deutschland, die Schweiz, Italien und Frankreich bereiste. 1806 wurde er Professor an der Universität in Greifswald, mußte nach der Schlacht bei Jena infolge seiner Schrift „Vom Geiste der Zeit" nach Schweden fliehen, wo er in dem Könige Gustav Adolf IV. einen treuen Beschützer fand. 1810 erhielt er seine Stelle in Greifswald wieder, mußte aber schon 1812 aufs neue fliehen. Er ging nach Breslau, von da als Sekretär des Freiherrn vom Stein nach Petersburg, von wo beide 1813 nach Königsberg heimkehrten. Arndt begeisterte das deutsche Volk zum Kampf gegen die napoleonische Zwingherrschaft durch feurige Prosaschriften, sowie durch seine „Kriegs- und Wehrlieder". 1817 wurde er Professor in Bonn, 1819 wegen „politischer Umtriebe" entlassen, 1840 wieder eingesetzt. Er starb zu Bonn am 29. Januar 1860.



**Gottfried August Bürger,** geb. 1748, studierte in Göttingen und Halle, wurde Justizamtmann in Altengleichen, später Dozent und Professor an der Universität in Göttingen, wo er 1794 starb. — Er hat die Ballade in die deutsche Litteratur eingeführt. Auch seine im Tone der Volksdichtung gehaltenen Lieder, sowie seine Sonette, haben ihn zum volkstümlichen Dichter gemacht.



**Adalbert von Chamisso,** geb. am 27. Januar 1781 auf Schloß Boncourt in der Champagne, mußte, neun Jahre alt, während der Revolution mit seinen Eltern auswandern, kam 1797 nach Berlin, wo er zuerst Page der Königin wurde und später in Kriegsdienste trat. 1815—1818 machte er auf dem russischen Schiffe „Rurik" eine Weltumsegelung mit und wurde nach seiner Rückkehr Kustos des botanischen Gartens in Berlin, wo er am 21. August 1838 starb. Wir haben von ihm Lieder und lyrisch-epische Dichtungen, die reizende Erzählung „Peter Schlemihl" und eine Beschreibung seiner „Reise um die Welt".



**Mathias Claudius,** geb. 1740 im Holsteinischen, studierte in Jena und ließ sich darauf in Wandsbeck nieder. Dort gab er 1770—1775 die Wochenschrift „Der Wands-

becker Bote“ heraus. 1776 wurde er Oberlandeskommissar in Darmstadt, kehrte aber nach einem Jahre nach Wandsbeck zurück. Er starb 1815 im Hause seines Schwiegersohns, des Buchhändlers Perthes in Hamburg. Mit Klopstock, Voß und den beiden Stolberg war er innig befreundet und teilte deren Begeisterung für Religion und Vaterland, sowie das Streben nach volkstümlicher Darstellung. In einer großen Zahl seiner Lieder ist der Volkston so glücklich getroffen, daß sie Volkseigentum geworden sind.

6. **Abendlied.**

**Joseph Freiherr von Eichendorff,** geb. 1788, studierte 1805—1808 in Halle und Heidelberg, wurde 1821 Regierungsrat in Danzig, 1824 in Königsberg, 1841 Geheimrat in Berlin, starb 1857 zu Neiße. Am bekanntesten ist seine muntere Erzählung: „Aus dem Leben eines Taugenichts“, in welcher das Lied vom „Frohen Wandersmann“ vorkommt.

5. **Der frohe Wandersmann.**

**Ferdinand Freiligrath,** geb. 1810 zu Detmold, widmete sich, von den Verhältnissen gezwungen, dem Kaufmannsstande, dem er 1839 entsagte, um ganz der Poesie zu dienen. Nach wechselndem Aufenthalte in Unkel am Rhein, Thüringen und Darmstatt wurde er in Düsseldorf wegen politischer Umtriebe verhaftet, ging darauf nach London in das Kontor eines großen Geschäftsmannes, wurde, nach Düsseldorf zurückgekehrt, abermals seiner Gedichte wegen zur Flucht genötigt, bis es ihm vergönnt war, die letzten Jahre in seiner Heimat zu verleben. Er starb am 18. März 1876 zu Kannstadt. Den Stoff zu seinen Gedichten, die sich durch volltönende Reime und glühende Farbenpracht auszeichnen, nimmt Freiligrath gerne aus dem Morgenlande, er führt uns in die Wüste und auf das Meer. Auch als Übersetzer hat er großes Verdienst.

46. **Löwenritt.** 61. **Die Auswanderer.** 81. **Hurra, Germania!** 82. **Die Trompete von Vionville.**

**Emanuel Geibel,** geb. den 18. Oktober 1815 zu Lübeck, widmete sich dem Studium der alten Sprachen auf der Universität Bonn, ging 1836 nach Berlin und zwei Jahre später als Erzieher nach Athen in das Haus des russischen Gesandten. 1840 kehrte er nach Deutschland zurück, erhielt 1840 von Preußen zur Fortsetzung seiner dichterischen Thätigkeit ein Jahresgeld ausgesetzt, wurde 1852 Professor der Litteratur in München, welche Stelle er später niederlegte. Er starb am 6. April 1884 in seiner Vaterstadt. Geibel ist einer der bedeutendsten und beliebtesten Lyriker unserer Zeit; auch als dramatischer Dichter hat er sich, namentlich durch die Trauerspiele „Brunhild“ und „Sophonisbe“ hervorgethan und ist gleichfalls als Übersetzer bekannt.

4. **Morgenwanderung.** 9. **Hoffnung.** 25. **Rheinsage.** 41. **Ostermorgen.** 45. **Abendlied.** 49. **Zur Friedensfeier.** 70. **Sanssouci.**

**Karl Gerok,** geb. den 30. Januar 1815 zu Stuttgart, studierte zu Tübingen und lebt als Oberhofprediger und Prälat zu Stuttgart. Seine religiöse Lyrik („Palmblätter“, „Pfingstrosen“) ist hochgeschätzt; weltlichen Inhalt haben seine „Blumen und Sterne“ und die patriotischen „Deutsche Ostern“.

37. **Zwei Berge Schwabens.** 83. **Die Rosse von Gravelotte.** 84. **Des deutschen Knaben Tischgebet.**

**Johann Wolfgang von Goethe,** geb. 28. August 1749 in Frankfurt a. M., studierte 1767/68 die Rechte in Leipzig, kehrte krank zurück und konnte erst 1770 seine Studien

in Straßburg wieder aufnehmen, wo er Herders Bekanntschaft machte. Nach kurzem Aufenthalte in Frankfurt ging er zu seiner weiteren Ausbildung an das Reichskammergericht nach Wetzlar und kehrte dann nach Frankfurt zurück. 1775 siedelte er auf Einladung des Herzogs Karl August nach Weimar über, wo er mit Ämtern und Würden überhäuft wurde. Er wurde Geheimrat, Kammerpräsident und 1835 des neugeschaffenen Großherzogtums erster Minister. Ein einziges Mal nur entfernte sich Goethe auf längere Zeit aus Weimar, als er vom Sept. 1786 bis Mai 1788 die italienische Reise unternahm. Er starb am 22. März 1832.

In Goethes litterarischer Thätigkeit lassen sich vier Abschnitte unterscheiden:

a. bis zu seiner Übersiedelung nach Weimar 1775. „Götz von Berlichingen" 1773, „Die Leiden des jungen Werther" 1774, „Clavigo" 1774.

b. Das erste Jahrzehnt in Weimar bis 1794. „Iphigenie", „Egmont", „Torquato Tasso", „Reineke Fuchs".

c. Zeit der Freundschaft mit Schiller bis zu dessen Tode 1805. Gemeinsam mit Schiller: Die „Xenien" im „Musenalmanach". — „Wilhelm Meisters Lehrjahre", „Hermann und Dorothea".

d. Bis zu Goethes Tod 1832. Romane: „Die Wahlverwandtschaften", „Wilhelm Meisters Wanderjahre", „Aus meinem Leben, Wahrheit und Dichtung". Lieder: „Westöstlicher Divan". 1831 vollendete er sein Lebenswerk „Faust".

16. **Der Sänger.** 28. **Legende vom Hufeisen.** 51. **Erlkönig.** 52. **Der Schatzgräber.** 53. **Johanna Sebus.**

**Klaus Groth,** geb. 24. April 1819 im Holsteinischen, seit 1853 Professor in Kiel, bekannt als Dichter in niederdeutscher Mundart (Platt), besonders durch die Gedichtsammlung „Quickborn" (Lebensquell).

47. **Min Modersprak.**

**Anastasius Grün,** Dichtername von Anton Alexander Graf von Auersperg, geb. 1806 zu Laibach, lebte meist auf seinen Gütern und entfaltete auch eine bedeutende politische Thätigkeit als Mitglied des österreichischen Herrenhauses. Er starb 1875 in Graz. Unter seinen Gedichten ist besonders bekannt „Der letzte Ritter", eine Reihe von Romanzen, die den Kaiser Maximilian verherrlichen.

67. **Die Martinswand.** 68. **Max und Dürer.**

**Johann Peter Hebel,** geb. 11. Mai 1760 zu Basel, seit 1791 in Karlsruhe, wo er 1819 zum Prälaten ernannt wurde. Er starb 22. Oktober 1822 in Schwetzingen. Er ist ebenso bedeutend als Volksschriftsteller (seit 1811 „Der rheinländische Hausfreund"), wie als Dialektdichter (Alemannische Mundart).

10. **Der Winter.** 42. **Sonntagsfrühe.**

**Heinrich Heine,** geb. 1799 zu Düsseldorf, widmete sich der Rechtswissenschaft in Bonn, Berlin und Göttingen, trat 1725 vom Judentum zum Christentum über, lebte dann in Hamburg, Berlin und München und siedelte 1831 dauernd nach Paris über, wo er nach achtjährigem Krankenlager 1856 starb. Sein vollendetstes Werk ist das „Buch der Lieder"; in seinen späteren Werken tritt Spott und Ironie so stark hervor, daß der Zauber der Poesie größtenteils verloren geht.

26. **Lorelei.** 80. **Die Grenadiere.**

**Johann Gottfried Herder**, geb. 1744 zu Mohrungen in Ostpreußen, bezog 1762 die Universität Königsberg, wo er anfangs Medizin, dann Theologie und Philosophie studierte. 1764—69 war er Lehrer an der Domschule in Riga, begab sich hierauf nach Paris und erhielt hier den Antrag, den Prinzen Friedrich von Holstein auf einer Reise nach Italien zu begleiten. Diese Reise wurde jedoch schon in Straßburg, wo Herder Goethen kennen lernte, unterbrochen. 1771 kam Herder als Hofprediger nach Bückeburg, 1776 durch Goethes Vermittlung als Generalsuperintendent nach Weimar, wo er nicht nur zur Würde eines Präsidenten des Konsistoriums emporstieg, sondern auch ein hervorragendes Mitglied jenes Kreises auserwählter Männer wurde, die der Hof versammelte. Herder hat als Dichter meistens Lehrhaftes verfaßt; besonders namhaft ist er als „Kritiker", in seinen „Fragmenten zur deutschen Litteratur", in seinen „Kritischen Wäldern" u. a. In der „Ältesten Urkunde des Menschengeschlechts", sowie in der Schrift „Vom Geiste der hebräischen Poesie" beschäftigt sich Herder mit dem Alten Testamente. — Nachdem er durch seine Kritik den Sinn für das Volkslied geweckt hatte, gab er selbst eine Sammlung der vorzüglichsten Volkslieder unter dem Titel „Stimmen der Völker in Liedern" heraus. Im „Cid", den er erst in seinem Todesjahre vollendete, ist eine Reihe spanischer Romanzen zu einem epischen Ganzen vereinigt. Es werden in demselben das Leben und die Thaten des alten spanischen Nationalhelden Rodrigo Diaz, Grafen von Vivar, der Cid genannt († 1099) besungen. Der Cid erscheint hier, auf dem Hintergrunde einer rauhen, kriegerischen Zeit, als ein Muster aller ritterlichen Tugenden, der Tapferkeit, Frömmigkeit, Wahrhaftigkeit und Freiheitsliebe. Herders eigene Gedichte sind größtenteils Legenden, Paramythien, Epigramme und Parabeln.

63. **Der gerettete Jüngling.**

**Heinrich August Hoffmann**, nach seinem Geburtsorte **von Fallersleben** (Hannover) genannt, geb. 1798, starb 1874 als Bibliothekar des Herzogs von Ratibor in Korvei, ist als Verfasser vieler volkstümlicher Lieder bekannt geworden.

7. **Sehnsucht nach dem Frühling.** 12. **Mein Vaterland.**

**Justinus Andreas Kerner**, geb. 1798 in Ludwigsburg, studierte in Tübingen, wo er sich an Uhland anschloß, Medizin, wurde praktischer Arzt in Wildbad, dann in Gailsdorf, 1819 Oberamtsarzt in Weinsberg, wo er — in seinen letzten Jahren erblindet — 1862 starb. In seinen lyrischen Dichtungen, sowie in seinen Balladen herrscht eine schwermütige, oft düstere Grundstimmung vor.

36. **Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe.** 66. **Der reichste Fürst.**

**Karl Theodor Körner**, der Sohn von Schillers Freunde, dem Appellationsrat Körner, wurde am 23. Dezember 1791 zu Dresden geboren, wo er die Kreuzschule besuchte; 1808 bezog er die Bergakademie zu Freiberg. Hier entstanden seine ersten Gedichte „Die Knospen". Im Herbste 1811 kam er nach Wien und wurde als Theaterdichter angestellt. Sein bestes dramatisches Werk ist „Zriny". 1813 trat er in das Lützow'sche Freikorps und besiegelte seine Liebe zum Vaterlande durch seinen Heldentod. Diejenigen seiner Gedichte, welche mitten im Gewühl des Lagerlebens, in der Erwartung des Kampfes entstanden, wurden erst nach seinem Tode gesammelt und unter dem Titel „Leier und Schwert" veröffentlicht.

72. **Von Rauchs Büste der Königin Luise.** 74. **Lützows wilde Jagd.** 75. **Aufruf.** 76. **Schwertlied.**

**Nikolaus Lenau**, Dichtername von Nikolaus Niembsch von Strehlenau, geb. 1802 in der Nähe von Temesvar, studierte in Wien, wanderte 1832 nach Amerika, von wo er bald zurückkehrte, lebte dann abwechselnd in Stuttgart, Wien und Ischl, bis endlich sein Geist, lange schon verdüstert, ganz umnachtet wurde. Er starb in einer Irrenanstalt bei Wien. Der Charakterzug seiner Dichtungen ist tiefe Schwermut. Er verfaßte lyrische und epische Gedichte („Gedichte" —; „Savonarola", „Die Albigenser", „Faust"). —

11. **Waldlied.**

**Gotthold Ephraim Lessing**, geb. zu Kamenz in der Oberlausitz am 22. Januar 1729 als Sohn eines Predigers, besuchte die Fürstenschule zu Meißen und bezog 1746 die Universität Leipzig; hier studierte er zuerst Theologie, dann Medizin, wandte sich aber bald der Poesie und dem Studium der Sprachen zu. Im Kreise mehrerer Dichter, die den „Leipziger Dichterbund" gegründet hatten, empfand er bald lebhafte Hinneigung zur dramatischen Dichtung, welche im häufigen Besuche des Theaters und im Verkehr mit Schauspielern neue Nahrung fand. Nach wechselndem Aufenthalte in Berlin, Wittenberg und Leipzig ging er 1760 als Sekretär des Generals Tauenzien nach Breslau. 1767 folgte er einem Rufe nach Hamburg, wo er die Kritik der Leistungen des neugegründeten Nationaltheaters übernahm. Seit 1770 war er Bibliothekar in Wolfenbüttel, unternahm 1775 mit dem Prinzen Leopold von Braunschweig eine Reise nach Italien und starb 1781 in Braunschweig. Lessing ist als Kritiker und Dichter gleich hervorragend. In der Fabel und im Epigramm übertraf er seine Vorgänger. Von seinen dramatischen Dichtungen sind das Lustspiel „Minna von Barnhelm", das Trauerspiel „Emilia Galotti" und das dramatische Gedicht „Nathan der Weise" die bedeutendsten. — Von seinen kritischen Arbeiten sind besonders zu nennen: „Laokoon", in welcher er, von der aus dem Altertum erhaltenen Laokongruppe ausgehend, die Grenzen zwischen der bildenden Kunst und Poesie zieht und darthut, daß die erste stets nur einen Moment der Handlung darzustellen vermag, während in der Poesie eine Begebenheit von ihrem Beginne bis zum Schlusse in allen ihren einzelnen Teilen ausgeführt werden kann. Die „Hamburger Dramaturgie" enthält jene Kritiken, welche Lessing während seines Aufenthaltes in Hamburg über die dort aufgeführten Schauspiele geschrieben hat. Durch die Klarheit, Schärfe und Einfachheit seines Stils ist er, nach Luther, der zweite Begründer der deutschen Prosa geworden.

62 **Die drei Ringe.**

**Julius Mosen**, geb. 1803 im Vogtland, 1844 Dramaturg des Hoftheaters zu Oldenburg, seit 1848 durch wachsendes Siechtum an das Schmerzenslager gefesselt, gest. 1863 in Oldenburg.

71. **Andreas Hofer.**

**Wilhelm Müller**, geb. 1794 zu Dessau, studierte seit 1812 in Berlin und machte als Student die Befreiungskämpfe mit, reiste 1817 über Wien nach Italien, wurde 1819 Lehrer der alten Sprachen in Dessau, bald darauf Bibliothekar und starb daselbst 1827. — Seine lyrischen Gedichte („Aus den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten", „Müller- und Wanderlieder") sind voll Frische, Leben und Wahrheit. In seinen „Liedern der Griechen" tritt er auf Seite des um seine Befreiung von der Türkei kämpfenden Griechenvolkes.

3. **Morgenlied** 8. **Frühlingsmahl.**

**August Graf von Platen-Hallermünde**, geb. 1796 zu Ansbach, wurde 1814 bayrischer Leutnant, beschäftigte sich später in Würzburg und Erlangen mit Sprachstudien. Seit 1824 lebte er in Italien und starb 1835 in Syrakus. Er ist ein Meister der Form in seinen Liedern, Oden, Sonetten und Ghaselen, Von seinen dramatischen Werken sind die beiden Lustspiele „Der romantische Ödipus“ und „Die verhängnisvolle Gabel“ die bedeutendsten.

29. **Das Grab im Busento.** 30. **Harmosan.** 69. **Der Pilgrim vor St. Just.**

**Friedrich Rückert**, geb. 1789 zu Schweinfurt, studierte zu Würzburg und ließ sich dann als Privatdozent an der Universität Jena nieder. Von einer italienischen Reise zurückgekehrt, wurde er von dem König Ludwig I. von Bayern als Professor der orientalischen Sprachen nach Erlangen berufen. Diese Stelle verließ er 1848, um auf seinem bei Koburg gelegenen Gute Neuseß sich ganz der Dichtung zu widmen. Er starb daselbst am 31. Januar 1866. — In seinen „deutschen Gedichten“, welche er 1814 unter dem Namen Freimund Reimar veröffentlichte, wendet er sich mit kräftigster Entschiedenheit gegen die Fremdherrschaft. In seinem „Liebesfrühling“ läßt er die lieblichsten Töne eines zarten Gemütes erklingen. Durch seine Beschäftigung mit den betrachtenden Dichtungen des Morgenlandes angeregt, schlägt er in vielen seiner Gedichte den Ton der Belehrung an, so in der „Weisheit des Brahmanen“, in welcher Dichtung eine Fülle ernster Lebensweisheit enthalten ist. Durch zahlreiche freie Bearbeitungen machte er die Perlen arabischer, persischer, indischer und chinesischer Dichtung dem deutschen Volke zugänglich. Auch als Dramatiker hat sich Rückert versucht.

32. **Barbarossa.** 78. **Aus den „Geharnischten Sonetten“.**

**Viktor von Scheffel**, geb. 1826 in Karlsruhe, studierte in Heidelberg die Rechte und Geschichte, trat nach längeren Reisen durch die Schweiz, Frankreich und Italien als Dichter auf mit dem Erstlingswerke „Der Trompeter von Säkkingen, ein Sang vom Oberrhein“ (1854), auf welchen der geschichtliche Roman „Ekkehard“ folgte (1857). Bekannt sind die heiteren, sangbaren Lieder, die unter dem Titel „Gaudeamus“ gesammelt wurden. Er starb 1886.

44. **Mailied.**

**Friedrich Max von Schenkendorf**, geb. 1784 zu Tilsit, studierte in Königsberg, ging 1812 nach Karlsruhe, wo er sich verheiratete. Dem häuslichen Stilleben durch die norddeutsche Erhebung gegen Napoleon entrissen, nahm er an den Befreiungskämpfen teil und wurde nach dem Frieden Regierungsrat in Koblenz, wo er 1817 starb. Reinheit der Erfindung und hohe Begeisterung für das Vaterland zeichnen seine Gedichte aus.

14. **Unsere Muttersprache.** 77. **Auf Scharnhorsts Tod.**

**Friedrich von Schiller**, geb. am 10. November 1759 zu Marbach a. N., wo sein Vater als Leutnant in württembergischen Diensten stand, trat in die von dem Herzog Karl Eugen auf der Solitude bei Stuttgart errichtete „Militairakademie“ und studierte zunächst die Rechte, später, als die Anstalt nach Stuttgart verlegt wurde, Medizin; sein Herz gehörte jedoch schon damals der Poesie. Sein erstes Werk „die Räuber“, welches erstmals am 13. Januar 1782 in Mannheim aufgeführt wurde, war zugleich Ursache, daß er vor dem Groll des Herzogs floh. Da er in Mannheim die erhoffte Unterstützung nicht fand, gewährte ihm die edle Frau von Wolzogen ein Asyl auf ihrem Landgute

Bauerbach bei Meiningen. 1783 wurde Schiller von dem Theaterintendanten Freiherrn von Dalberg als Theaterdichter nach Mannheim zurückberufen, erlangte aber auch bei diesem zweiten Aufenthalte keine Befriedigung. Er fand darauf in Körner einen Freund, als dessen Gast er in Leipzig und dem benachbarten Gohlis lebte und 1786 nach Dresden übersiedelte. In der Folge nahm Schiller seinen Aufenthalt in Weimar, dann in Volkstädt bei Rudolstadt, wo er Charlotte von Lengefeld, seine spätere Gattin, kennen lernte. Auf Goethes Verwendung kam Schiller 1789 als Professor der Geschichte an die Universität nach Jena. Von nun an beschäftigte er sich mit geschichtlichen und philosophischen Studien. Infolge der Überanstrengung wurde er krank, fand aber in seiner bedrängten Lage eine ungehoffte Stütze an dem Erbprinzen Christian Friedrich von Holstein — Augustenburg und dem dänischen Minister Grafen Schimmelmann, welche ihm auf drei Jahre einen Jahresgehalt von tausend Thalern aussetzten. Von 1794—1798 gab Schiller die Zeitschrift „die Horen" heraus und kam dadurch Goethe näher, auf dessen Veranlassung er wieder nach Weimar übersiedelte. Hier schrieb er seine größten Meisterwerke und starb am 7. Mai 1805.

Schillers dichterische Thätigkeit zerfällt in drei Abschnitte:

a. Zeit des Sturmes und Dranges, bis 1785. „Die Räuber". „Fiesko". „Kabale und Liebe". An der Scheide der ersten und zweiten Periode steht „Don Carlos".

b. Die Zeit der ernsten Studien bis 1795. „Geschichte des Abfalls der Niederlande". „Geschichte des dreißigjährigen Krieges". Außerdem schrieb er zahlreiche philosophische Abhandlungen, ferner übersetzte er die „Iphigenie in Aulis" von Euripidos und ein Bruchstück aus Virgils „Äneide". Auch der unvollendete Roman „Der Geisterseher", sowie viele lyrische Dichtungen gehören dieser Periode an.

c. Schillers gemeinsame Thätigkeit mit Goethe. „Das Balladenjahr" 1797 — 1798. „Das Lied von der Glocke" 1799. Dramatische Meisterwerke „Wallenstein", „Maria Stuart", „Jungfrau von Orleans", „Braut von Messina", „Wilhelm Tell". „Die Huldigung der Künste". Über dem unvollendet gebliebenen Trauerspiele „Demetrius" starb er.

**17. Die Bürgschaft. 18. Der Kampf mit dem Drachen. 19. Der Taucher. 35. Der Graf von Habsburg. 54. Der Ring des Polykrates. 55. Die Kraniche des Ibykus. 56. Das Lied von der Glocke.**

**Max Schneckenburger,** geb. 1819 zu Thalheim in Württemberg, war Teilhaber einer Eißengießerei in Burgdorf bei Bern und starb daselbst am 3. Mai 1849. Er ist bekannt durch „die Wacht am Rhein" (gedichtet 1840), welche in Karl Wilhelms Komposition 1870 u. 71 zum Nationalliede geworden ist.

**48. Die Wacht am Rhein.**

**Gustav Schwab,** geb. 1792 zu Stuttgart, studierte in Tübingen Theologie und schloß hier Freundschaft mit Uhland. 1817 wurde er Professor am Obergymnasium in Stuttgart, 1837 übernahm er die Landpfarrei Gomaringen, wurde später Prediger in Stuttgart und 1845 Oberstudienrat und Oberkonsistorialrat; er starb 1850. Er ist mit Uhland und Kerner der Hauptvertreter der schwäbischen Dichterschule und leistete in der Romanze Vorzügliches.

**20. Der Reiter und der Bodensee. 39. Das Mahl zu Heidelberg.**

**Karl Simrock,** geb. 1802 zu Bonn, starb daselbst als Professor der deutschen Litteratur am 18. Juli 1876. Er ist am bekanntesten durch seine meisterhaften Übertragungen von mittelalterlichen Dichtungen. In seinen eigenen Liedern und Balladen erweist er sich namentlich als sangesfroher Dichter des heimatlichen Rheinlands.

27. **Der Rattenfänger von Hameln.** 31. **Schule der Stutzer.**

**Julius Sturm,** geb. 1806 zu Köstritz (Reuß), seit 1857 Pfarrer daselbst; bekannt durch seine innig empfundenen frommen Lieder.

1. **Gott grüße dich!** 40. **Sei still zu Gott!**

**Ludwig Uhland,** geb. am 26. April 1787 zu Tübingen, studierte daselbst die Rechte und wurde Rechtsanwalt in Stuttgart. 1830 wurde er Professor der deutschen Sprache an der Universität Tübingen und war bis zum Jahre 1848 auch als Volksvertreter eifrig thätig. Er starb 1862. Seine sangbaren „Frühlings- und Waldlieder" erinnern in ihrer Einfachheit an das Volkslied; in seinen politischen Liedern tritt er begeistert für das Vaterland und die engere Heimat ein. Hervorragend ist er als Dichter von Balladen, Romanzen und Rhapsodien. Formschön sind seine Dramen „Herzog Ernst" und „Ludwig der Bayer". Durch seine Prosaschriften hat er sich um die deutsche Sage („Der Mythus des Thor") und Litteratur („Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder." — „Walther von der Vogelweide" — „Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage" sehr verdient gemacht.

2. **Schäfers Sonntagslied.** 21. **Siegfrieds Schwert.** 22. **Klein Roland.** 23. **Roland Schildträger.** 24. **König Karls Meerfahrt.** 33. **Schwäbische Kunde.** 34. **Der Schenk von Limburg.** 38. **Graf Eberhard der Rauschebart.** 43. **Frühlingslieder.** 59. **Das Glück von Edenhall.** 60. **Des Sängers Fluch.**

**Johann Heinrich Voß,** geb. 1751 im Mecklenburgischen, studierte in Göttingen, wo er mit gleichgesinnten Freunden den Dichterbund „Der Hain" schloß. Er wurde 1778 Rektor der Schule zu Otterndorf, bald darauf in Eutin. Im Ruhestande lebte er vorübergehend in Jena, seit 1805 als badischer Hofrat in Heidelberg, wo er 1826 starb. Seinen Ruhm verdankt er vor allem seinen meisterhaften Übersetzungen, besonders der Odyssee, aber auch seinen Idyllen „Luise" und „Der siebzigste Geburtstag". —

50. **Der siebzigste Geburtstag.**

## 1. Gott grüße dich!

Gott grüße dich! Kein andrer Gruß
Gleicht dem an Innigkeit.
Gott grüße dich! Kein andrer Gruß
Paßt so zu jeder Zeit.

Gott grüße dich! Wenn dieser Gruß
So recht von Herzen geht,
Gilt bei dem lieben Gott der Gruß
So viel, wie ein Gebet.

Julius Sturm.

## 2. Schäfers Sonntagslied.

1. Das ist der Tag des Herrn.
Ich bin allein auf weiter Flur.
Noch eine Morgenglocke nur, —
Nun Stille nah und fern.

2. Anbetend knie' ich hier.
O süßes Graun! geheimes Wehn!
Als knieten viele ungesehn
Und beteten mit mir.

3. Der Himmel nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich.
Das ist der Tag des Herrn.

L. Uhland.

## 3. Morgenlied.

1. Wer schlägt so rasch an die Fenster mir
Mit schwanken grünen Zweigen?
Der junge Morgenwind ist hier
Und will sich lustig zeigen.

2. „Hinaus, hinaus, du Menschensohn!"
So ruft der kecke Geselle,
„Es schwärmt von Frühlingswonne schon
Vor deiner Kammerschwelle.

3. Hörst du die Käfer summen nicht?
Hörst du das Glas nicht klirren,
Wenn sie betäubt von Duft und Licht,
Hart an die Scheiben schwirren?

4. Die Sonnenstrahlen stehlen sich
Behende durch Blätter und Ranken
Und necken auf deinem Lager dich
Mit blendendem Schweben und Schwanken.

5. Die Nachtigall ist heiser fast,
So lang hat sie gesungen,
Und weil du sie gehört nicht hast,
Ist sie vom Baum gesprungen.

6. Da schlug ich mit dem leeren Zweig
An deine Fensterscheiben;
Hinaus, hinaus in des Frühlings Reich!
Er wird nicht lange mehr bleiben."

Wilhelm Müller.

## 4. Morgenwanderung.

1. Wer recht in Freuden wandern will,
Der geh' der Sonn' entgegen;
Da ist der Wald so kirchenstill,
Kein Lüftchen mag sich regen;
Noch sind nicht die Lerchen wach,
Nur im hohen Gras der Bach
Singt leise den Morgensegen.

2. Die ganze Welt ist wie ein Buch,
Darin uns aufgeschrieben
In bunten Zeilen manch ein Spruch,
Wie Gott uns treu geblieben;
Wald und Blumen, nah und fern,
Und der helle Morgenstern
Sind Zeugen von seinem Lieben.

3. Da zieht die Andacht wie ein Hauch
Durch alle Sinnen leise,
Da pocht ans Herz die Liebe auch
In ihrer stillen Weise;
Pocht und pocht, bis sich's erschließt
Und die Lippe überfließt
Von lautem jubelndem Preise.

4. Und plötzlich läßt die Nachtigall
Im Busch ihr Lied erklingen,
Im Berg und Thal erwacht der Schall
Und will sich aufwärts schwingen,
Und der Morgenröte Schein
Stimmt in lichter Glut mit ein:
Laßt uns dem Herrn lobsingen!

E. Geibel.

## 5. Der frohe Wandersmann.

1. Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt;
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld.

2. Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust;
Was soll ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehl' und frischer Brust?

3. Den lieben Gott laß ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein Sach' aufs best' bestellt!

Joseph von Eichendorff.

## 6. Abendlied.

1. Der Mond ist aufgegangen,
Die gold'nen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.

2. Wie ist die Welt so stille,
Und in der Dämmrungshülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

3. Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen
Und ist doch rund und schön!
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil uns're Augen sie nicht seh'n.

4. Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder
Und wissen gar nicht viel;
Wir spinnen Luftgespinste
Und suchen viele Künste
Und kommen weiter von dem Ziel.

5. Gott, laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts Vergänglichs trauen,
Nicht Eitelkeit uns freu'n!
Laß uns einfältig werden
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich sein!

6. Wollst endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod!
Und, wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du unser Herr und unser Gott!

7. So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder;
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon' uns, Gott! mit Strafen
Und laß uns ruhig schlafen!
Und unsern kranken Nachbar auch!

Matthias Claudius.

---

## 7. Sehnsucht nach dem Frühling.

1. O, wie ist es kalt geworden
Und so traurig, öd' und leer!
Rauhe Winde wehn von Norden,
Und die Sonne scheint nicht mehr.

2. Auf die Berge möcht' ich fliegen,
Möchte sehn ein grünes Thal,
Möcht' in Gras und Blumen liegen
Und mich freun am Sonnenstrahl!

3. Möchte hören die Schalmeien
Und der Herden Glockenklang,
Möchte freuen mich im Freien
An der Vögel süßem Sang.

4. Schöner Frühling, komm doch wieder,
Lieber Frühling, komm doch bald,
Bring' uns Blumen, Laub und Lieder,
Schmücke wieder Feld und Wald!

5. Ja, du bist uns treu geblieben,
Kommst nun bald in Pracht und Glanz,
Bringst nun bald all' deinen Lieben
Sang und Freude, Spiel und Tanz.

Heinr. Aug. Hoffmann von Fallersleben.

---

## 8. Das Frühlingsmahl.

1. Wer hat die weißen Tücher
Gebreitet über das Land?
Die weißen, duftenden Tücher
Mit ihrem grünen Rand?

2. Und hat darüber gezogen
Das hohe, blaue Zelt?
Darunter den bunten Teppich
Gelagert über das Feld?

3. Er ist es selbst gewesen,
Der gute reiche Wirt
Des Himmels und der Erden,
Der nimmer ärmer wird.

4. Er hat gedeckt die Tische
In seinem weiten Saal
Und ruft, was lebt und webet,
Zum großen Frühlingsmahl.

5. Wie strömt's aus allen Blüten
Herab von Strauch und Baum!
Und jede Blüt' ein Becher
Voll süßer Düfte Schaum.

6. Hört ihr des Wirtes Stimme?
„Heran, was kriecht und fliegt,
Was geht und steht auf Erden,
Was unter den Wogen sich wiegt!

7. Und du, mein Himmelspilger,
Hier trinke trunken dich,
Und sinke selig nieder
Aufs Knie und denk' an mich."

Wilhelm Müller.

---

## 9. Hoffnung.

1. Und dräut der Winter noch so sehr
Mit trotzigen Gebärden,
Und streut er Eis und Schnee umher,
Es muß doch Frühling werden.

2. Und drängen die Nebel noch so dicht
Sich vor den Blick der Sonne,
Sie wecket doch mit ihrem Licht
Einmal die Welt zur Wonne.

3. Blast nur, ihr Stürme, blast mit Macht,
Mir soll darob nicht bangen;
Auf leisen Sohlen über Nacht
Kommt doch der Lenz gegangen.

4. Da wacht die Erde grünend auf,
Weiß nicht, wie ihr geschehen,
Und lacht in den sonnigen Himmel hinauf
Und möchte vor Lust vergehen.

5. Sie flicht sich blühende Kränze ins Haar
Und schmückt sich mit Rosen und Ähren
Und läßt die Brünnlein rieseln klar,
Als wären es Freudezähren.

6. Drum still! Und wie es frieren mag,
O Herz, gieb dich zufrieden!
Es ist ein großer Maientag
Der ganzen Welt beschieden.

7. Und wenn dir oft auch bangt und graut,
Als sei die Höll' auf Erden,
Nur unverzagt auf Gott vertraut!
Es muß doch Frühling werden!

Geibel.

## 10. Der Winter.

1. Isch echt'[1] da obe Bauwele[2] feil?
Sie schütten eim e redli Teil
In d' Gärten aben und ufs Hus:
Es schneit doch au, es isch e Gruus;
Und's hangt no menge Wage voll
Am Himmel obe, merki wol.

2. Un wo ne Ma vo witem lauft,
So het er vo der Bauwele chauft;
Er treit sie uf der Achsle no
Und uffem Hut und lauft dervo.
Was laufsch denn so, du närsche Ma?
Du wirsch sie doch nit gstohle ha?

3. Und Gärten ab und Gärten uf
Hen alli Scheie[3] Chäpli uf,
Sie stöhn wie großi Here do;
Sie meine, 's heigs suft niemes so.
Der Nußbaum het doch au si Sach,
Und 's Here-Hus und 's Chilche-Dach.[4]

4. Und wo me luegt[5], isch Schnee und Schnee,
Me sieht ke Stroß und Fueßweg meh.
Meng Somechörnli, chlei und zart,
Lit unterm Bode wohl verwahrt,
Und schnei's, so lang es schneie mag,
Es wartet uf si Ostertag.

5. Meng Summer-Vögli schöner Art,
Lit unterm Bode wohl verwahrt;
Es het kei Chummer und kei Chlag
Und wartet uf si Ostertag;
Und gang's au lang, er chunnt emol,
Und sieder[6] schloft's, und 's isch em wohl.

6. Doch wenn im Frühlig 's Schwälmli[7] singt
Und d' Sunnewärmi abedringt,
Potz tausig, wacht's in jedem Grab
Und streift si Totehemdli ab,
Wo nummen au ne Löchli isch,
Schlieft[8] 's Leben use jung und frisch.

7. Da fliegt e hungrig Spätzli her!
E Brösli Brot wär si Begehr.
Es luegt ein so erbärmli a;
's het sieder nechte nüt meh gha.
Gell Bürstli[9], sell isch andri Zit,
Wenn's Chorn in alle Fuhre[10] lit?

8. Do hesch! Laß andern au dervo!
Bisch hungerig, chasch wieder cho! —
S' muß wohr sy, wie's e Sprüchli git:
„Sie seihe nit und ernde nit;
Si hen kei Pflug und hen kei Joch,
Und Gott im Himmel nährt sie doch!"

Hebel.

1 etwa 2 Baumwolle 3 Pallisaden 4 Pfarrhaus und Kirchendach 5 schaut 6 unterdessen 7 Schwälbchen 8 schlüpft 9 Bürschlein 10 Furchen.

## 11. Waldlied.

1. Der Nachtwind hat in den Bäumen
Sein Rauschen eingestellt,
Die Vögel sitzen und träumen,
Am Aste traut gesellt.

2. Die ferne, schmächtige Quelle,
Weil alles andre ruht,
Läßt hörbar nur Welle auf Welle
Hinflüstern ihre Flut.

3. Und wenn die Nähe verklungen,
Dann kommen an die Reih'
Die leisen Erinnerungen
Und weinen fern vorbei.

4. Daß alles vorübersterbe,
Ist alt und allbekannt;
Doch diese Wehmut, die herbe,
Hat niemand noch gebannt.

N. Lenau.

## 12. Mein Vaterland.

1. Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand;
Was ich bin und was ich habe,
Dank' ich dir, mein Vaterland!

2. Nicht in Worten nur und Liedern
Ist mein Herz zum Dank bereit;
Mit der That will ich's erwidern
Dir in Not, in Kampf und Streit.

3. In der Freude wie im Leide
Ruf' ich's Freund und Feinden zu:
„Ewig sind vereint wir beide,
Und mein Trost, mein Glück bist du!"

4. Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand;
Was ich bin und was ich habe,
Dank' ich dir, mein Vaterland!

Hoffmann von Fallersleben.

## 13. Deutscher Trost.

1. Deutsches Herz, verzage nicht,
Thu', was dein Gewissen spricht,
Dieser Strahl des Himmelslichts,
Thue recht und fürchte nichts.

2. Baue nicht auf bunten Schein,
Lug und Trug ist dir zu fein,
Schlecht gerät dir List und Kunst,
Feinheit wird dir eitel Dunst.

3. Doch die Treue ehrenfest
Und die Liebe, die nicht läßt,
Einfalt, Demut, Redlichkeit
Stehn dir wohl, o Sohn von Teut.

4. Wohl dir steht das grade Wort,
Wohl der Speer, der grade bohrt,
Wohl das Schwert, das offen ficht
Und von vorn die Brust durchsticht.

5. Laß den Welschen Meuchelei,
Du sei redlich, fromm und frei;
Laß den Welschen Sklavenzier,
Schlichte Treue sei mit dir.

6. Deutsche Freiheit, deutscher Gott,
Deutscher Glaube ohne Spott,
Deutsches Herz und deutscher Stahl
Sind vier Helden allzumal.

7. Diese stehn wie Felsenburg,
Diese fechten alles durch,
Diese halten tapfer aus
In Gefahr und Todesbraus.

8. Deutsches Herz, verzage nicht,
Thu', was dein Gewissen spricht,
Redlich folge seiner Spur,
Redlich hält es seinen Schwur.

Ernst Moritz Arndt.

## 14. Unsere Muttersprache.

1. Muttersprache, Mutterlaut,
Mir so wonnesam, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallet,
Süßes, erstes Liebeswort,
Erster Ton, den ich gelallet,
Klingest ewig in mir fort!

2. Ach, wie trüb ist meinem Sinn,
Wenn ich in der Fremde bin,
Wenn ich fremde Zungen üben,
Fremde Worte brauchen muß,
Die ich nimmermehr kann lieben,
Die nicht klingen wie ein Gruß!

3. Sprache, schön und wunderbar,
Ach, wie klingest du so klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
In den Reichtum, in die Pracht;
Ist mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht.

4. Klinge, klinge fort und fort,
Heldensprache, Liebeswort!
Steig' empor aus tiefen Grüften,
Längst verscholl'nes altes Lied!
Leb' aufs neu' in heil'gen Schriften,
Daß dir jedes Herz erglüht!

5. Überall weht Gottes Hauch,
Heilig ist wohl mancher Brauch;
Aber soll ich beten, danken,
Geb' ich meine Liebe kund,
Meine seligsten Gedanken
Sprech' ich wie der Mutter Mund.

Max von Schenkendorf.

## 15. Das Lied vom braven Manne.

1. Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohen Muts sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Zu singen und preisen den braven Mann.

2. Der Tauwind kam vom Mittagsmeer
Und schnob durch Welschland trüb' und feucht;
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wann der Wolf die Herde scheucht.
Er fegte die Felder, zerbrach den Forst;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst;

3. Am Hochgebirge schmolz der Schnee;
Der Sturz von tausend Wassern scholl;
Das Wiesenthal begrub ein See;
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;
Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis
Und rollten gewaltige Felsen Eis.

4. Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
Aus Quaderstein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her,
Und mitten stand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind. —
„O Zöllner, o Zöllner, entfleuch geschwind!“

5. Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran;
Laut heulten Sturm und Wog' ums Haus.
Der Zöllner sprang zum Dach hinan
Und blickt' in den Tumult hinaus.
„Barmherziger Himmel, erbarme dich!
Verloren! verloren! Wer rettet mich?“

6. Die Schollen rollten Schuß auf Schuß,
Von beiden Ufern, hier und dort,
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler samt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter als Strom und Wind.

7. Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,
An beiden Enden, hier und dort,
Zerborsten und zertrümmert schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich. —
„Barmherziger Himmel, erbarme dich!“

8. Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein,
Und jeder schrie und rang die Hand,
Doch mochte niemand Retter sein.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind. —

9. Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan, so nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?
Bald nahet der Mitte der Umsturz sich. —
O braver Mann, braver Mann, zeige dich!

10. Rasch galoppiert ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff.
„Zweihundert Pistolen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt.“

11. Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
Sag' an, mein braver Sang, sag' an!
Der Graf, beim höchsten Gott! war bra v;
Doch weiß ich einen bravern Mann.
O braver Mann, braver Mann, zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich.

12. Und immer höher schwoll die Flut,
Und immer lauter schnob der Wind,
Und immer tiefer sank der Mut. —
O Retter, Retter, komm geschwind!
Stets Pfeiler bei Pfeiler borst und brach;
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

13. „Hallo! hallo! frisch auf gewagt!"
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein jeder hört's, doch jeder zagt:
Aus Tausenden tritt keiner vor.
Vergebens durchheulte mit Weib und Kind
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind. —

14. Sieh, schlecht und recht, ein Bauersmann
Am Wanderstabe schritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort
Und schaute das nahe Verderben dort.

15. Und kühn in Gottes Namen sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang
Kam der Erretter glücklich an:
Doch wehe! der Nachen war allzu klein,
Der Retter von allen zugleich zu sein.

16. Und dreimal zwang er seinen Kahn
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang.
Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die letzten in sichern Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort. —

17. Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag' an, sag' an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt ein Leben dran!
Doch that er's wohl um Goldesklang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —

18. „Hier," rief der Graf, „mein wackrer Freund,
Hier ist dein Preis! komm her, nimm hin!"
Sag' an, war das nicht brav gemeint?
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn.
Doch höher und himmlischer, wahrlich, schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

19. „Mein Leben ist für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch ess' ich satt.
Dem Zöllner werd' eu'r Gold zuteil,
Der Hab' und Gut verloren hat!"
So rief er mit herzlichem Biederton
Und wandte den Rücken und ging davon. —

20. Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer solchen Muts sich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann.

Bürger.

## 16. Der Sänger.

1. „Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale wiederhallen!"
Der König sprach's, der Page lief;
Der Knabe kam, der König rief:
„Laßt mir herein den Alten!"

2. „Gegrüßet seid mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch; hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergetzen."

3. Der Sänger drückt' die Augen ein
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten mutig drein
Und in den Schoß die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
Eine goldne Kette holen.

4. „Die goldne Kette gieb mir nicht,
Die Kette gieb den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern;
Gieb sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen.

5. Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins;
Laßt mir den besten Becher Weins
In purem Golde reichen."

6. Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
„O Trank voll süßer Labe!
O wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke."

Goethe.

## 17. Die Bürgschaft.

(Damon und Phintias.)

1. Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Damon, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
„Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!“
Entgegnet ihm finster der Wüterich. —
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!“ —
„Das sollst du am Kreuze bereuen.“

2. „Ich bin,“ spricht jener, „zu sterben bereit
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.“

3. Da lächelt der König mit arger List
Und spricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich dir schenken;
Doch wisse, wenn sie verstrichen, die Frist,
Eh' du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblassen,
Doch dir ist die Strafe erlassen.“

4. Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit!
So bleib du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande.“

5. Und schweigend umarmt ihn der treue Freund
Und liefert sich aus dem Tyrannen;
Der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenrot scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

6. Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen,
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab,
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

7. Und trostlos irrt er an Ufers Rand;
Wie weit er auch spähet und blicket
Und die Stimme, die rufende, schicket,
Da stößet kein Nachen vom sichern Strand,
Der ihn setze an das gewünschte Land,
Kein Fischer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

8. Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!

Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie niedergeht
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen.“

9. Doch wachsend erneut sich des Stromes Wut,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet.
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Mut
Und wirft sich hinein in die brausende Flut
Und teilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

10. Und gewinnt das Ufer und eilet fort
Und danket dem rettenden Gotte;
Da stürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

11. „Was wollt ihr?“ ruft er, vor Schrecken bleich,
„Ich habe nichts als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!“
Und entreißt die Keule dem Nächsten gleich:
„Um des Freundes willen erbarmet euch!“
Und drei mit gewaltigen Streichen
Erlegt er, die andern entweichen.

12. Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet, sinken die Kniee.
„O hast du gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben!“

13. Und horch! da sprudelt es silberhell,
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er, zu lauschen.
Und sieh, aus dem Felsen, geschwätzig schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er sich nieder
Und erfrischet die brennenden Glieder.

14. Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten;
Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüber fliehn,
Da hört er die Worte sie sagen:
„Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.“

15. Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorge Qualen;
Da schimmern in Abendrots Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennt entsetzt den Gebieter.

16. „Zurück! du rettest den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den mutigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben." —

17. „Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht,
Ein Retter, willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.
Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht,
Er schlachte der Opfer zweie
Und glaube an Liebe und Treue!"

18. Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor
Und sieht das Kreuz schon erhöhet,
Das die Menge gaffend umstehet;
An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
„Mich, Henker!" ruft er, „erwürget,
Da bin ich, für den er gebürget!"

19. Und Erstaunen ergreift das Volk umher,
In den Armen liegen sich beide
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge thränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermär';
Der fühlt ein menschliches Rühren;
Läßt schnell vor den Thron sie führen.

20. Und blicket sie lange verwundert an;
Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen;
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn;
So nehmet auch mich zum Genossen an!
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der dritte."

Schiller.

---

## 18. Der Kampf mit dem Drachen.

1. Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen,
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menschentroß;

Und hinter ihm, welch Abenteuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer;
Ein Drache scheint es von Gestalt
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

2. Und tausend Stimmen werden laut:
„Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,
Der Hirt und Herden uns verschlungen!
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
Doch keinen sah man wiederkehren;
Den kühnen Ritter soll man ehren!"
Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sankt Johanns des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals, im Flug
Zum Rate sind versammelt worden.

3. Und vor den edeln Meister tritt
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt;
Nachdrängt das Volk, mit wildem Rufen
Erfüllend des Geländers Stufen.
Und jener nimmt das Wort und spricht:
„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getötet;
Frei ist dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe ins Gefilde,
Froh walle auf dem Felsensteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde."

4. Doch strenge blickt der Fürst ihn an,
Und spricht: „Du hast als Held gethan:
Der Mut ist's, der den Ritter ehret,
Du hast den kühnen Geist bewähret.
Doch sprich: Was ist die erste Pflicht
Des Ritters, der für Christum ficht,
Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?"
Und alle rings herum erbleichen.
Doch er, mit edlem Anstand, spricht,
Indem er sich errötend neiget:
„Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget."

5. „Und diese Pflicht, mein Sohn" versetzt
Der Meister, „hast du frech verletzt.
Den Kampf, den das Gesetz versaget,
Hast du mit frevlem Mut gewaget!"
„Herr, richte, wenn du alles weißt,"
Spricht jener mit gesetztem Geist,
„Denn des Gesetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen.
Nicht unbedachtsam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen;
Durch List und kluggewandten Sinn
Versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen.

6. Fünf unsers Ordens waren schon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Mutes Opfer worden;
Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagte mir
Der Unmut und die Streitbegier.
Ja, selbst im Traum der stillen Nächte

Fand ich mich keuchend im Gefechte;
Und wenn der Morgen dämmernd kam
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beschloß, es frisch zu wagen.

7. Und zu mir selber sprach ich dann:
Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leisteten die tapfern Helden,
Von denen uns die Lieder melden,
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidentum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf dem Leun
Und rangen mit dem Minotauren,
Die armen Opfer zu befreien,
Und ließen sich das Blut nicht dauren.

8. Ist nur der Sarazen es wert,
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter!
Von jeder Not und jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm;
Doch seinen Mut muß Weisheit leiten,
Und List muß mit der Stärke streiten.
So sprach ich oft und zog allein,
Des Raubtiers Fährte zu erkunden;
Da flößte mir der Geist es ein,
Froh rief ich aus: Ich hab's gefunden!

9. Und trat zu dir und sprach dies Wort:
„Mich zieht es nach der Heimat fort."
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten,
Und glücklich war das Meer durchschnitten.
Kaum stieg ich aus am heim'schen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand,
Getreu den wohlbemerkten Zügen,
Ein Drachenbild zusammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last
Des langen Leibes aufgetürmet;
Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar schirmet.

10. Lang strecket sich der Hals hervor
Und gräßlich, wie ein Höllenthor,
Als schnappt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet sich des Rachens Weite,
Und aus dem schwarzen Schlunde dräun
Der Zähne stachelichte Reihn;
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen sprühen Blitze;
In einer Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß sich schlänge.

11. Und alles bild' ich nach genau
Und kleid' es in ein scheußlich Grau;
Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
Gezeuget in der gift'gen Lache.
Und als das Bild vollendet war,
Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen.
Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
Und lenke sie mit meiner Stimme.

12. Und wo des Bauches weiches Vließ
Den scharfen Bissen Blöße ließ,
Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß,
Besteige mein arabisch Roß,
Von adeliger Zucht entstammet,
Und als ich seinen Zorn entflammet,
Rasch auf den Drachen spreng' ich's los
Und stachl' es mit den scharfen Sporen
Und werfe zielend mein Geschoß,
Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.

13. Ob auch das Roß sich grauend bäumt
Und knirscht und in den Zügel schäumt
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
Bis dreimal sich der Mond erneut,
Und als sie jedes recht begriffen,
Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mir's gelungen, hier zu landen;
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk bestanden.

14. Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz,
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die nach dem Sumpfe sich verirrten.
Und ich beschließe rasch die That,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rat.
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Besteige den versuchten Rappen,
Und von dem edlen Doggenpaar
Begleitet, auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.

15. Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch,
Der weit die Insel überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein,
Doch ein Mirakel schließt es ein,
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben,
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe;
Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heilands Nähe.

16. Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprengt,
Vom Tau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.
Hier hausete der Wurm und lag,
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
So hielt er, wie der Höllendrache,
Am Fuß des Gotteshauses Wache;
Und kam der Pilgrim hergewallt
Und lenkte in die Unglücksstraße,
Hervorbrach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

17. Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
Eh ich den schweren Strauß begann;
Hin kniet' ich vor dem Christuskinde
Und reinigte mein Herz von Sünde.

Drauf gürt' ich mir im Heiligtum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder steig' ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß:
Ich gebe scheidend die Befehle
Und schwinge mich behend aufs Roß,
Und Gott empfehl' ich meine Seele.

18. Kaum seh' ich mich im ebnen Plan,
Flugs schlagen meine Doggen an,
Und bang beginnt das Roß zu keuchen
Und bäumet sich und will nicht weichen;
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes scheußliche Gestalt
Und sonnet sich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde;
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
Als es den Rachen gähnend teilet
Und von sich haucht den gift'gen Wind
Und winselnd wie der Schakal heulet.

19. Doch schnell erfrisch' ich ihren Mut,
Sie fassen ihren Feind mit Wut,
Indem ich nach des Tieres Lende
Aus starker Faust den Speer versende;
Doch machtlos, wie ein dünner Stab,
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet sich mein Roß und scheuet
An seinem Basiliskenblick
Und seines Atems gift'gem Wehen,
Und mit Entsetzen springt's zurück,
Und jetzo war's um mich geschehen —.

20. Da schwing' ich mich behend vom Roß,
Schnell ist des Schwertes Schneide bloß;
Doch alle Streiche sind verloren,
Den Felsenharnisch zu durchbohren.
Und wütend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft;
Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,
Als meine Hunde, wutentbrannt,
An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
Sich warfen, daß es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

21. Und, eh es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erheb' ich mich,
Erspähe mir des Feindes Blöße
Und stoße tief ihm ins Gekröse,
Nachbohrend bis ans Heft den Stahl.
Schwarzquellend springt des Blutes Strahl,
Hin sinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Riesenballe,
Daß schnell die Sinne mir vergehn;
Und als ich neugestärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich stehn,
Und tot im Blute liegt der Drache."

22. Des Beifalls lang gehemmte Lust
Befreit jetzt aller Hörer Brust,
So wie der Ritter dies gesprochen;
Und zehnfach am Gewölb gebrochen,
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Wiederhall.
Laut fordern selbst des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenstirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng'
Will ihn das Volk dem Volke zeigen;
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen.

23. Und spricht: „Den Drachen, der dies Land
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand;
Ein Gott bist du dem Volke worden,
Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
Und einen schlimmern Wurm gebar
Dein Herz, als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt;
Denn der ist's, der die Welt zerstöret.

24. Mut zeiget auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck;
Denn wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt hat in Knechtesblöße,
Da stifteten, auf heil'gem Grund,
Die Väter dieses Ordens Bund,
Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen.
Dich hat der eitle Ruhm bewegt,
Drum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken."

25. Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder;
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder,
Still legt er von sich das Gewand
Und küßt des Meisters strenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke
Und spricht: „Umarme mich, mein Sohn!
Dir ist der härt're Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz. Es ist der Lohn
Der Demut, die sich selbst bezwungen."

Schiller.

## 19. Der Taucher.

1. „Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen gold'nen Becher werf' ich hinab:
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen."

2. Der König spricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?"

3. Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmen's und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum dritten Mal wieder fraget:
„Ist keiner, der sich hinunterwaget?"

4. Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor.
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg:
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

5. Und wie er tritt an des Felsen Hang
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunter schlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzen sie schäumend dem finsteren Schoße.

6. Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

7. Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum,
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

8. Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,
Und geheimnisvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen; er zeigt sich nimmer.

9. Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahr wohl!"
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

10. Und wärfst du die Krone selber hinein
Und sprächst: Wer mir bringet die Kron',
Er soll sie tragen und König sein —
Mich gelüstete nicht nach dem teuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

11. Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß gäh in die Tiefe hinab:
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem alles verschlingenden Grab —
Und heller und heller, wie Sturmes Sausen,
Hört man's näher und immer näher brausen.

12. Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt.
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.

13. Und sieh! aus dem finster flutenden Schoß,
Da hebt sich's schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
Und er ist's, und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

14. Und atmete lang und atmete tief
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
„Er lebt! er ist da! es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele!"

15. Und er kommt! es umringt ihn die jubelnde Schar;
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

16. „Lang lebe der König! Es freue sich,
Wer da atmet im rosichten Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

17. Es riß mich hinunter blitzesschnell,
Da stürzt mir aus felsichtem Schacht
Wildflutend entgegen ein reißender Quell;
Mich packte des Doppelstroms wütende Macht,
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

18. Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der höchsten, schrecklichen Not,
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod,
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.

19. Denn unter mir lag's noch bergetief
In purpurner Finsternis da,
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

20. Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers greuliche Ungestalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

21. Und da hing ich, und war's mir mit Grausen bewußt,
Von der menschlichen Hilfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Öde.

22. Und schaudernd dacht' ich's, da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Laß ich los der Koralle umklammerten Zweig;
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben."

23. Der König darob sich verwundert schier
Und spricht: „Der Becher ist dein,
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
Was du sahst auf des Meeres tiefunterstem Grunde."

24. Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
„Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel!

Er hat euch bestanden, was keiner besteht,
Und könnt ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen."

25. Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein:
„Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein
Und sollst sie als Ehgemahl heut' noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen."

26. Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet erröten die schöne Gestalt
Und sieht sie erbleichen und sinken hin:
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

27. Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall:
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Wasser all',
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.

Schiller.

---

## 20. Der Reiter und der Bodensee.

Der Reiter reitet durch's helle Thal,
Auf Schneefeld schimmert der Sonne Strahl.
Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut' an den Bodensee:
Noch heut' mit dem Pferd in den sichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.

Auf schlimmem Weg, über Dorn und Stein,
Er braust auf rüstigem Roß feldein.
Aus den Bergen heraus ins ebene Land,
Da sieht er den Schnee sich dehnen wie Sand.

Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.
In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus,
Die Bäume gingen, die Felsen aus;
So flieget er hin eine Meil' und zwei,
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei;

Es flattert das Wasserhuhn empor,
Nicht anderen Laut vernimmt sein Ohr;
Keinen Wandersmann sein Auge schaut,
Der ihm den rechten Pfad vertraut.
Fort geht's, wie auf Samt, auf dem weichen Schnee:
Wann rauscht das Wasser, wann glänzt der See?
Da bricht der Abend, der frühe, herein;
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.
Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,
Und Hügel schließen den weiten Raum.
Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Rosse giebt er den scharfen Sporn.
Und Hunde bellen empor am Pferd,
Und es winkt im Dorf ihm der warme Herd.
„Willkommen am Fenster, Mägdelein!
An den See, an den See, wie weit mag's sein?"
Die Maid, sie staunet den Reiter an:
„Der See liegt hinter dir und der Kahn;
Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich spräch', aus dem Nachen stiegest du."
Der Fremde schaudert, er atmet schwer:
„Dort hinten die Eb'ne, die ritt ich her!"
Da recket die Magd die Arm' in die Höh':
„Herr Gott! so rittest du über den See;
An den Schlund, an die Tiefe bodenlos
Hat gepocht des rasenden Hufes Stoß!
Und unter dir zürnten die Wasser nicht?
Nicht krachte hinunter die Rinde dicht?
Und du wardst nicht die Speise der stummen Brut,
Der hungrigen Hecht' in der kalten Flut?"
Sie rufet das Dorf herbei zu der Mär',
Es stellen die Knaben sich um ihn her;
Die Mütter, die Greise, sie sammeln sich:
„Glückseliger Mann, ja, segne du dich!
Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch,
Brich mit uns das Brot und iß vom Fisch!"
Der Reiter erstarret auf seinem Pferd,
Er hat nur das erste Wort gehört.
Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar,
Dicht hinter ihm grinst noch die grause Gefahr.
Es siehet sein Blick nur den gräßlichen Schlund,
Sein Geist versinkt in den schwarzen Grund.
Im Ohr ihm donnert's wie krachend Eis,
Wie die Well' umrieselt ihn kalter Schweiß.
Da seufzt er, da sinkt er vom Roß herab,
Da wird ihm am Ufer ein trocken Grab.

Gustav Schwab.

## 21. Siegfrieds Schwert.

1. Jung Siegfried war ein stolzer Knab',
Ging von des Vaters Burg herab.

2. Wollt' rasten nicht in Vaters Haus,
Wollt' wandern in alle Welt hinaus.

3. Begegnet' ihm manch Ritter wert
Mit festem Schild und breitem Schwert.

4. Siegfried nur einen Stecken trug;
Das war ihm bitter und leid genug.

5. Und als er ging im finstern Wald,
Kam er zu einer Schmiede bald.

6. Da sah er Eisen und Stahl genug;
Ein lustig Feuer Flammen schlug.

7. „O Meister, liebster Meister mein,
Laß du mich deinen Gesellen sein

8. Und lehre mich mit Fleiß und Acht,
Wie man die guten Schwerter macht."

9. Siegfried den Hammer wohl schwingen kunnt,
Er schlug den Amboß in den Grund;

10. Er schlug, daß weit der Wald erklang
Und alles Eisen in Stücke sprang.

11. Und von der letzten Eisenstang'
Macht' er ein Schwert so breit und lang:

12. „Nun hab' ich geschmiedet ein gutes Schwert,
Nun bin ich wie andre Ritter wert;

13. Nun schlag' ich wie ein andrer Held
Die Riesen und Drachen in Wald und Feld."

Ludwig Uhland.

---

## 22. Klein Roland.[1])

1. Frau Bertha saß in der Felsenkluft,
Sie klagt' ihr bittres Los;
Klein Roland spielt' in freier Luft,
Des Klage war nicht groß.

2. „O König Karl, mein Bruder hehr,
O daß ich floh von dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr',
Nun zürnst du schrecklich mir.

3. O Milon, mein Gemahl so süß,
Die Flut verschlang mir dich.
Die ich um Liebe alles ließ,
Nun läßt die Liebe mich.

4. Klein Roland, du mein teures Kind,
Nun Ehr' und Liebe mir,
Klein Roland, komm herein geschwind!
Mein Trost kommt all von dir.

5. Klein Roland, geh zur Stadt hinab,
Zu bitten um Speis' und Trank;
Und wer dir giebt eine kleine Gab',
Dem wünsche Gottes Dank!"

6. Der König Karl zur Tafel saß
Im goldnen Rittersaal;
Die Diener liefen ohn' Unterlaß
Mit Schüssel und Pokal.

---

[1]) Roland ist der Sohn Milons von Aglant (Anglante, Angers) und der (nur sagenhaften) Schwester Karls des Großen, Bertha, die wegen dieser Heirat von ihrem Bruder verstoßen wurde. Milon soll im Kampfe gegen die Sarazenen in einem Flusse ums Leben gekommen sein.

7. Von Flöten, Saitenspiel, Gesang
Ward jedes Herz erfreut;
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Berthas Einsamkeit.

8. Und draußen in des Hofes Kreis,
Da saßen der Bettler viel;
Die labten sich an Trank und Speis'
Mehr als am Saitenspiel.

9. Der König schaut in ihr Gedräng'
Wohl durch die offne Thür;
Da drückt sich durch die dichte Meng'
Ein feiner Knab' herfür.

10. Des Knaben Kleid ist wunderbar
Vierfarb zusammengestückt;
Doch weilt er nicht bei der Bettlerschar,
Herauf zum Saal er blickt.

11. Herein zum Saal klein Roland tritt,
Als wär's sein eigen Haus.
Er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt'
Und trägt sie stumm hinaus.

12. Der König denkt: „Was muß ich sehn?
Das ist ein sondrer Brauch."
Doch weil er's ruhig läßt geschehn,
So lassen's die andern auch.

13. Es stund nur an eine kleine Weil',
Klein Roland kehrt in den Saal.
Er tritt zum König hin mit Eil'
Und faßt seinen Goldpokal.

14. „Heida! halt an, du kecker Wicht!"
Der König ruft es laut.
Klein Roland läßt den Becher nicht,
Zum König auf er schaut.

15. Der König erst ganz finster sah,
Doch lachen mußt' er bald:
„Du trittst in die goldne Halle da
Wie in den grünen Wald.

16. Du nimmst die Schüssel von Königs Tisch,
Wie man Äpfel bricht vom Baum
Du holst wie aus dem Brunnen frisch
Meines roten Weines Schaum."

17. „Die Bäurin schöpft aus dem Brunnen frisch,
Die bricht die Äpfel vom Baum;
Meiner Mutter ziemet Wildbret und Fisch,
Ihr roten Weines Schaum."

18. „Ist deine Mutter so edle Dam',
Wie du berühmst,[1]) mein Kind,
So hat sie wohl ein Schloß lustsam[2])
Und stattlich Hofgesind'.

19. Sag' an, wer ist denn ihr Truchseß?[3])
Sag' an, wer ist ihr Schenk?"
„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,
Meine linke, die ist ihr Schenk."

20. „Sag' an, wer sind die Wächter treu?"
„Meine Augen blau allstund."[4])
„Sag' an, wer ist ihr Sänger frei?"
„Der ist mein roter Mund."

---

[1]) Üblicher ist: sich berühmen. [2]) = Lieblich, anmutig. [3]) Der Beamte, welcher die Speisen auffetzt. [4]) = immerdar.

21. „Die Dam' hat wackre Diener, traun;
Doch liebt sie sondre Livrei,[5])
Wie Regenbogen anzuschaun,
Mit Farben mancherlei."

22. „Ich hab' gezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt;
Die haben mir als Zins gebracht
Vierfältig Tuch zur Wat."[6])

23. „Die Dame hat nach meinem Sinn
Den besten Diener der Welt.
Sie ist wohl Bettlerkönigin,
Die offne Tafel hält.

24. So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe sein.
Wohlauf, drei Damen! auf, drei Herrn!
Führt sie zu mir herein!" —

25. Klein Roland trägt den Becher flink
Hinaus zum Prunkgemach;
Drei Damen auf des Königs Wink,
Drei Ritter folgen nach.

26. Es stund nur an eine kleine Weil'
(Der König schaut in die Fern'),
Da kehren schon zurück mit Eil'
Die Damen und die Herrn.

27. Der König ruft mit einem Mal:
„Hilf Himmel! seh' ich recht?
Ich hab' verspottet im offnen Saal
Mein eigenes Geschlecht.

28. Hilf Himmel! Schwester Bertha, bleich,
Im grauen Pilgergewand;
Hilf Himmel! in meinem Prunksaal reich
Den Bettelstab in der Hand." —

29. Frau Bertha fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild;
Da regt sich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt sie an so wild.

30. Frau Bertha senkt die Augen schnell,
Kein Wort zu reden sich traut;
Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Öhm begrüßt er laut.

31. Da spricht der König in mildem Ton
„Steh auf, du Schwester mein!
Um diesen deinen lieben Sohn
Soll dir verziehen sein."

32. Frau Bertha hebt sich freudenvoll:
„Lieb Bruder mein, wohlan!
Klein Roland dir vergelten soll,
Was du mir Gut's gethan:

33. Soll werden seinem König gleich
Ein hohes Heldenbild;
Soll führen die Farb' von manchem Reich
In seinem Banner und Schild;

34. Soll greifen in manches Königs Tisch
Mit seiner freien Hand;
Soll bringen zu Heil und Ehre frisch
Sein seufzend Mutterland."

Uhland.

---

[5]) Kleidung, die der Herr dem Diener giebt oder liefert (vom mittellatein. liberare, franz. livrer, deutsch liefern). [6]) Altdeutsch für Gewand.

## 23. Roland Schildträger.

1. Der König Karl saß einst zu Tisch
Zu Aachen mit den Fürsten.
Man stellte Wildbret auf und Fisch
Und ließ auch keinen dürsten;
Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
Manch roten, grünen Edelstein
Sah man im Saale leuchten.

2. Da sprach Herr Karl, der starke Held:
„Was soll der eitle Schimmer?
Das beste Kleinod dieser Welt,
Das fehlet uns noch immer,
Dies Kleinod, hell wie Sonnenschein,
Ein Riese trägt's im Schilde sein
Tief im Ardennerwalde."

3. Graf Richard[1]), Erzbischof Turpin[2])
Herr Haimon[3]), Naims von Bayern[4]),
Milon von Anglant, Graf Garin[5]),
Die wollten da nicht feiern.
Sie haben Stahlgewand begehrt
Und hießen satteln ihre Pferd',
Zu reiten nach dem Riesen.

4. Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
„Lieb Vater, hört! ich bitte:
Vermeint ihr mich zu jung und schwach,
Daß ich mit Riesen stritte,
Doch bin ich nicht zu winzig mehr,
Euch nachzutragen euern Speer
Samt eurem guten Schilde."

5. Die sechs Genossen ritten bald
Vereint nach den Ardennen,
Doch als sie kamen in den Wald,
Da thäten sie sich trennen.
Roland ritt hinterm Vater her;
Wie wohl ihm war, des Helden Speer,
Des Helden Schild zu tragen!

6. Bei Sonnenschein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen;
Doch fanden sie den Riesen nicht
In Felsen noch Gehegen.
Zur Mittagsstund' am vierten Tag
Der Herzog Milon schlafen lag
In einer Eiche Schatten.

7. Roland sah in der Ferne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,
Davon die Strahlen in dem Wald
Die Hirsch' und Reh aufscheuchten;
Er sah, es kam von einem Schild;
Den trug ein Riese, groß und wild,
Vom Berge niedersteigend.

8. Roland gedacht' im Herzen sein:
„Was ist das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
Im besten Schlaf erwecken?
Es wachet ja sein gutes Pferd,
Es wacht sein Speer, sein Schild und Schwert,
Es wacht Roland der junge."

9. Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons starkes Waffen;
Die Lanze nahm er in die Hand
Und thät den Schild aufraffen.
Herrn Milons Roß bestieg er dann
Und ritt erst sachte durch den Tann,
Den Vater nicht zu wecken.

---

[1]) Richard von der Normandie. [2]) Erzbischof Turpin v. Reims. [3]) Herzog Haimon von Dordogne, dessen Söhne aus der Sage von den Haimonskindern bekannt sind. [4]) Naims im Bart, Herzog von Bayern, der Odysseus der Karlssage. [5]) Garein oder Garin, Graf von Lothringen.

10. Und als er kam zur Felsenwand,
Da sprach der Ries' mit Lachen:
„Was will doch dieser kleine Fant[1])
Auf solchem Rosse machen?
Sein Schwert ist zwier[2]) so lang als er,
Vom Rosse zieht ihn schier der Speer,
Der Schild will ihn erdrücken."

11. Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!
Dich reuet noch dein Necken.
Hab' ich die Tartsche[3]) lang und breit,
Kann sie mich besser decken;
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
Muß eins dem andern helfen."

12. Der Riese mit der Stange schlug,
Auslangend in die Weite;
Jung Roland schwenkte schnell genug
Sein Roß noch auf die Seite.
Die Lanz' er auf den Riesen schwang;
Doch von dem Wunderschilde sprang
Auf Roland sie zurücke.

13. Jung Roland nahm in großer Hast
Das Schwert in beide Hände;
Der Riese nach dem seinen faßt',
Er war zu unbehende;
Mit flinkem Hiebe schlug Roland
Ihm unterm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.

14. Dem Riesen schwand der Mut dahin,
Wie ihm der Schild entrissen:
Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
Mußt' er mit Schmerzen missen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
Doch Roland in das Knie ihn stach,
Daß er zu Boden stürzte.

15. Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter;
Ein großer Strom von Blute lief
Ins tiefe Thal hinunter;
Und aus des Toten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach
Und freute sich am Glanze.

16. Dann barg er's unterm Kleide gut
Und ging zu einem Quelle,
Da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung' Roland
Dahin, wo er den Vater fand
Noch schlafend bei der Eiche.

17. Er legt' sich an des Vaters Seit',
Vom Schlafe selbst bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen:
„Wach' auf, wach' auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
Daß wir den Riesen suchen!"

18. Sie stiegen auf und eilten sehr,
Zu schweifen in der Wilde;
Roland ritt hinterm Vater her
Mit dessen Speer und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt',
Wo Roland jüngst gestritten hätt':
Der Riese lag im Blute.

---

[1]) Kind, Wicht. [2]) zweimal. [3]) runder, in der Mitte erhabener Schild.

19. Roland kaum seinen Augen glaubt',
Als nicht mehr war zu schauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
So er ihm abgehauen,
Nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,
Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr,
Nur Rumpf und blut'ge Glieder.

20. Milon besah den großen Rumpf:
„Was ist das für 'ne Leiche?
Man sieht noch am zerhau'nen Stumpf,
Wie mächtig war die Eiche.
Das ist der Riese. Frag' ich mehr?
Verschlafen hab ich Sieg und Ehr',
Drum muß ich ewig trauern."

21. Zu Aachen vor dem Schlosse stund
Der König Karl gar bange:
„Sind meine Helden wohl gesund?
Sie weilen allzu lange.
Doch seh' ich recht, auf Königswort,
So reitet Herzog Haimon dort,
Des Riesen Haupt am Speere."

22. Herr Haimon ritt in trübem Mut;
Und mit gesenktem Spieße
Legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,
Dem König vor die Füße:
„Ich fand den Kopf im wilden Hag,
Und fünfzig Schritte weiter lag
Des Riesen Rumpf am Boden."

23. Bald auch der Erzbischof Turpin
Den Riesenhandschuh brachte,
Die ungefüge Hand noch drin;
Er zog sie aus und lachte:
„Das ist ein schön Reliquienstück;
Ich bring' es aus dem Wald zurück,
Fand es schon zugehauen."

24. Der Herzog Naims von Bayerland
Kam mit des Riesen Stange:
„Schaut an, was ich im Walde fand!
Ein Waffen stark und lange.
Wohl schwitz' ich von dem schweren Druck:
Hei! bayrisch Bier, ein guter Schluck,
„Sollt' mir gar köstlich munden!"

25. Graf Richard kam zu Fuß daher,
Ging neben seinem Pferde;
Das trug des Riesen schwere Wehr,
Den Harnisch samt dem Schwerte;
„Wer suchen will im wilden Tann,
Manch Waffenstück noch finden kann:
Ist mir zu viel gewesen."

26. Der Graf Garin thät ferne schon
Den Schild des Riesen schwingen.
„Der hat den Schild, des ist die Kron',
Der wird das Kleinod bringen."
„Den Schild hab' ich, ihr lieben Herrn!
Das Kleinod hätt' ich gar zu gern:
Doch das ist ausgebrochen."

27. Zuletzt thät man Herrn Milon sehn,
Der nach dem Schlosse lenkte;
Er ließ das Rößlein langsam gehn,
Das Haupt er traurig senkte.
Roland ritt hinterm Vater her
Und trug ihm seinen starken Speer
Zusamt dem festen Schilde.

28. Doch wie sie kamen vor das Schloß
Und zu den Herrn geritten,
Macht' er von Vaters Schilde los
Den Zierat in der Mitten;
Das Riesenkleinod setzt' er ein:
Das gab so wunderklaren Schein
Als wie die liebe Sonne.

29. Und als nun diese helle Glut
Im Schilde Milons brannte,
Da rief der König frohgemut:
„Heil Milon von Anglante!
Der hat den Riesen übermannt,
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entrissen."

30. Herr Milon hatte sich gewandt,
Sah staunend all die Helle:
„Roland, sag' an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Geselle?"
„Um Gott, Herr Vater, zürnt mir nicht,
Daß ich erschlug den groben Wicht,
Derweil ihr eben schliefet!"

Ludwig Uhland.

## 24. König Karls Meerfahrt.

1. Der König Karl fuhr über Meer
Mit seinen zwölf Genossen.
Zum heil'gen Lande steuert' er
Und ward vom Sturm verstoßen.

2. Da sprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und schirmen;
Doch hält mir diese Kunst nicht stand
Vor Wellen und vor Stürmen."

3. Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe schlagen;
Was hilft mir das, wenn also stark
Die Wind' und Wellen jagen?"

4. Herr Oliver war auch nicht froh;
Er sah auf seine Wehre:
„Es ist mir um mich selbst nicht so,
Wie um die Alteklere[1]."

5. Dann sprach der schlimme Ganelon
(Er sprach es nur verstohlen):
„Wär' ich mit guter Art davon,
Möcht' euch der Teufel holen!"

6. Erzbischof Turpin seufzte sehr:
„Wir sind die Gottesstreiter:
Komm, liebster Heiland, über das Meer
Und führ' uns gnädig weiter!"

7. Graf Richard Ohnefurcht hub an:
„Ihr Geister aus der Hölle,
Ich hab' euch manchen Dienst gethan,
Jetzt helft mir von der Stelle!"

8. Herr Naimes diesen Ausspruch that:
„Schon vielen riet ich heuer:
Doch süßes Wasser und guter Rat
Sind oft zu Schiffe teuer."

9. Da sprach der graue Herr Riol:
„Ich bin ein alter Degen
Und möchte meinen Leichnam wohl
Dereinst ins Trockne legen."

10. Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
Der fing wohl an zu singen:
„Ich wollt', ich wär' ein Vögelein,
Wollt' mich zu Liebchen schwingen."

---

[1]) Alteklere oder Hauteklere (hohe Klarheit) hieß Olivers Schwert.

11. Da sprach der edle Graf Garein:
„Gott helf' uns aus der Schwere!
Ich trink' viel lieber den roten Wein,
Als Wasser in dem Meere."

12. Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
„Gott woll' uns nicht vergessen!
Äß' lieber selbst 'nen guten Fisch,
Statt daß mich Fische fressen."

13. Da sprach Herr Gottfried lobesam:
„Ich laß mir's halt gefallen;
Man richtet mir nicht anders an,
Als meinen Brüdern allen."

14. Der König Karl am Steuer saß;
Der hat kein Wort gesprochen:
Er lenkt das Schiff mit festem Maß,
Bis sich der Sturm gebrochen.

Ludwig Uhland.

---

## 25. Rheinsage.

1. Am Rhein, am grünen Rheine, da ist so mild die Nacht,
Die Rebenhügel liegen in gold'ner Mondenpracht;
Und an den Hügeln wandelt ein hoher Schatten her
Mit Schwert und Purpurmantel, die Krone von Golde schwer.

2. Das ist der Karl, der Kaiser, der mit gewalt'ger Hand
Vor vielen hundert Jahren geherrscht im deutschen Land.
Er ist heraufgestiegen zu Aachen aus der Gruft
Und segnet seine Reben und atmet Traubenduft.

3. Bei Rüdesheim, da funkelt der Mond ins Wasser hinein
Und baut eine goldene Brücke wohl über den grünen Rhein.
Der Kaiser geht hinüber und schreitet langsam fort
Und segnet längs dem Strome die Reben an jedem Ort.

4. Dann kehrt er heim nach Aachen und schläft in seiner Gruft,
Bis ihn im neuen Jahre erweckt der Trauben Duft.
Wir aber füllen die Römer und trinken im goldenen Saft
Uns deutsches Heldenfeuer und deutsche Heldenkraft.

Emanuel Geibel.

---

## 26. Lorelei.

1. Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

2. Die Luft ist kühl, und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

28. Doch wie sie kamen vor das Schloß
Und zu den Herrn geritten,
Macht' er von Vaters Schilde los
Den Zierat in der Mitten;
Das Riesenkleinod setzt' er ein:
Das gab so wunderklaren Schein
Als wie die liebe Sonne.

29. Und als nun diese helle Glut
Im Schilde Milons brannte,
Da rief der König frohgemut:
„Heil Milon von Anglante!
Der hat den Riesen übermannt,
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entrissen."

30. Herr Milon hatte sich gewandt,
Sah staunend all die Helle:
„Roland, sag' an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Geselle?"
„Um Gott, Herr Vater, zürnt mir nicht,
Daß ich erschlug den groben Wicht,
Derweil ihr eben schliefet!"

Ludwig Uhland.

---

## 24. König Karls Meerfahrt.

1. Der König Karl fuhr über Meer
Mit seinen zwölf Genossen.
Zum heil'gen Lande steuert' er
Und ward vom Sturm verstoßen.

2. Da sprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und schirmen;
Doch hält mir diese Kunst nicht stand
Vor Wellen und vor Stürmen."

3. Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe schlagen;
Was hilft mir das, wenn also stark
Die Wind' und Wellen jagen?"

4. Herr Oliver war auch nicht froh;
Er sah auf seine Wehre:
„Es ist mir um mich selbst nicht so,
Wie um die Alteklere[1]."

5. Dann sprach der schlimme Ganelon
(Er sprach es nur verstohlen):
„Wär' ich mit guter Art davon,
Möcht' euch der Teufel holen!"

6. Erzbischof Turpin seufzte sehr:
„Wir sind die Gottesstreiter:
Komm, liebster Heiland, über das Mee[r]
Und führ' uns gnädig w...

7. Graf Richard Ohnefur...
„Ihr Geister aus der...
Ich ... euch manche...
Je... mir von...

8. ... es dies...
...den ri...
...s Wo...
...zu ...

9. ...

[1]) Alteklere oder Hauteklere (ho...

11. Da sprach der edle Graf Garein:
„Gott helf' uns aus der Schwere!
Ich trink' viel lieber den roten Wein,
Als Wasser in dem Meere."

12. Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
„Gott woll' uns nicht vergessen!
Äß' lieber selbst 'nen guten Fisch,
Statt daß mich Fische fressen."

13. Da sprach Herr Gottfried lobesam:
„Ich laß mir's halt gefallen;
Man richtet mir nicht anders an,
Als meinen Brüdern allen."

14. Der König Karl am Steuer saß;
Der hat kein Wort gesprochen:
Er lenkt das Schiff mit festem Maß,
Bis sich der Sturm gebrochen.

Ludwig Uhland.

---

## 25. Rheinsage.

1. Am Rhein, am grünen Rheine, da ist so mild die Nacht,
Die Rebenhügel liegen in gold'ner Mondenpracht;
Und an den Hügeln wandelt ein hoher Schatten her
Mit Schwert und Purpurmantel, die Krone von Golde schwer.

2. Das ist der Karl, der Kaiser, der mit gewalt'ger Hand
Vo… …len hundert Jahren geherrscht im deutschen Land.
E… …ufgestiegen zu Aachen aus der Gruft
… seine Reben und atmet Traubenduft.

3. …eim, da funkelt der Mond ins Wasser hinein
…ne goldene Brücke wohl über den grünen Rhein.
… geht hinüber und schreitet langsam fort
… längs dem Strome die Reben an jedem Ort.

4. …t er heim nach Aachen und schläft in seiner Gruft,
…n neuen Jahre erweckt der Trauben Duft.
…üllen die Römer und trinken im goldenen Saft
…hes Heldenfeuer und deutsche Heldenkraft.

Emanuel Geibel.

---

## 26. Lorelei.

1. …as soll es bedeuten,
…ig bin;
…s alte…
…ni…

2. Die Luft ist kühl, und es dunkelt,
…nd ruhig fließt der Rhein;
…ipfel des Berges funkelt
…endsonnenschein.

10. Und als er kam zur Felsenwand,
Da sprach der Ries' mit Lachen:
„Was will doch dieser kleine Fant[1])
Auf solchem Rosse machen?
Sein Schwert ist zwier[2]) so lang als er,
Vom Rosse zieht ihn schier der Speer,
Der Schild will ihn erdrücken."

11. Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!
Dich reuet noch dein Necken.
Hab' ich die Tartsche[3]) lang und breit,
Kann sie mich besser decken;
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
Muß eins dem andern helfen."

12. Der Riese mit der Stange schlug,
Auslangend in die Weite;
Jung Roland schwenkte schnell genug
Sein Roß noch auf die Seite.
Die Lanz' er auf den Riesen schwang;
Doch von dem Wunderschilde sprang
Auf Roland sie zurücke.

13. Jung Roland nahm in großer Hast
Das Schwert in beide Hände;
Der Riese nach dem seinen faßt',
Er war zu unbehende;
Mit flinkem Hiebe schlug Roland
Ihm unterm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.

14. Dem Riesen schwand der Mut dahin,
Wie ihm der Schild entrissen:
Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
Mußt' er mit Schmerzen missen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
Doch Roland in das Knie ihn stach,
Daß er zu Boden stürzte.

15. Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter;
Ein großer Strom von Blute lief
Ins tiefe Thal hinunter;
Und aus des Toten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach
Und freute sich am Glanze.

16. Dann barg er's unterm Kleide gut
Und ging zu einem Quelle,
Da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung' Roland
Dahin, wo er den Vater fand
Noch schlafend bei der Eiche.

17. Er legt' sich an des Vaters Seit',
Vom Schlafe selbst bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen:
„Wach' auf, wach' auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
Daß wir den Riesen suchen!"

18. Sie stiegen auf und eilten sehr,
Zu schweifen in der Wilde;
Roland ritt hinterm Vater her
Mit dessen Speer und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt',
Wo Roland jüngst gestritten hätt':
Der Riese lag im Blute.

---

[1]) Kind, Wicht. [2]) zweimal. [3]) runder, in der Mitte erhabener Schild.

19. Roland kaum seinen Augen glaubt',
Als nicht mehr war zu schauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
So er ihm abgehauen,
Nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,
Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr,
Nur Rumpf und blut'ge Glieder.

20. Milon besah den großen Rumpf:
„Was ist das für 'ne Leiche?
Man sieht noch am zerhau'nen Stumpf,
Wie mächtig war die Eiche.
Das ist der Riese. Frag' ich mehr?
Verschlafen hab ich Sieg und Ehr',
Drum muß ich ewig trauern."

21. Zu Aachen vor dem Schlosse stund
Der König Karl gar bange:
„Sind meine Helden wohl gesund?
Sie weilen allzu lange.
Doch seh' ich recht, auf Königswort,
So reitet Herzog Haimon dort,
Des Riesen Haupt am Speere."

22. Herr Haimon ritt in trübem Mut;
Und mit gesenktem Spieße
Legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,
Dem König vor die Füße:
„Ich fand den Kopf im wilden Hag,
Und fünfzig Schritte weiter lag
Des Riesen Rumpf am Boden."

23. Bald auch der Erzbischof Turpin
Den Riesenhandschuh brachte,
Die ungefüge Hand noch drin;
Er zog sie aus und lachte:
„Das ist ein schön Reliquienstück;
Ich bring' es aus dem Wald zurück,
Fand es schon zugehauen."

24. Der Herzog Naims von Bayerland
Kam mit des Riesen Stange:
„Schaut an, was ich im Walde fand!
Ein Waffen stark und lange.
Wohl schwitz' ich von dem schweren Druck:
Hei! bayrisch Bier, ein guter Schluck,
„Sollt' mir gar köstlich munden!"

25. Graf Richard kam zu Fuß daher,
Ging neben seinem Pferde;
Das trug des Riesen schwere Wehr,
Den Harnisch samt dem Schwerte;
„Wer suchen will im wilden Tann,
Manch Waffenstück noch finden kann:
Ist mir zu viel gewesen."

26. Der Graf Garin thät ferne schon
Den Schild des Riesen schwingen.
„Der hat den Schild, des ist die Kron',
Der wird das Kleinod bringen."
„Den Schild hab' ich, ihr lieben Herrn!
Das Kleinod hätt' ich gar zu gern:
Doch das ist ausgebrochen."

27. Zuletzt thät man Herrn Milon sehn,
Der nach dem Schlosse lenkte;
Er ließ das Rößlein langsam gehn,
Das Haupt er traurig senkte.
Roland ritt hinterm Vater her
Und trug ihm seinen starken Speer
Zusamt dem festen Schilde.

28. Doch wie sie kamen vor das Schloß
Und zu den Herrn geritten,
Macht' er von Vaters Schilde los
Den Zierat in der Mitten;
Das Riesenkleinod setzt' er ein:
Das gab so wunderklaren Schein
Als wie die liebe Sonne.

29. Und als nun diese helle Glut
Im Schilde Milons braunte,
Da rief der König frohgemut:
„Heil Milon von Anglante!
Der hat den Riesen übermannt,
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entrissen.“

30. Herr Milon hatte sich gewandt,
Sah staunend all die Helle:
„Roland, sag' an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Geselle?“
„Um Gott, Herr Vater, zürnt mir nicht,
Daß ich erschlug den groben Wicht,
Derweil ihr eben schliefet!“

Ludwig Uhland.

---

## 24. König Karls Meerfahrt.

1. Der König Karl fuhr über Meer
Mit seinen zwölf Genossen.
Zum heil'gen Lande steuert' er
Und ward vom Sturm verstoßen.

2. Da sprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und schirmen;
Doch hält mir diese Kunst nicht stand
Vor Wellen und vor Stürmen.“

3. Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe schlagen;
Was hilft mir das, wenn also stark
Die Wind' und Wellen jagen?“

4. Herr Oliver war auch nicht froh;
Er sah auf seine Wehre:
„Es ist mir um mich selbst nicht so,
Wie um die Alteklere[1].“

5. Dann sprach der schlimme Ganelon
(Er sprach es nur verstohlen):
„Wär' ich mit guter Art davon,
Möcht' euch der Teufel holen!“

6. Erzbischof Turpin seufzte sehr:
„Wir sind die Gottesstreiter:
Komm, liebster Heiland, über das Meer
Und führ' uns gnädig weiter!“

7. Graf Richard Ohnefurcht hub an:
„Ihr Geister aus der Hölle,
Ich hab' euch manchen Dienst gethan,
Jetzt helft mir von der Stelle!“

8. Herr Naimes diesen Ausspruch that:
„Schon vielen riet ich heuer:
Doch süßes Wasser und guter Rat
Sind oft zu Schiffe teuer.“

9. Da sprach der graue Herr Riol:
„Ich bin ein alter Degen
Und möchte meinen Leichnam wohl
Dereinst ins Trockne legen.“

10. Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
Der fing wohl an zu singen:
„Ich wollt', ich wär' ein Vögelein,
Wollt' mich zu Liebchen schwingen.“

---

[1]) Alteklere oder Hauteklere (hohe Klarheit) hieß Olivers Schwert.

11. Da sprach der edle Graf Garein:
„Gott helf' uns aus der Schwere!
Ich trink' viel lieber den roten Wein,
Als Wasser in dem Meere."

12. Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
„Gott woll' uns nicht vergessen!
Äß' lieber selbst 'nen guten Fisch,
Statt daß mich Fische fressen."

13. Da sprach Herr Gottfried lobesam:
„Ich laß mir's halt gefallen;
Man richtet mir nicht anders an,
Als meinen Brüdern allen."

14. Der König Karl am Steuer saß;
Der hat kein Wort gesprochen:
Er lenkt das Schiff mit festem Maß,
Bis sich der Sturm gebrochen.

Ludwig Uhland.

## 25. Rheinsage.

1. Am Rhein, am grünen Rheine, da ist so mild die Nacht,
Die Rebenhügel liegen in gold'ner Mondenpracht;
Und an den Hügeln wandelt ein hoher Schatten her
Mit Schwert und Purpurmantel, die Krone von Golde schwer.

2. Das ist der Karl, der Kaiser, der mit gewalt'ger Hand
Vor vielen hundert Jahren geherrscht im deutschen Land.
Er ist heraufgestiegen zu Aachen aus der Gruft
Und segnet seine Reben und atmet Traubenduft.

3. Bei Rüdesheim, da funkelt der Mond ins Wasser hinein
Und baut eine goldene Brücke wohl über den grünen Rhein.
Der Kaiser geht hinüber und schreitet langsam fort
Und segnet längs dem Strome die Reben an jedem Ort.

4. Dann kehrt er heim nach Aachen und schläft in seiner Gruft,
Bis ihn im neuen Jahre erweckt der Trauben Duft.
Wir aber füllen die Römer und trinken im goldenen Saft
Uns deutsches Heldenfeuer und deutsche Heldenkraft.

Emanuel Geibel.

## 26. Lorelei.

1. Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

2. Die Luft ist kühl, und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

3. Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar.

4. Sie kämmt es mit goldenem Kamme
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.

5. Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.

6. Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei gethan.

Heine.

---

## 27. Der Rattenfänger von Hameln.

1. Zu Hameln fechten Mäus' und Ratzen
Am hellen Tage mit den Katzen;
Der Hungertod ist vor der Thür;
Was thut der weise Rat dafür?
Im ganzen Land
Macht er's bekannt:
Wer von den Räubern
Die Stadt kann säubern,
Des Bürgermeisters Töchterlein,
Die soll zum Lohn sein eigen sein.

2. Am dritten Tage hört man's klingen,
Als wenn im Lenz die Schwalben singen.
Der Rattenfänger zieht heran:
O seht den bunten Jägersmann!
Er blickt so wild
Und singt so mild;
Die Ratten laufen
Ihm zu in Haufen;
Er lockt sie nach mit Wunderschall,
Ertränkt in sie der Weser all'.

3. Die Bürger nach den Kirchen wallen,
Zum Dankgeläut' die Glocken schallen:
Des Bürgermeisters Töchterlein,
Die muß des Rattenfängers sein.
Der Vater spricht:
„Ich duld' es nicht!
So hoher Ehren
Mag ich entbehren;
Mit Sang und Flötenspiel gewinnt
Man keines Bürgermeisters Kind."

4. In seinem bunten Jägerstaate
Erscheint der Spielmann vor dem Rate;
Sie sprechen all' aus einem Ton
Und weigern den bedung'nen Lohn:
„Das Mägdelein?
Es kann nicht sein,
Herr Rattenfänger,
Müht euch nicht länger;
Eu'r Flötenspiel ist eitel Dunst
Und kam wohl von des Satans Kunst."

5. Am andern Morgen hört man's klingen,
Wie wenn die Nachtigallen singen:
Ein Flöten und ein Liedersang,
So süß vertraut, so liebebang.
Da zieht heran
Der Jägersmann,
Der Rattenfänger,
Der Wundersänger,
Und Kinder, Knaben, Mägdelein
In hellen Scharen hinterdrein.

6. Und hold und holder hört man's klingen,
Wie wenn die lieben Englein singen,
Und vor des Bürgermeisters Thür
Da tritt sein einzig Kind herfür.
Das Mägdelein
Muß in den Reih'n;
Die Mäuschen laufen
Ihm zu in Haufen:
Er lockt sie nach mit Wunderschall,
Und nach der Weser zogen all'.

7. Die Eltern liefen nach den Thoren,
Doch jede Spur war schon verloren.
Kein Eckart hatte sie gewarnt,
Des Jägers Netz hält sie umgarnt.
Zwei kehrten um,
Eins blind, eins stumm;
Aus ihrem Munde
Kam keine Kunde.
Da hob der Mütter Jammer an;
So rächte sich der Wundermann.

Karl Simrock.

---

## 28. Legende vom Hufeisen.

Als noch, verkannt und sehr gering,
Unser Herr auf der Erde ging,
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden,
Liebt' er sich gar über die Maßen,
Seinen Hof zu halten auf der Straßen,
Weil unter des Himmels Angesicht
Man immer besser und freier spricht.
Er ließ sie da die höchsten Lehren
Aus seinem heiligen Munde hören;
Besonders durch Gleichnis und Exempel
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.
So schlendert' er in Geistes Ruh
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,
Sah etwas blinken auf der Straß,
Das ein zerbrochen Hufeisen was,
Er sagte zu St. Peter drauf:
„Heb doch einmal das Eisen auf!"
Sankt Peter war nicht aufgeräumt,
Er hatte soeben im Gehen geträumt,
So was vom Regiment der Welt,
Was einem jeden wohlgefällt:
Denn im Kopf hat das keine Schranken;
Das waren so seine liebsten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müssen Kron' und Szepter sein;
Aber wie sollt' er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite kehrt
Und thut, als hätt' er's nicht gehört.
Der Herr, nach seiner Langmut, drauf
Hebt selber das Hufeisen auf
Und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.
Und als sie über den Markt nun gehen,
Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,
Kauft ihrer, so wenig oder viel,
Als man für einen Dreier geben will,
Die er sodann nach seiner Art
Ruhig im Ärmel aufbewahrt.
Nun ging's zum andern Thor hinaus
Durch Wies' und Felder ohne Haus.
Auch war der Weg von Bäumen bloß;
Die Sonne schien, die Hitz' war groß,
So daß man viel an solcher Stätt'
Für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor allen,
Läßt unversehns eine Kirsche fallen.
Sankt Peter war gleich dahinter her,
Als wenn es ein goldner Apfel wär';

Das Beerlein schmeckte seinem Gaum.
Der Herr, nach einem kleinen Raum,
Ein ander Kirschlein zur Erde schickt,
Wonach Sankt Peter schnell sich bückt.
So läßt der Herr ihn seinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirschen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit.
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:
„Thätst du zur rechten Zeit dich regen,
Hätt'st du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Ding' wenig acht't,
Sich um geringere Mühe macht."

Goethe.

---

## 29. Das Grab im Busento.

1. Nächtlich am Busento lispeln bei Cosenza dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder!
2. Und den Fluß hinauf, hinunter, ziehn die Schatten tapfrer Goten,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Toten.
3. Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.
4. Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette;
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.
5. In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde.
6. Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.
7. Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.
8. Und es sang ein Chor von Männern: „Schlaf in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je das Grab versehren!"
9. Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gotenheere;
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

Platen.

---

## 30. Harmosan.

1. Schon war gesunken in den Staub der Sassaniden alter Thron,
Es plündert Mosleminenhand das schätzereiche Ktesiphon:
Schon langt am Oxus Omar an nach manchem durchgekämpften Tag,
Wo Chosru's Enkel Jesdegerd auf Leichen eine Leiche lag.
2. Und als die Beute mustern ging Medinas Fürst auf weitem Plan,
Ward ein Satrap vor ihn geführt, er hieß mit Namen Harmosan;
Der letzte, der im Hochgebirg dem kühnen Feind sich widersetzt;
Doch, ach, die sonst so tapfre Hand trug eine schwere Kette jetzt!

3. Und Omar blickt ihn finster an und spricht: „Erkennst du nun, wie sehr
Vergeblich ist vor unserm Gott der Götzendiener Gegenwehr?"
Und Harmosan erwidert ihm: „In deinen Händen ist die Macht;
Wer einem Sieger widerspricht, der widerspricht mit Unbedacht.

4. Nur eine Bitte wag' ich noch, abwägend dein Geschick und meins:
Drei Tage focht ich ohne Trunk, laß reichen einen Becher Weins."
Und auf des Feldherrn leisen Wink steht ihm sogleich ein Trunk bereit;
Doch Harmosan befürchtet Gift und zaudert eine kleine Zeit.

5. „Was zagst du?" ruft der Saracen, „nie täuscht ein Moslem seinen Gast.
Nicht eher sollst du sterben, Freund, als bis du dies getrunken hast!"
Da greift der Perser nach dem Glas, und statt zu trinken, schleudert hart
Zu Boden er's auf einen Stein mit rascher Geistesgegenwart.

6. Und Omars Mannen stürzen schon mit blankem Schwert auf ihn heran,
Zu strafen ob der Hinterlist den allzuschlauen Harmosan;
Doch wehrt der Feldherr ihnen ab und spricht sodann: „Er lebe fort!
Wenn was auf Erden heilig ist, so ist es eines Helden Wort."

Platen.

---

## 31. Schule der Stutzer.

1. „In solchem Staat, ihr Herrn vom Rat,
Mit Seide, Gold und Bändern,
Wohl ziemt der Glanz zu Spiel und Tanz,
Zum Reihen oder Ländern;[1])
Zu ernsten Dingen ziemt er nicht.
Drum halt' ich heute kein Gericht;
Auf, laßt uns fröhlich jagen!"

2. Das Hifthorn schallt im grünen Wald,
An Seilen bellt die Meute,
Den Freudenschall erjauchzen all
Die flinken Jägersleute.
Der Kaiser weist sie manchen Pfad,
Wo sich viel Wilds verborgen hat:
„Nur zu, durch dick und dünn!"

3. Ihm folgen gern die schmucken Herrn
Wie ließen sie sich mahnen?
Doch mancher Dorn nimmt sie aufs Korn
Und zerrt an ihren Fahnen.
Viel bunte Flittern flattern fort,
Ein Läppchen hier, ein Läppchen dort,
Sie müssen Wolle lassen.

4. Im schlichten Rock hat manchen Bock
Der Kaiser abgefangen.
Sie trafen nie, stets blieben sie
An einem Dornbusch hangen.
Der Kaiser lacht: „Ach, wie zerfetzt;
Ihr wurdet heute selbst gehetzt!
Ein andermal seid klüger!"

K. Simrock.

---

[1]) Einen „Länder" oder „Ländler" (ländlichen Walzer) tanzen.

## 32. Barbarossa.

1. Der alte Barbarosse,
Der Kaiser Friederich,
Im unterird'schen Schlosse
Hält er verzaubert sich.

2. Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf sich hingesetzt.

3. Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr zu seiner Zeit.

4. Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt;
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf sein Haupt er stützt.

5. Sein Bart ist nicht von Flachse,
Er ist von Feuersglut,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.

6. Er nickt als wie im Traume,
Sein Aug' halb offen zwinkt;
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

7. Er spricht im Schlaf zum Knaben:
„Geh hin vors Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.

8. Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr."

Rückert.

---

## 33. Schwäbische Kunde.

Als Kaiser Rotbart lobesam
Zum heil'gen Land gezogen kam,
Da mußt' er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge wüst und leer.
Daselbst erhub sich große Not:
Viel Steine gab's und wenig Brot,
Und mancher deutsche Reitersmann
Hat dort den Trunk sich abgethan;
Den Pferden war's so schwach im Magen:
Fast mußt' der Reiter die Mähre tragen.
Nun war ein Herr aus Schwabenland,
Von hohem Wuchs und starker Hand;
Des Rößlein war so krank und schwach:
Er zog es nur am Zaume nach;
Er hätt' es nimmer aufgegeben,
Und kostet's ihn das eigne Leben.
So blieb er bald ein gutes Stück
Hinter dem Heereszug zurück:
Da sprengten plötzlich in die Quer
Fünfzig türkische Reiter daher:
Die huben an, auf ihn zu schießen,
Nach ihm zu werfen mit den Spießen.
Der wackre Schwabe forcht' sich nit,
Ging seines Weges Schritt vor Schritt,
Ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken
Und thät nur spöttlich um sich blicken,
Bis einer, dem die Zeit zu lang,
Auf ihn den krummen Säbel schwang.
Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
Er trifft des Türken Pferd so gut:
Er haut ihm ab mit einem Streich
Die beiden Vorderfüß' zugleich.
Als er das Tier zu Fall gebracht,
Da faßt er erst sein Schwert mit Macht;
Er schwingt es auf des Reiters Kopf,
Haut durch bis auf den Sattelknopf,

Haut auch den Sattel noch zu Stücken
Und tief noch in des Pferdes Rücken:
Zur rechten sieht man wie zur linken
Einen halben Türken heruntersinken.
Da packt die andern kalter Graus:
Sie fliehen in alle Welt hinaus,
Und jedem ist's, als würd' ihm mitten
Durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.
Drauf kam des Wegs 'ne Christenschar,
Die auch zurückgeblieben war;
Die sahen nun mit gutem Bedacht,
Was Arbeit unser Held gemacht.
Von denen hat's der Kaiser vernommen.
Der ließ den Schwaben vor sich kommen;
Er sprach: „Sag' an, mein Ritter wert!
Wer hat dich solche Streich' gelehrt?"
Der Held bedacht' sich nicht zu lang:
„Die Streiche sind bei uns im Schwang;
Sie sind bekannt im ganzen Reiche:
Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche."

Uhland.

## 34. Der Schenk von Limburg.

1. Zu Limburg auf der Feste
Da wohnt' ein edler Graf,
Den keiner seiner Gäste
Jemals zu Hause traf:
Er trieb sich allerwegen
Gebirg und Wald entlang,
Kein Sturm und auch kein Regen
Verleidet' ihm den Gang.

2. Er trug ein Wams von Leder,
Und einen Jägerhut
Mit mancher wilden Feder:
Das steht den Jägern gut;
Es hing ihm an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Buchs;
Gewaltig konnt' er schreiten
Und war von hohem Wuchs.

3. Wohl hatt' er Knecht' und Mannen
Und hatt' ein tüchtig Roß,
Ging doch zu Fuß von dannen
Und ließ daheim den Troß:
Es war sein ganz Geleite
Ein Jagdspieß stark und lang,
An dem er über breite
Waldströme kühn sich schwang.

4. Nun hielt auf Hohenstaufen
Der deutsche Kaiser Haus:
Der zog mit hellen Haufen
Einstmals zu jagen aus.
Er rannt' auf eine Hinde
So heiß und hastig vor,
Daß ihn sein Jagdgesinde
Im wilden Forst verlor.

5. Bei einer kühlen Quelle
Da macht' er endlich Halt;
Gezieret war die Stelle
Mit Blumen mannigfalt.
Hier dacht' er sich zu legen
Zu einem Mittagschlaf:
Da rauscht' es in den Hägen
Und stand vor ihm der Graf.

6. Da hub er an zu schelten:
„Treff' ich den Nachbar hie?
Zu Hause weilt er selten,
Zu Hofe kommt er nie:
Man muß im Walde streifen,
Wenn man ihn fahen will;
Man muß ihn tapfer greifen,
Sonst hält er nirgends still."

7. Als drauf ohn' alle Fährde
Der Graf sich niederließ
Und neben in die Erde
Die Jägerstange stieß,
Da griff mit beiden Händen
Der Kaiser nach dem Schaft:
„Den Spieß muß ich mir pfänden;
Ich nehm' ihn mir zur Haft.

8. Der Spieß ist mir verfangen,
Des ich so lang begehrt;
Du sollst dafür empfangen
Hier dies mein bestes Pferd.
Nicht schweifen im Gewälde
Darf mir ein solcher Mann,
Der mir zu Hof und Felde
Viel besser dienen kann."

9. „Herr Kaiser, wollt vergeben!
Ihr macht das Herz mir schwer.
Laßt mir mein freies Leben
Und laßt mir meinen Speer!
Ein Pferd hab' ich schon eigen,
Für eures sag' ich Dank:
Zu Rosse will ich steigen,
Bin ich 'mal alt und krank."

10. „Mit dir ist nicht zu streiten:
Du bist mir allzu stolz.
Doch führst du an der Seiten
Ein Trinkgefäß von Holz:
Nun macht die Jagd mich dürsten,
Drum thu' mir das, Gesell,
Und gieb mir eins zu bürsten
Aus diesem Wasserquell!"

11. Der Graf hat sich erhoben;
Er schwenkt den Becher klar,
Er füllt ihn an bis oben,
Hält ihn dem Kaiser dar:
Der schlürft mit vollen Zügen
Den kühlen Trank hinein
Und zeigt ein solch Vergnügen,
Als wär's der beste Wein.

12. Dann faßt der schlaue Zecher
Den Grafen bei der Hand:
„Du schwenktest mir den Becher
Und fülltest ihn zum Rand,
Du hieltest mir zum Munde
Das labende Getränk:
Du bist von dieser Stunde
Des deutschen Reiches Schenk."

Uhland.

---

## 35. Der Graf von Habsburg.

1. Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im altertümlichen Saale,
Saß König Rudolfs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

2. Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge;

Denn geendigt nach langem, verderblichem Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

3. Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiß' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ichs gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren."

4. Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare;
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
Doch sage, was ist des Kaisers wert
An seinem herrlichsten Feste?" —

5. „Nicht gebieten werd' ich dem Sänger," spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde,
„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen."

6. Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
„Aufs Weidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern;
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn,
Voran kam der Meßner geschritten.

7. Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demut entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christen-sinn,
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte;
Und beiseit legt jener das Sakra-ment,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.

8. „Was schaffst du?" redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
„Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet;
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil'
Durchwaten mit nackenden Füßen."

9. Da setzt ihn der Graf auf sein ritter-lich Pferd
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht ver-säume.
Und er selber auf seines Knappen Tier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der andre die Reise vollführet;
Und am nächsten Morgen mit dan-kendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
Bescheiden am Zügel geführet.

10. „Nicht wolle das Gott," rief mit Demutsinn
Der Graf, „daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinnst,
So bleib' es gewidmet dem gött-lichen Dienst!
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Atem und Leben."

11. „So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
So wie ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühen sechs liebliche Töchter.
So mögen sie," rief er begeistert aus,
„Sechs Kronen euch bringen in euer Haus
Und glänzen die spätsten Ge-schlechter!" —

12. Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten;
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und alles blickte den Kaiser an
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Schiller.

## 36. Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe[1]).

1. Auf der Burg zu Germersheim,
Stark am Geist, am Leibe schwach,
Sitzt der greise Kaiser Rudolf,
Spielend das gewohnte Schach.

2. Und er spricht: „Ihr guten Meister,
Ärzte, sagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem zerbrochnen Leib
Wird der Geist zu Gott getragen!"

3. Und die Meister sprechen: „Herr,
Wohl noch heut' erscheint die Stunde."
Freundlich lächelnd spricht der Greis:
„Meister, Dank für diese Kunde!

4. Auf nach Speyer! Auf nach Speyer!"
Ruft er, als das Spiel geendet;
„Wo so mancher deutsche Held
Liegt begraben, sei's vollendet!

5. Blast die Hörner! Bringt das Roß,
Das mich oft zur Schlacht getragen!"
Zaudernd stehn die Diener all',
Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!"

6. Und das Schlachtroß wird gebracht,
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,"
Spricht er, „trage, treuer Freund,
Jetzt den Herrn, den lebensmüden!"

7. Weinend steht der Diener Schar,
Als der Greis auf hohem Rosse,
Rechts und links ein Kapellan,
Zieht, halb Leich', aus seinem Schlosse.

8. Trauernd neigt des Schlosses Linde
Vor ihm ihre Äste nieder,
Vögel, die in ihrer Hut,
Singen wehmutsvolle Lieder.

9. Mancher eilt des Wegs daher,
Der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden sterbend Bild
Und bricht aus in laute Klage.

10. Aber nur von Himmelsluft
Spricht der Greis mit jenen zweien:
Lächelnd blickt sein Angesicht,
Als ritt' er zur Lust im Maien.

---

[1]) Der Dichter weicht hier von dem Sachverhalt ab: Rudolf war in Straßburg erkrankt und begab sich auf das Schiff, um nach Speyer zu fahren. Unterwegs starb er, bei Germersheim, am 15. Juli 1292. —

11. Von dem hohen Dom zu Speyer
Hört man dumpf die Glocken schallen.
Ritter, Bürger, zarte Frauen
Weinend ihm entgegen wallen.

12. In den hohen Kaisersaal
Ist er rasch noch eingetreten;
Sitzend dort auf goldnem Stuhl,
Hört man für das Volk ihn beten.

13. „Reichet mir den heil'gen Leib!"
Spricht er dann mit bleichem Munde,
Drauf verjüngt sich sein Gesicht
Um die mitternächt'ge Stunde.

14. Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'schem Lichte,
Und entschlummert sitzt der Held,
Himmelsruh' im Angesichte.

15. Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten,
Alle Herzen längs des Rheins
Fühlen, daß der Held verschieden.

16. Nach dem Dome strömt das Volk,
Schwarz, unzähligen Gewimmels;
Der empfing des Helden Leib,
Seinen Geist der Dom des Himmels.

Justinus Kerner.

## 37. Zwei Berge Schwabens.

1. Zur Wendenacht des Jahres,
Beim stillen Sternenlicht,
Ward mir ein wunderbares,
Erhabnes Nachtgesicht.

2. Nachts um die zwölfte Stunde
Stand ich am Bergesrand,
Sah dämmern in die Runde
Mein schwäbisch Heimatland.

3. Vom Zollern bis zum Staufen
Sah ich die Schwabenalp
Am Horizont verlaufen,
Der Mond beschien sie falb.

4. Aus Nachtgewölken ragte
Des Staufen kahles Haupt,
Das edle, vielbeklagte,
Des Diadems beraubt.

5. Doch wie die Wolken wallten,
Wuchs langsam draus empor
Von riesigen Gestalten
Ein geisterhafter Chor.

6. Die alten Schwabenkaiser,
Das edle Staufenblut,
Die starken Eichenreiser,
Die tapf're Löwenbrut.

7. Sie reckten ihre Glieder,
Sie standen hoch und stark,
Als fühlte jeder wieder
Das alte Heldenmark.

8. Voran dem stolzen Trosse
Erhob sich feierlich
Der alte Barbarosse,
Der Kaiser Friederich.

9. Er trug die Kaiserkrone,
Den Mantel und das Schwert,
Womit er einst vom Throne
Des Reiches Macht gemehrt.

10. Dann drängten sich die Söhne,
Die Enkel her um ihn,
Zuletzt der bleiche, schöne,
Der Knabe Konradin:

11. Ein jeder mit den Waffen,
Den Kronen, die er trug,
Auch sah ich Wunden klaffen
Bei manchem Mann im Zug.

12. Und ohne Steg und Brücken
Ging wolkenleis ihr Gang,
Den vielgezahnten Rücken
Der Schwabenalp entlang.

13. Die Nebelmäntel schleiften
Langsam am Bergessaum,
Die Wolkenschuhe streiften
Der Wälder Wipfel kaum.

14. Und wo zur letzten Strecke
Sich das Gebirg verzweigt,
Als Hüter an der Ecke
Die Zollernburg aufsteigt,

15. Da schien der Zug zu halten:
Im letzten Mondenschein
Zerflossen die Gestalten
Zu grauen Wolkenreihn.

16. Mir schien's, die Fürsten legen
Am Berg die Kronen hin,
Mir war's, die Geister flögen
Wie segnend rings um ihn.

17. Und wie ich stand und lauschte,
Kühl streifte mir's das Haar,
Ein Morgenwehen rauschte,
Aufstieg das junge Jahr.

18. Und allgemach im vollern,
Im klaren Tageslicht
Erhub der Hohenzollern
Erwachend sein Gesicht.

19. Den Kaiserpurpur legte
Das Morgenrot ihm an,
Zu krönen ihn, bewegte
Die Sonne sich heran.

20. Und bis hinab zum Staufen
Mit hellem Rosenschein
Begann's zu überlaufen
Die grauen Bergesreih'n.

21. Ein Adler thät sich wiegen,
Die Schwingen ausgespannt,
Mit stolzen Wendeflügen
Hoch ob dem deutschen Land.

22. Und rings im Land erklangen
Die Glocken allzugleich,
Den Segen zu empfangen
Fürs deutsche Kaiserreich.

Gerok.

---

## 38. Graf Eberhard der Rauschebart.

### 1. Der Überfall im Wildbad[1]).

1. In schönen Sommertagen, wann lau die Lüfte wehn,
Die Wälder lustig grünen, die Gärten blühend stehn,
Da ritt aus Stuttgarts Thoren ein Held von stolzer Art,
Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauschebart.

2. Mit wenig Edelknechten zieht er ins Land hinaus,
Er trägt nicht Helm noch Panzer, nicht geht's auf blut'gen Strauß;
Ins Wildbad will er reiten, wo heiß ein Quell entspringt,
Der Sieche heilt und kräftigt, der Greise wieder jüngt.

[1]) 1367.

3. Zu Hirsau[2]) bei dem Abte, da kehrt der Ritter ein
Und trinkt bei Orgelschalle den kühlen Klosterwein.
Dann geht's durch Tannenwälder ins grüne Thal gesprengt,
Wo durch ihr Felsenbette die Enz sich rauschend drängt.

4. Zu Wildbad an dem Markte, da steht ein stattlich Haus,
Es hängt daran zum Zeichen ein blanker Spieß heraus:
Dort steigt der Graf vom Rosse, dort hält er gute Rast;
Den Quell besucht er täglich, der ritterliche Gast.

5. Wann er sich dann entkleidet und wenig ausgeruht
Und sein Gebet gesprochen, so steigt er in die Flut;
Er setzt sich stets zur Stelle, wo aus dem Felsenspalt
Am heißesten und vollsten der edle Sprudel wallt.

6. Ein angeschoßner Eber, der sich die Wunde wusch,
Verriet voreinst den Jägern den Quell in Kluft und Busch;
Nun ist's dem alten Recken ein lieber Zeitvertreib,
Zu waschen und zu strecken den narbenvollen Leib.

7. Da kommt einstmals gesprungen sein jüngster Edelknab':
„Herr Graf! Es zieht ein Haufe das obre Thal herab,
Sie tragen schwere Kolben[3]); der Hauptmann führt im Schild
Ein Röslein rot von Golde und einen Eber wild."

8. „Mein Sohn, das sind die Schlegler[4]), die schlagen kräftig drein;
Gieb mir den Leibrock, Junge! — Das ist der Eberstein.
Ich kenne wohl den Eber, er hat so grimmen Zorn;
Ich kenne wohl die Rose, sie führt so scharfen Dorn."

9. Da kommt ein armer Hirte in atemlosem Lauf:
„Herr Graf! Es zieht 'ne Rotte das untre Thal[5]) herauf,
Der Hauptmann führt drei Beile, sein Rüstzeug glänzt und gleißt,
Daß mir's wie Wetterleuchten noch in den Augen beißt."

---

[2]) Ehemaliges Benediktinerkloster bei der Stadt Kalw, 1692 von den Franzosen zerstört. [3]) = Keulen. [4]) Oder Martinsvögel, ein Bund schwäbischer Ritter, gestiftet am Martinstag; die Keule war das Bundeszeichen. [5]) Das obere und das untere Thal sind das Thal der Enz, in welchem Wildbad liegt.

10. „Das ist der Wunnensteiner, der gleißend Wolf genannt.
Gieb mir den Mantel, Knabe! Der Glanz ist mir bekannt,
Er bringt mir wenig Wonne, die Beile hauen gut,
Bind' mir das Schwert zur Seite! Der Wolf, der lechzt nach Blut."

11. Da spricht der arme Hirte: „Des mag noch werden Rat;
Ich weiß geheime Wege, die noch kein Mensch betrat;
Kein Roß mag sie ersteigen, nur Geißen klettern dort.
Wollt ihr sogleich mir folgen, ich bring' euch sicher fort."

12. Sie klimmen durch das Dickicht den steilsten Berg hinan;
Mit seinem guten Schwerte haut oft der Graf sich Bahn.
Wie herb das Fliehen schmecke, noch hat er's nie vermerkt;
Viel lieber möcht' er fechten, das Bad hat ihn gestärkt.

13. In heißer Mittagsstunde bergunter und bergauf!
Schon muß der Graf sich lehnen auf seines Schwertes Knauf.
Darob erbarmt's den Hirten des alten hohen Herrn,
Er nimmt ihn auf den Rücken: „Ich thu's von Herzen gern."

14. Da denkt der alte Greiner: „Es thut doch wahrlich gut,
So sänftlich sein getragen von einem treuen Blut.
In Fährden und in Nöten zeigt erst das Volk sich echt,
Drum soll man nie zertreten sein altes, gutes Recht."

15. Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart sitzt im Saal,
Heißt er 'ne Münze prägen als ein Gedächtnismal;
Er giebt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon,
Auch manchem Herrn vom Schlegel verehrt er eins zum Hohn.

16. Dann schickt er tücht'ge Maurer ins Wildbad allsofort,
Die sollen Mauern führen rings um den offnen Ort,
Damit in künft'gen Sommern sich jeder greise Mann,
Von Feinden ungefährdet, im Bade jüngen kann.

## 2. Die drei Könige zu Heimsen[1]).

1. Drei Könige zu Heimsen, wer hätt' es je gedacht!
Mit Rittern und mit Rossen, in Herrlichkeit und Pracht;
Es sind die hohen Häupter der Schlegelbrüderschaft;
Sich Könige zu nennen, das giebt der Sache Kraft.

---

[1]) Heimsheim bei Weil.

2. Da thronen sie beisammen und halten eifrig Rat,
Bedenken und besprechen gewalt'ge Waffenthat,
Wie man den stolzen Greiner mit Kriegsheer überfällt
Und besser als im Bade ihm jeden Schlich verstellt;

3. Wie man ihn dann verwahret und seine Burgen bricht,
Bis er von allem Zwange die Edeln ledig spricht.
Dann fahre wohl, Landfriede[1])! Dann, Lehndienst, gute Nacht!
Dann ist's der freie Ritter, der alle Welt verlacht.

4. Schon sank die Nacht hernieder, die Kön'ge sind zur Ruh',
Schon krähen jetzt die Hähne dem nahen Morgen zu;
Da schallt mit scharfem Stoße das Wächterhorn vom Turm:
Wohlauf, wohlauf, ihr Schläfer! Das Horn verkündet Sturm.

5. In Nacht und Nebel draußen, da wogt es wie ein Meer
Und zieht von allen Seiten sich um das Städtlein her;
Verhaltne Männerstimmen, verworrener Gang und Drang,
Hufschlag und Rossesschnauben und dumpfer Waffenklang!

6. Und als das Frührot leuchtet, und als der Nebel sinkt,
Hei, wie es da von Speeren, von Morgensternen[2]) blinkt!
Des ganzen Gaues Bauern stehn um den Ort geschart,
Und mitten hält zu Rosse der alte Rauschebart.

7. Die Schlegler möchten schirmen das Städtlein und das Schloß,
Sie werfen von den Türmen mit Steinen und Geschoß.
„Nur sachte!" ruft der Greiner, „euch wird das Bad geheizt,
Aufdampfen soll's und qualmen, daß euch's die Augen beizt!"

8. Rings um die alten Mauern ist Holz und Stroh gehäuft,
In dunkler Nacht geschichtet und wohl mit Teer beträuft;
Drein schießt man glüh'nde Pfeile, wie raschelt's da im Stroh!
Drein wirft man feur'ge Kränze[3]), wie flackert's lichterloh!

9. Und noch von allen Enden wird Vorrat zugeführt,
Von all den rüst'gen Bauern wird emsig nachgeschürt,
Bis höher, immer höher die Flamme leckt und schweift
Und schon mit lust'gem Prasseln der Türme Dach ergreift.

---

[1]) Der von Karl IV. in Schwaben gegebene Landfriede. [2]) Keulen am oberen dicken Ende mit eisernen Spitzen und Stacheln besetzt. [3]) = Pechkränze.

10. Ein Thor ist freigelassen, so hat's der Graf beliebt;
Dort hört man, wie der Riegel sich leise lose schiebt.
Dort stürzen wohl verzweifelnd die Schlegler jetzt heraus?
Nein, friedlich zieht's herüber als wie ins Gotteshaus.

11. Voran drei Schlegelkön'ge, zu Fuß, demütiglich,
Mit unbedecktem Haupte, die Augen unter sich [1]);
Dann viele Herrn und Knechte, gemachsam Mann für Mann,
Daß man sie alle zählen und wohl betrachten kann.

12. „Willkomm!" so ruft der Greiner, „willkomm in meiner Haft!
Ich traf euch gut beisammen, geehrte Brüderschaft!
So konnt' ich wieder dienen für den Besuch im Bad.
Nur einen miss' ich, Freunde, den Wunnenstein, 's ist schad'."

13. Ein Bäuerlein, das treulich am Feuer mitgefacht,
Lehnt dort an seinem Spieße, nimmt alles wohl in acht:
„Drei Könige zu Heimsen,", so schmollt [2]) es, „das ist viel!
Erwischt man noch den vierten, so ist's ein Kartenspiel."

### 3. Die Schlacht bei Reutlingen [3]).

1. Zu Achalm [4]) auf dem Felsen, da haust manch kühner Aar,
Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit seiner Ritterschar;
Wild rauschen ihre Flügel um Reutlingen, die Stadt;
Bald scheint sie zu erliegen, vom heißen Drange matt.

2. Doch plötzlich einst erheben die Städter sich zu Nacht;
Ins Urachthal [5]) hinüber sind sie mit großer Macht;
Bald steigt von Dorf und Mühle die Flamme blutig rot,
Die Herden weggetrieben, die Hirten liegen tot.

3. Herr Ulrich hat's vernommen, er ruft im grimmen Zorn:
„In eure Stadt soll kommen kein Huf und auch kein Horn!"
Da sputen sich die Ritter, sie wappnen sich in Stahl,
Sie heischen ihre Rosse, sie reiten stracks zuthal.

---

[1]) = abwarts gerichtet, niedergeschlagen. [2]) Schmollen hier = schmunzeln, lächeln. [3]) 14. Mai 1377. [4]) In der Nähe von Reutlingen. [5]) Östlich von Reutlingen, an der Erms.

4. Ein Kirchlein stehet drunten, Sankt Leonhard geweiht,
Dabei ein grüner Anger, der scheint bequem zum Streit.
Sie springen von den Pferden, sie ziehen stolze Reihn,
Die langen Spieße starren; wohlauf! wer wagt sich drein?

5. Schon ziehn vom Urachthale die Städter fern herbei;
Man hört der Männer Jauchzen, der Herden wild Geschrei;
Man sieht sie fürder schreiten, ein wohlgerüstet Heer;
Wie flattern stolz die Banner! Wie blitzen Schwert und Speer!

6. Nun schließ dich fest zusammen, du ritterliche Schar!
Wohl hast du nicht geahnet die dräuende Gefahr.
Die übermächt'gen Rotten, sie stürmen an mit Schwall,
Die Ritter stehn und starren wie Fels und Mauerwall.

7. Zu Reutlingen am Zwinger[1]), da ist ein altes Thor,
Längst wob mit dichten Ranken der Epheu sich davor;
Man hatt' es schier vergessen; nun kracht's mit einmal auf,
Und aus dem Zwinger stürzet gedrängt ein Bürgerhauf'.

8. Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauser Wut,
Heut' will der Städter baden im heißen Ritterblut.
Wie haben da die Gerber so meisterhaft gegerbt!
Wie haben da die Färber so purpurrot gefärbt!

9. Heut' nimmt man nicht gefangen, heut' geht es auf den Tod,
Heut' spritzt das Blut wie Regen, der Anger blümt sich rot.
Stets drängender umschlossen und wütender bestürmt,
Ist rings von Bruderleichen die Ritterschar umtürmt.

10. Das Fähnlein ist verloren, Herr Ulrich blutet stark;
Die noch am Leben blieben, sind müde bis ins Mark.
Da haschen sie nach Rossen und schwingen sich darauf,
Sie hauen durch, sie kommen zur festen Burg hinauf.

11. „Ach Alm!" — stöhnt' einst ein Ritter, ihn traf des Mörders Stoß —
„Allmächtiger!" wollt' er rufen — man hieß davon das Schloß[2]).
Herr Ulrich sinkt vom Sattel, halbtot, voll Blut und Qualm;
Hätt' nicht das Schloß den Namen, man hieß' es jetzt Achalm.

---

[1]) Der Raum zwischen der innern und äußern Mauer. [2]) Sage aus der Zeit des Kaisers Konrad (1026).

12. Wohl kommt am andern Morgen zu Reutlingen ans Thor
Manch trauervoller Knappe, der seinen Herrn verlor.
Dort auf dem Rathaus liegen die Toten all gereiht;
Man führt dahin die Knechte mit sicherem Geleit.

13. Dort liegen mehr denn sechzig, so blutig und so bleich;
Nicht jeder Knapp' erkennet den toten Herrn sogleich.
Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners Hand
Gewaschen und gekleidet in weißes Grabgewand.

14. Auf Bahren und auf Wagen, getragen und geführt,
Mit Eichenlaub bekränzet, wie's Helden wohl gebührt,
So geht es nach dem Thore, die alte Stadt entlang;
Dumpf tönet von den Türmen der Totenglocken Klang.

15. Götz Weißenheim eröffnet den langen Leichenzug;
Er war es, der im Streite des Grafen Banner trug.
Er hatt' es nicht gelassen, bis er erschlagen war,
Drum mag er würdig führen auch noch die tote Schar.

16. Drei edle Grafen folgen, bewährt in Schildesamt[1]),
Von Tübingen, von Zollern, von Schwarzenberg entstammt.
O Zollern, deine Leiche umschwebt ein lichter Kranz!
Sahst du vielleicht noch sterbend dein Haus im künft'gen Glanz?

17. Von Sachsenheim zween Ritter, der Vater und der Sohn,
Die liegen still beisammen in Lilien und in Mohn[2]);
Auf ihrer Stammburg wandelt von alters her ein Geist,
Der längst mit Klaggebärden auf schweres Unheil weist.

18. Einst war ein Herr von Lustnau vom Scheintod auferwacht,
Er kehrt' im Leichentuche zu seiner Frau bei Nacht,
Davon man sein Geschlechte die Toten hieß zum Scherz.
Hier bringt man ihrer einen, den traf der Tod ins Herz.

19. Das Lied, es folgt nicht weiter, des Jammers ist genug.
Will jemand alle wissen, die man von dannen trug:
Dort auf den Rathausfenstern, in Farben bunt und klar,
Stellt jeden Ritters Name und Wappenschild sich dar.

---

[1]) = Kriegsdienst. [2]) Die Ritter von Sachsenheim hatten Lilien und Mohn im Wappen.

20. Als nun von seinen Wunden Graf Ulrich ausgeheilt,
Da reitet er nach Stuttgart, er hat nicht sehr geeilt;
Er trifft den alten Vater allein am Mittagsmahl;
Ein frostiger Willkommen; kein Wort ertönt im Saal.

21. Dem Vater gegenüber sitzt Ulrich an dem Tisch,
Er schlägt die Augen nieder, man bringt ihm Wein und Fisch;
Da faßt der Greis ein Messer und spricht kein Wort dabei
Und schneidet zwischen beiden das Tafeltuch entzwei.

## 4. Die Döffinger Schlacht.

1. Am Ruheplatz der Toten, da pflegt es still zu sein,
Man hört nur leises Beten bei Kreuz und Leichenstein.
Zu Döffingen[1]) war's anders, dort scholl den ganzen Tag
Der feste Kirchhof wieder von Kampfruf, Stoß und Schlag.

2. Die Städter sind gekommen; der Bauer hat sein Gut
Zum festen Ort geflüchtet und hält's in tapfrer Hut;
Mit Spieß und Karst[2]) und Sense treibt er den Angriff ab;
Wer tot zu Boden sinket, hat hier nicht weit ins Grab.

3. Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Not,
Schon kommt er angezogen mit starkem Aufgebot,
Schon ist um ihn versammelt der besten Ritter Kern,
Vom edlen Löwenbunde[3]) die Grafen und die Herrn.

4. Da kommt ein reis'ger[4]) Bote vom Wolf von Wunnenstein:
„Mein Herr mit seinem Banner will Euch zu Dienste sein."
Der stolze Graf entgegnet: „Ich hab' sein nicht begehrt;
Er hat umsonst die Münze, die ich ihm einst verehrt."

5. Bald sieht Herr Ulrich drüben der Städte Scharen stehn,
Von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm[5]) die Banner wehn;
Da brennt ihn seine Narbe, da gährt der alte Groll:
„Ich weiß, ihr Übermüt'gen, wovon der Kamm euch schwoll."

---

[1]) Dorf im jetzigen Neckarkreise. (Schlacht am 21. August. 1388) [2]) = zweizinkige Hacke. [3]) Ein Bund der fränkischen und schwäbischen Fürsten und Edeln gegen die Städte. [4]) Reisiger = berittener Krieger. [5]) Es waren im ganzen 29 Städte, unter ihnen auch Nürnberg, Frankfurt, Mainz, Worms, Basel.

6. Er sprengt zu seinem Vater: „Heut' zahl' ich alte Schuld;
Will's Gott, erwerb' ich wieder die väterliche Huld.
Nicht darf ich mit dir speisen auf einem Tuch, du Held!
Doch darf ich mit dir schlagen auf einem blut'gen Feld."

7. Sie steigen von den Gaulen, die Herrn vom Löwenbund,
Sie stürzen auf die Feinde, thun sich als Löwen kund,
Hei, wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!
Er will die Schuld bezahlen, er hat sein Wort verbürgt.

8. Wen trägt man aus dem Kampfe dort auf den Eichenstumpf?
„Gott sei mir Sünder gnädig!" — er stöhnt's, er röchelt's dumpf.
O königliche Eiche, dich hat der Blitz zerspällt!
O Ulrich, tapfrer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!

9. Da ruft der alte Recke, den nichts erschüttern kann:
„Erschreckt nicht! Der gefallen, ist wie ein andrer Mann.
Schlagt drein! Die Feinde fliehen!" — Er ruft's mit Donnerlaut.
Wie rauscht sein Bart im Winde! Hei, wie der Eber haut!

10. Die Städter han vernommen das seltsam list'ge Wort.
„Wer flieht?" so fragen alle; schon wankt es hier und dort.
Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zauberlied;
Der Graf und seine Ritter durchbrechen Glied auf Glied.

11. Was gleißt und glänzt da droben und zuckt wie Wetterschein?
Das ist mit seinem Reitern der Wolf von Wunnenstein.
Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite Bucht,
Da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilder Flucht.

12. Im Erntemond geschah es; bei Gott, ein heißer Tag!
Was da der edlen Garben auf allen Feldern lag!
Wie auch so mancher Schnitter die Arme sinken läßt!
Wohl halten diese Ritter ein blutig Sichelfest[1]).

13. Noch lange traf der Bauer, der hinterm Pfluge ging,
Auf rost'ge Degenklingen, Speereisen, Panzerring':
Und als man eine Linde zersägt und niederstreckt,
Zeigt sich darin ein Harnisch und ein Geripp' versteckt.

[1]) = Erntefest. Es fielen gegen 1000 Städter und 600 auf der andern Seite.

14. Als nun die Schlacht geschlagen und Sieg geblasen war,
Da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:
„Hab Dank, du tapfrer Degen, und reit mit mir nach Haus,
Daß wir uns gütlich pflegen nach diesem harten Strauß!“

15. „Hei!“ spricht der Wolf mit Lachen, „gefiel Euch dieser Schwank?
Ich stritt aus Haß der Städte und nicht um Euern Dank.
Gut' Nacht und Glück zur Reise! Es steht im alten Recht.“
Er spricht's und jagt von dannen mit Ritter und mit Knecht.

16. Zu Döffingen im Dorfe, da hat der Graf die Nacht
Bei seines Ulrichs Leiche, des einz'gen Sohns, verbracht.
Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet sein Gesicht;
Ob er vielleicht im stillen geweint, man weiß es nicht.

17. Des Morgens mit dem frühsten steigt Eberhard zu Roß,
Gen Stuttgart fährt er wieder mit seinem reis'gen Troß.
Da kommt des Wegs gelaufen der Zuffenhauser Hirt:
„Dem Mann ist's trüb zu Mute, was der uns bringen wird?“

18. „Ich bring' Euch böse Kunde. Nächt ist in unsern Trieb
Der gleißend Wolf gefallen: er nahm, so viel ihm lieb.“
Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:
„Das Wölflein holt sich Kochfleisch, das ist des Wölfleins Art.“

19. Sie reiten rüstig fürder; sie sehn aus grünem Thal
Das Schloß von Stuttgart ragen, es glänzt im Morgenstrahl.
Da kommt des Wegs geritten ein schmucker Edelknecht:
„Der Knab' will mich bedünken, als ob er Gutes brächt'.“

20. „Ich bring' Euch frohe Märe: Glück zum Urenkelein!
Antonia[1]) hat geboren ein Knäblein hold und fein.“
Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
„Der Fink hat wieder Samen; dem Herrn sei Dank und Preis!“

---

## 39. Das Mahl zu Heidelberg (1462).

1. Von Württemberg und Baden
Die Herren zogen aus,
Von Metz des Bischofs Gnaden
Vergaß das Gotteshaus;
Sie zogen aus zu kriegen
Wohl in die Pfalz am Rhein;
Sie sahen da sie liegen
Im Sommersonnenschein.

---

[1]) Die Gemahlin Eberhards III., des Sohnes von Ulrich.

2. Umsonst die Rebenblüte
Sie tränkt mit mildem Duft,
Umsonst des Himmels Güte
Aus Ährenfeldern ruft!
Sie brannten Hof und Scheuer,
Daß heulte groß und klein,
Daß leuchtete vom Feuer
Der Neckar und der Rhein.

3. Mit Gram von seinem Schlosse
Sieht es der Pfälzer Fritz;
Heißt springen auf die Rosse
Zween Mann auf einen Sitz.
Mit enggedrängtem Volke
Sprengt er durch Feld und Wald,
Doch ward die kleine Wolke
Zum Wetterhimmel bald.

4. Sie wollen seiner spotten,
Da sind sie schon umringt,
Und über ihren Rotten
Sein Schwert der Sieger schwingt.
Vom Hügel sieht man prangen
Das Heidelberger Schloß,
Dorthin führt er gefangen
Die Fürsten samt dem Troß.

5. Zuhinterst an der Mauer
Da ragt ein Turm so fest,
Das ist ein Sitz der Trauer,
Der Schlang' und Eule Nest;
Dort sollen sie ihm büßen
Im Kerker trüb und kalt,
Es gähnt zu ihren Füßen
Ein Schlund und finstrer Wald.

6. Hier lernt vom Grimme rasten
Der Württemberger Utz,
Der Bischof hält ein Fasten,
Der Markgraf läßt vom Trutz.
Sie mochten schon in Sorgen
Um Leib und Leben sein,
Da trat am andern Morgen
Der stolze Pfälzer ein.

7. „Herauf, ihr Herrn, gestiegen
In meinen hellen Saal!
Ihr sollt nicht fürder liegen
In Finsternis und Qual.
Ein Mahl ist euch gerüstet,
Die Tafel ist gedeckt;
Drum, wenn es euch gelüstet,
Versucht, ob es euch schmeckt!"

8. Sie lauschen mit Gefallen,
Wie er so lächelnd spricht;
Sie wandeln durch die Hallen
Ans goldne Tageslicht.
Und in dem Saale winket
Ein herrliches Gelag,
Es dampfet und es blinket,
Was nur das Land vermag.

9. Es setzten sich die Fürsten:
Da mocht' es seltsam sein!
Sie hungern, und sie dürsten
Beim Braten und beim Wein.
„Nun, will's euch nicht behagen?"
Es fehlt doch, deucht mir, nichts?
Worüber ist zu klagen?
An was, ihr Herrn, gebricht's?

10. Es schickt zu meinem Tische
Der Odenwald das Schwein,
Der Neckar seine Fische,
Den frommen Trank der Rhein.
Ihr habt ja selbst erfahren,
Was meine Pfalz bescheert,
Was wollt ihr heute sparen,
Wo keiner es euch wehrt?"

11. Die Fürsten sah'n verlegen
Den andern jeder an.
Am Ende doch verwegen
Der Ulrich da begann;
„Herr, fürstlich ist dein Bissen,
Doch eines thut ihm not,
Das mag kein Knecht vermissen:
Wo ließest du das Brot?"

12. „Wo ich das Brot gelassen?"
Sprach da der Pfälzer Fritz. —
Er traf, die bei ihm saßen,
Mit seiner Augen Blitz;
Er that die Fensterpforten
Weit auf im hohen Saal,
Da sah man allerorten
Ins off'ne Neckarthal.

13. Sie sprangen von den Stühlen
Und blickten in das Land,
Da rauchten alle Mühlen
Rings von des Krieges Brand;
Kein Hof ist da zu schauen,
Wo nicht die Scheuer dampft,
Von Rosses Huf und Klauen
Ist alles Feld zerstampft.

14. „Nun sprecht, von wessen Schulden
Ist so mein Mahl bestellt?
Ihr müßt euch wohl gedulden,
Bis ihr besä't mein Feld,
Bis in des Sommers Schwüle
Mir reifet eure Saat,
Und bis mir in der Mühle
Sich wieder dreht ein Rad.

15. Ihr seht, der Westwind fächelt
In Stoppeln und Gesträuch;
Ihr seht, die Sonne lächelt,
Sie wartet nur auf euch!
Drum sendet flugs die Schlüssel
Und öffnet euren Schatz,
So findet bei der Schüssel
Das Brot den rechten Platz!"

Gustav Schwab.

## 40. Sei still zu Gott!

1. Sei still zu Gott! Wer in ihm ruht,
Hat immer heitern Sinn
Und geht mit frischem, freiem Mut
Leicht durch das Leben hin.

2. Sei still im Glauben, grüble nicht,
Wo grübeln dir nicht frommt;
Ergieße dich dem reinen Licht,
Das still von oben kommt.

3. Sei still in Liebe, sei wie Tau,
Der still vom Himmel sinkt
Und morgens auf der grünen Au
In tausend Kelchen blinkt.

4. Sei still im Wandel, jage nicht
Nach Reichtum, Ehr' und Macht;
Wer still sein Brot in Frieden bricht,
Den hat Gott wohl bedacht.

5. Sei still in Leiden! „Wie Gott will!"
Laß deinen Wahlspruch sein,
Und halte seinen Schlägen still,
Prägt er sein Bild dir ein.

6. Sei still zu Gott! Wer in ihm ruht,
Hat immer heitern Sinn
Und geht mit leichtem, frohem Mut
Durch Nacht und Trübsal hin.

Julius Sturm.

## 41. Ostermorgen.

1. Die Lerche stieg am Ostermorgen
Empor ins klarste Luftgebiet
Und schmettert', hoch im Blau verborgen,
Ein freudig Auferstehungslied,
Und wie sie schmetterte, da klangen
Es tausend Stimmen nach im Feld;
Wach' auf, das Alte ist vergangen,
Wach' auf, du froh vergnügte Welt!

2. Wacht auf und rauscht durchs Thal, ihr Bronnen,
Und lobt den Herrn mit frohem Schall!
Wacht auf im Frühlingsglanz der Sonnen,
Ihr grünen Halm' und Läuber all!
Ihr Veilchen in den Waldesgründen,
Ihr Primeln weiß, ihr Blüten rot,
Ihr sollt es alle mit verkünden:
Die Lieb' ist stärker als der Tod.

3. Wacht auf ihr trägen Menschenherzen,
Die ihr im Winterschlafe säumt,
In dumpfen Lüften, dumpfen Schmerzen
Ein gottentfremdet Dasein träumt!
Die Kraft des Herrn weht durch die Lande
Wie Jugendhauch, o laßt sie ein!
Zerreißt, wie Simson, eure Bande
Und wie die Adler sollt ihr sein.

4. Wacht auf, ihr Geister, deren Sehnen
Gebrochen an den Gräbern steht,
Ihr trüben Augen, die vor Thränen
Ihr nicht des Frühlings Blüten seht!
Ihr Grübler, die ihr fernverloren,
Traumwandelnd irrt auf wüster Bahn,
Wacht auf! Die Welt ist neugeboren;
Hier ist ein Wunder, nehmt es an!

5. Ihr sollt euch all des Heiles freuen,
Das über euch ergossen ward!
Es ist ein seliges Erneuen
Im Bild des Frühlings offenbart;
Was dürr war, grünt im Wehn der Lüfte,
Jung wird das Alte, fern und nah,
Der Odem Gottes sprengt die Grüfte. —
Wacht auf! der Ostertag ist da.

E. Geibel.

## 42. Sonntagsfrühe.

1. Der Samstig het zum Sunntig gseit:
„Jez hani alli schlofe gleit;
„sie sin vom Schaffe her und hi
„gar sölli[1]) müed und schlöfrig gsi,
„und 's goht mer schier gar selber so,
„i cha fast uff kei Bei me stoh."
2. So seit er, und wo's zwölfi schlacht,
se sinkt er aben in d'Mitternacht.
Der Sunntig seit: „Jez ischs an mir!"
Gar still und heimli bschließt er d'Thür.
Er düselet[2]) hinter de Sterne no,
und cha schier gar nit obsi[3]) cho.
3. Doch endli ribt er d'Augen us,
er chunnt der Sunn an Thür und Hus;
sie schloft im stille Chämmerli;
er pöpperlet[4]) am Lädemli;
er rüeft der Sunne: „d'Zit isch do!"
Sie seit: „J chumm enanderno"[5]). —
4. Und lisli uf de Zeeche goht,
und heiter uf de Berge stoht
der Sunntig, und 's schloft alles no;
es sieht und hört en niemes[6]) goh;
er chunnt ins Dorf mit stillem Tritt
und winkt im Guhl:[7]) „Verrot mi nit!"
5. Und wemmen endli au erwacht
und gschlofe het die ganzi Nacht,
so stoht er do im Sunne-Schi',
und luegt eim zu de Fenstern i
mit sinen Auge mild und guet,
und mittem Mejen[8]) uffem Huet.
6. Drum meint ers treu, und was i sag',
es freut en, wemme schlofe mag,
und meint, es seig no dunkel Nacht,
wenn d'Sunn am heit're Himmel lacht.
Drum isch er au so lisli cho,
Drum stoht er au so liebli do.
7. Wie glitzeret uf Gras und Laub
vom Morgetau der Silberstaub!
Wie weiht e frische Maieluft,
voll Chriesi-Bluest[9]) und Schleeche-Duft!
und d'Immli[10]) sammle flink und frisch,
sie wüsse nit, aß 's Sunntig isch.
8. Wie pranget nit im Garte-Land
der Chriesi-Baum im Maie-Gwand,
Gel-Veieli und Tulipa,
und Sterneblueme nebe dra,
und gfüllti Zinkli[11]) blau und wiiß,
me meint, me lueg ins Paradies!
9. Und 's isch so still und heimli do,
men isch so rüeihig[12]) und so froh!
Me hört im Dorf kei Hüst und Hott;
e Guete Tag und Dank der Gott,
und 's git gottlobe e schöne Tag,
isch alles, was me höre mag.
10. Und 's Vögeli seit: „Frili io![13])
„Potz tausig, io, do isch er scho!
„Er dringt io in si'm Himmels-Glast
„Dur Bluest und Laub in Hurst[14]) und Nast!"
Und 's Distelzwigli vorne dra
het 's Sunntig-Röckli au scho a.

---

[1]) sehr. [2]) duseln, halbschlafend gehen. [3]) über sich, aufwärts. [4]) schnell und schwach klopfen. [5]) einander nach = geschwind. [6]) niemand. [7]) Hahn. [8]) Blumenstrauß. [9]) Kirschenblüte. [10]) Bienchen. [11]) Hyacinthen. [12]) ruhig. [13]) Freilich. [14]) Strauch.

11. Sie lüte weger[15]) 's Zeiche scho,
der Pfarrer, schint's, will zitli cho.
Gang, brech mer eis Aurikli ab,
verwüschet mer der Staub nit drab;
und Chüngeli[16]), leg die weidli[17]) a,
de muesch derno ne Meje ha!

Hebel.

## 43. Frühlingslieder.

### 1. Frühlingsahnung.

O sanfter, süßer Hauch!
Schon weckest du wieder
Mir Frühlingslieder.
Bald blühen die Veilchen auch.

### 2. Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht,
Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
Sie schaffen an allen Enden.
O frischer Duft, o neuer Klang!
Nun, armes Herze, sei nicht bang!
Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blüten will nicht enden;
Es blüht das fernste, tiefste Thal:
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
Nun muß sich alles, alles wenden.

### 3. Frühlingsfeier.

Süßer, goldner Frühlingstag!
Inniges Entzücken!
Wenn mir je ein Lied gelang,
Sollt' es heut' nicht glücken?

Doch warum in dieser Zeit
An die Arbeit treten?
Frühling ist ein hohes Fest:
Laßt mich ruhn und beten!

### 4. Lob des Frühlings.

Saatengrün, Veilchenduft,
Lerchenwirbel, Amselschlag,
Sonnenregen, linde Luft!
Wenn ich solche Worte singe,
Braucht es da noch großer Dinge,
Dich zu preisen, Frühlingstag?

Uhland.

---

[15]) wahrlich. [16]) Kunigundchen. [17]) hurtig.

## 44. Mailied.

1. Es kommt ein wundersamer Knab'
Jetzt durch die Welt gegangen,
Und wo er geht, bergauf, bergab,
Hebt sich ein Glanz und Prangen.
Im frischen Grün steht Feld und
Thal,
Die Vögel singen allzumal,
Ein Blütenschnee und Regen
Fällt nieder allerwegen.
Drum singen wir im Wald das Lied
Mit Hei- und Tralaleien,
Wir singen's, weil es sprießt und
blüht,
Als Gruß dem jungen Maien.

2. Den Mai ergötzt Gebrumm und Summ,
Ist immer guter Laune,
Drum schwirren durch den Tann herum
Die Maienkäfer braune,
Und aus dem Moos wächst schnell
herfür
Der Frühlingsblumen schönste Zier,
Die weißen Glocken läuten
Den Maien ein mit Freuden.
Drum singen wir im Wald das Lied
Mit Hei- und Tralaleien,
Wir singen's, weil es sprießt und
blüht,
Als Gruß dem jungen Maien.

Scheffel.

## 45. Abendlied.

1. Schon fängt es an zu dämmern,
Der Mond als Hirt erwacht.
Und singt den Wolkenlämmern
Ein Lied zur guten Nacht;
Und wie er singt so leise,
Da dringt vom Sternenkreise
Der Schall ins Ohr mir sacht:
Schlafet in Ruh', schlafet in Ruh'!
Vorüber der Tag und sein Schall;
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

2. Nun suchen in den Zweigen
Ihr Nest die Vögelein,
Die Halm' und Blumen neigen
Das Haupt im Mondenschein,
Und selbst des Mühlrads Wellen
Lassen das wilde Schwellen
Und schlummern murmelnd ein.
Schlafet in Ruh', schlafet in Ruh'!
Vorüber der Tag und sein Schall;
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

3. Von Thür zu Thüre wallet
Der Traum, ein lieber Gast;
Das Harfenspiel verhallet
Im schimmernden Palast.
Im Nachen schläft der Ferge,
Die Hirten auf dem Berge
Halten ums Feuer Rast.
Schlafet in Ruh', schlafet in Ruh'!
Vorüber der Tag und sein Schall;
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

4. Und wie nun alle Kerzen
Verlöschen durch die Nacht,

Da schweigen auch die Schmerzen,
Die Sonn' und Tag gebracht;
Lind säuseln die Cypressen,
Ein seliges Vergessen
Durchweht die Lüfte sacht.
Schlafet in Ruh', schlafet' in Ruh'!
Vorüber der Tag und sein Schall!
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

5. Und wo von heißen Thränen
Ein schmachtend Auge blüht,
Und wo in bangem Sehnen
Ein liebend Herz verglüht;
Der Traum kommt leis und linde
Und singt dem kranken Kinde
Ein tröstend Hoffnungslied.
Schlafet in Ruh', schlafet in Ruh'!
Vorüber der Tag und sein Schall;
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

6. Gut' Nacht denn, all' ihr Müden,
Ihr Lieben, nah und fern!
Nun ruh' auch ich in Frieden,
Bis glänzt der Morgenstern.
Die Nachtigall alleine
Singt noch im Mondenscheine
Und lobet Gott den Herrn.
Schlafet in Ruh', schlafet in Ruh'!
Vorüber der Tag und sein Schall!
Die Liebe Gottes deckt euch zu
Allüberall.

E. Geibel.

---

## 46. Löwenritt.

1. Wüstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre;
Zitternd über dem Gewalt'gen rauscht das Laub der Sykomore.

2. Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkraale,
Wenn des jähen Tafelberges bunte, wechselnde Signale
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einsam schweift durch die Karroo,
Wenn im Busch die Antilope schlummert und am Strom das Gnu:

3. Sieh, dann schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluten sie die heiße, schlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte Strecken,
Knieend schlürft sie langen Halses aus dem schlammgefüllten Becken.

4. Plötzlich regt es sich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe; welch ein Reitpferd! Sah man reichere Schabracke
In den Marstallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Tiere Fürst bestiegen?

5. In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine Zähne,
Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne,
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und flieht gepeinigt;
Sieh, wie Schnelle des Kameles es mit Pardelhaut vereinigt!

6. Sieh, die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten Füßen!
Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen, rieselnd fließen
An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Tieres hört die stille Wüste klopfen.

7. Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Yemen
Führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, luft'ger Schemen,
Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sand'gem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

8. Ihrem Zuge folgt der Geier; krächzend schwirrt er durch die Lüfte,
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüfte;
Folgt der Panther, der des Kaplands Hürden räuberisch verheerte;
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle Fährte.

9. Zagend auf lebend'gem Throne sehn sie den Gebieter sitzen
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster ritzen.
Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe tragen;
Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

10. Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin und röchelt leise.
Tot, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters Speise.
Über Madagaskar, fern im Osten, sieht man Frühlicht glänzen; —
So durchsprengt der Tiere König nächtlich seines Reiches Grenzen.

Freiligrath.

---

## 47. Min Modersprak.

(Niederdeutsch, zwischen Elbe und Eider).

1. Min Modersprak, wa klingst du schön!
Wa büst du mi vertrut!
Weer ok min Hart[1]) as Stahl und Steen,
Du drevst[2]) den Stolt[3]) herut.

2. Du bögst[4]) min stiwe Nack so licht[5]),
As Moder mit ehrn Arm;
Du fichelst[6]) mi umt Angesicht,
Un still is alle Larm.

[1]) Herz. [2]) treibst. [3]) Stolz. [4]) biegt. [5]) leicht. [6]) fächelst.

3. Ik föhl mi as en lüttjet[7]) Kind,
De ganze Welt is weg.
Du pust[8]) mi as en Värjahrswind[9])
De kranke Bost[10]) torecht.[11])

4. Min Obbe[12]) folt[13]) mi noch de Hann'[14])
Un seggt do mi Nu be![15]).
Un „Vaderunser" fang ik an,
Als ik wul fröher de[16]).

5. Un föhl[17]) so deep;[18]) dat ward verstan,
So spricht dat Hart sik ut,
Un Rau[19]) vunn Himmel weiht mi an,
Un allns is wedder gut.

6. Min Modersprak, so slicht un recht,
Du ole, frame[20]) Red!
Wenn blot[21]) en Mund „min Vader" seggt,
So klingt mi 't as ein Bed[22]).

7. So herrli klingt mi keen Musik
Un singt keen Nachtigal;
Mi lopt[23]) je glik[24]) in Ogenblick
De hellen Thran hendal[25]).

Klaus Groth.

---

## 48. Die Wacht am Rhein.

1. Es braust ein Ruf wie Donnerhall,
Wie Schwertgeklirr und Wogenprall:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wer will des Stromes Hüter sein?
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

2. Durch Hunderttausend zuckt es schnell,
Und aller Augen blitzen hell:
Der deutsche Jüngling, fromm und stark,
Beschirmt die heil'ge Landesmark.
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

3. Auf blickt er in des Himmels Blau'n,
Wo tote Helden niederschau'n,
Und schwört mit stolzer Kampfeslust:
„Du, Rhein, bleibst deutsch, wie meine Brust."
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

4. „Und ob mein Herz im Tode bricht,
Wirst du doch drum ein Welscher nicht;
Reich, wie an Wasser deine Flut,
Ist Deutschland ja an Heldenblut."
Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

---

7) kleines. 8) haucht. 9) Frühjahrswind. 10) Brust. 11) zurecht. 12) Großvater. 13) fühlte. 14) Hand. 15) bete. 16) wie ich wohl früher that. 17) fühl'te. 18) tief. 19) Ruhe. 20) fromme. 21) bloß. 22) Gebet. 23) läuft. 24). gleich. 25) zuthal=herab.

5. „So lang ein Tropfen Blut noch glüht,
Noch eine Faust den Degen zieht,
Und noch ein Arm die Büchse spannt,
Betritt kein Welscher deinen Strand."
Lieb Vaterland magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

6. Der Schwur erschallt, die Woge rinnt,
Die Fahnen flattern hoch im Wind:
Am Rhein, am Rhein, am deutschen Rhein,
Wir alle wollen Hüter sein!
Lieb Vaterland magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.

Max Schneckenburger.

---

## 49. Zur Friedensfeier.

1. Flammt auf von allen Spitzen,
Ihr Feuer deutscher Lust,
Und weckt mit euren Blitzen
Ein Danklied jeder Brust!
Das grause Spiel der Waffen,
Mit Gott ist's abgethan.
Und die das Schwert geschaffen,
Die Palmenzeit bricht an.
Preis dem Herrn, dem starken Retter,
Der nach wunderbarem Rat
Aus dem Staub uns hob im Wetter
Und uns heut' im Säuseln naht!*)

2. Nun ward in eins geschmiedet,
Was eitel Stückwerk war;
Nun liegt das Reich umfriedet
Vor Arglist und Gefahr.
Vom Alpenglühn zum Meere,
Vom Haff zur Mosel weht
Das Banner deutscher Ehre
In junger Majestät.
Preis dem Herrn, dem starken Retter,
Der nach wunderbarem Rat
Aus dem Staub uns hob im Wetter
Und uns heut' im Säuseln naht!

3. Wie braust von Stamm zu Stamme
Ein Leben, reich und stolz,
Seit der Begeist'rung Flamme,
Was starr sich mied, verschmolz;
Seit am vereinten Werke
Des Südens Flügelkraft,
Des Nordens klare Stärke
Wetteifernd ringt und schafft!
Preis dem Herrn, dem starken Retter,
Der nach wunderbarem Rat.
Aus dem Staub uns hob im Wetter
Und uns heut' im Säuseln naht.

4. Der in der Feuerwolke
Voran auszog im Krieg,
Nun send' er unserm Volke
Die Kraft zum letzten Sieg,
Die Kraft, auch uns den Herzen
Der Lüge finst're Saat,
Das Welschtum auszumerzen
In Glauben, Wort und That.
Preis dem Herrn, dem starken Retter,
Der nach wunderbarem Rat
Aus dem Staub uns hob im Wetter
Und uns heut' im Säuseln naht.

---

*) 1. Könige 19. 12.

5. Zieh ein zu allen Thoren,
Du starker deutscher Geist,
Der aus dem Licht geboren,
Den Pfad ins Licht uns weist,
Und gründ' in uns'rer Mitte,
Wahrhaft und fromm zugleich,
In Freiheit, Zucht und Sitte
Dein tausendjährig Reich!
Preis dem Herrn, dem starken Retter,
Der nach wunderbarem Rat
Aus dem Staub uns hob im Wetter
Und uns heut' im Säuseln naht.

E. Geibel.

## 50. Der siebzigste Geburtstag.

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,
Saß der redliche Tamm in dem Lehnstuhl, welcher mit Schnitzwerk
Und braunnarbigem Jucht voll schwellender Haare geziert war:
Tamm, seit vierzig Jahren in Stolp, dem gesegneten Freidorf,
Organist, Schulmeister zugleich und ehrsamer Küster,
Der fast allen im Dorf, bis auf wenige Greise der Vorzeit,
Einst Taufwasser gereicht und Sitte gelehrt und Erkenntnis,
Dann zur Trauung gespielt und hinweg schon manchen gesungen.
Oft nun faltend die Händ' und oft mit lauterem Murmeln
Las er die tröstenden Sprüch' und Ermahnungen. Aber allmählich
Starrte sein Blick, und er sank in erquickenden Mittagsschlummer.
Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmankener[1]) Jacke;
Und bei entglittener Brill' und silberfarbenem Haupthaar
Lag auf dem Buche die Mütze von violettenem Sammet,
Mit Fuchspelze verbrämt und geschmückt mit goldener Trobbel.
Denn er feierte heute den siebzigsten frohen Geburtstag,
Froh des erlebten Heils. Sein einziger Sohn Zacharias,
Welcher als Kind auf dem Schemel gepredigt und, von dem Pfarrer
Auserfehn für die Kirche, mit Not vollendet die Laufbahn
Durch die lateinische Schul' und die teuere Akademie durch:
Der war jetzt einhellig erwähleter Pfarrer in Merlitz
Und seit kurzem vermählt mit der wirtlichen Tochter des Vorfahrs.
Fernher hatte der Sohn zur Verherrlichung seines Geburtstags

[1]) Kalmank = gemusterter Wollstoff.

Edlen Tabak mit der Fracht und stärkende Weine gesendet,
Auch in dem Briefe gelobt, er selbst und die freundliche Gattin —
Hemmeten nicht Hohlweg' und verschneiende Gründe die Durchfahrt —
Sicherlich kämen sie beide, das Fest mit dem Vater zu feiern
Und zu empfahn den Segen von ihm und der würdigen Mutter.
Eine versiegelte Flasche mit Rheinwein hatte der Vater
Froh sich gespendet zum Mahl und mit Mütterchen auf die Gesundheit
Ihres Sohns Zacharias geklingt und der freundlichen Gattin,
Die sie so gern noch sähen und Töchterchen nennten und bald auch
Mütterchen, ach! an der Wiege der Enkelin oder des Enkels!
Viel noch sprachen sie fort von Tagen des Grams und der Tröstung,
Und wie sich alles nunmehr auflöst' in behagliches Alter:
„Gutes gewollt mit Vertrau'n und Beharrlichkeit führet zum Ausgang!
Solches erfuhren wir selbst, du Trauteste, solches der Sohn auch!
Hab' ich doch immer gesagt, wenn du weintest: Frau, nur geduldig!
Bet' und vertrau'! Je größer die Not, je näher die Rettung!
Schwer ist aller Beginn: wer getrost fortgehet, der kommt an!"
Feuriger rief es der Greis und las die erbauliche Predigt
Nach, wie den Sperling ernähr' und die Lilie kleide der Vater;
Doch der balsamische Trank, der altende, löste dem Alten
Sanft den behaglichen Sinn und duftete süße Betäubung.
Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches Stübchen gezieret,
Wo von der Schule Geschäft sie ruheten und mit Bewirtung
Rechtliche Gäst' aufnahmen, den Prediger und den Verwalter;
Hatte gefegt und geuhlt[1]) und mit feinerem Sande gestreuet,
Reine Gardinen gehängt um Fenster und luftigen Alkov,
Mit rotblumigem Teppich gedeckt den eichenen Klapptisch
Und das bestäubte Gewächs am sonnigen Fenster gereinigt,
Knospende Ros' und Levkoj' und spanischen Pfeffer und Goldlack,
Samt dem grünenden Korb Maililien hinter dem Ofen.
Ringsum blinkten gescheuert die zinnernen Teller und Schüsseln
Auf dem Gesims; auch hingen ein paar stettinische Krüge
Blaugeblümt an den Pflöcken, die Feuerkieke[2]) von Messing,
Desem[3]) und Mangelholz und die zierliche Elle von Nußbaum,
Aber das grüne Klavier, vom Greise gestimmt und besaitet,
Stand mit bebildertem Deckel und schimmerte; unten befestigt
Hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein offnes Choralbuch.

[1]) Uhle = Handbesen; davon das Wort uhlen. [2]) Blecherner Fußwärmer.
[3]) Desem = Schnellwage.

Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Köpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen und Schlüsselschilden von Messing.
(Ihre selige Mutter, die Küsterin, kauft' ihn zum Brautschatz)
Hatte sie abgestäubt und mit glänzendem Wachse gebohnet.
Oben stand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,
Beide von Gips, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern,
Zween Theetöpfe von Zinn und irdene Tassen und Äpfel.
Als sie den Greis wahrnahm, wie er ruht' in atmendem Schlummer,
Stand das Mütterchen auf vom binsenbeflochtenen Spinnstuhl,
Langsam, trippelte dann auf knirrendem Sande zur Wanduhr
Leis' und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
Daß ihm den Schlaf nicht störte das klingende Glas und der Kukuck.
Jetzo sah sie hinaus, wie die stöbernden Flocken am Fenster
Rieselten, und wie der Ost dort wirbelte, dort in den Eschen
Rauscht' und die Spuren verwehte der hüpfenden Krähen am Scheunthor.
Lange mit ernstem Gesicht, ihr Haupt und die Hände bewegend,
Stand sie vertieft in Gedanken und flüsterte halb, was sie dachte:
„Lieber Gott, wie es stürmt und der Schnee in den Gründen sich aufhäuft!
Armer, wer jetzt auf Reisen hindurch muß, ferne der Einkehr!
Auch wer, Weib zu erwärmen und Kind, auswandert nach Reisholz,
Hungrig oft und zerlumpt! Kein Mensch wohl jagte bei solchem
Wetter den Hund aus der Thüre, wer seines Viehs sich erbarmet!
Dennoch kommt mein Söhnchen, das Fest mit dem Vater zu feiern!
Was er wollte, das wollt' er von Kind auf! Gar zu besonders
Wühlt mir das Herz! Und seht, wie die Katz' auf dem Tritte des Tisches
Schnurrt und das Pfötchen sich leckt und Bart und Nacken sich putzet!
Das bedeutet ja Fremde nach aller Vernünftigen Urteil!"
Sprach's und trat an den Spiegel, die festliche Haube zu ordnen,
Welche der Vater verschob, mit dem Kuß ausgleichend den Zwiespalt;
Denn er leerte das Glas auf die Enkelin, sie auf den Enkel.
Nicht ganz schäme sich meiner die Frau im modischen Kopfzeug!
Dachte sie leis' im Herzen und lächelte selber der Thorheit.
Neben dem schlummerndem Greis, an der anderen Ecke des Tisches,
Deckte sie jetzo ein Tuch von fein gemodeltem Drillich,
Stellete dann die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung;
Auch die blecherne Dos' und darin großklumpigen Zucker
Trug sie hervor aus dem Schrank und scheuchte die sumsenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft;

Auch dem Gesims enthob sie ein paar Thonpfeifen mit Posen[1]),
Grün und rot, und legte Tabak auf den zinnernen Teller.
Als sie drinnen nunmehr den Empfang der Kinder bereitet,
Ging sie hinaus vorsichtig, damit nicht knarrte der Drücker.
Aus der Gesindestube darauf vom rummelnden Spulrad
Rief sie, die Thür halböffnend, Marie, die geschäftige Hausmagd,
Welche gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben,
Hastigen Schwungs, von dem Weber gemahnt und eigenem Ehrgeiz.
Heiser ertönte der Ruf, und gehemmt war plötzlich der Umschwung:
„Flink, lebendige Kohlen, Marie, aus dem Ofen gescharret,
Dicht an die Platte der Wand, die den Lehnstuhl wärmet im Rücken;
Daß ich frisch (denn er schmeckt viel kräftiger) brenne den Kaffee!
Heize mit Kien dann wieder und Torf und büchenem Stammholz,
Ohne Geräusch, daß nicht aus dem Schlaf aufwache der Vater!
Sinkt das Feuer in Glut, dann schiebe den knorrigen Klotz nach,
Der in der Nacht fortglimme, dem leidigen Froste zur Abwehr.
Siebzigjährige sind nicht Fröstlinge, wenn sie im Sommer
Gern an der Sonn' ausruhn und am wärmenden Ofen im Winter.
Auch für die Kinderchen wohl braucht's gründliche Wärme zum Auftau'n."
Und der Ermahnenden folgte Marie und sprach im Herausgehn:
„Barsch durchkältet der Ost; wer im Sturm lustreiset, ist unklug:
Nur ein wähliges Paar, wie das unsrige, dammelt hindurch wohl.
Wärmenden Trank auch bracht' ich den Kälbern heut' und den Milchküh'n,
Auch viel wärmende Streu in das Fach. Schönmädchen und Blüming
Brummten am Trog und leckten die Hand und ließen sich naueln."
Sprach's; und sobald sie dem Ofen die funkelnden Kohlen entscharret,
Legte sie Feurung hinein und weckte die Glut mit dem Blasbalg,
Hustend, und schimpfte den Rauch und wischte die thränenden Augen.
Emsig stand an dem Herde das Mütterchen, brannte den Kaffee
Über der Glut in der Pfann' und rührte mit hölzernem Löffel;
Knatternd schwitzten die Bohnen und bräunten sich, während ein dicker,
Duftender Qualm aufdampfte, die Küch' und die Diele durchräuchernd.
Sie nun langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins,
Schüttete Bohnen darauf, und fest mit den Knieen sie zwängend,
Hielt sie den Rumpf in der Linken und dreht' in der Rechten den Knopf um;
Oft auch hüpfende Bohnen vom Schoß haushälterisch sammelnd,
Goß sie auf graues Papier den grobgemahlenen Kaffee.

---

[1]) Pose = Federspule, als Pfeifenmundstück gebraucht.

Plötzlich hemmte sie nun die rasselnde Mühl' in dem Umlauf,
Und zu Marie, die den Ofen verspündete, sprach sie gebietend:
„Eile, Marie, und sperre den wachsamen Hund in das Backhaus,
Daß, wenn der Schlitten sich naht, das Gebell nicht störe den Vater!
Denkt auch Thoms an die Karpfen für unseren Sohn und den Pastor,
Der uns zu Abend beehrt, ihr Lieblingsessen von alters?
Hol' er vor dunkeler Nacht; sonst geht ihm der kitzlige Fischer
Schwerlich zum Hälter[1]) hinab. Aus Vorsicht bring ihm den Beutel!
Wenn er auch trockenes Holz für die Bratgans, die wir gestopfet,
Splitterte! Bring ihm das Beil und bedeut' ihn! Dann im Vorbeigehn
Steig auf den Taubenschlag und sieh, ob der Schlitten nicht ankommt."
Kaum gesagt, so enteilte Marie, die geschäftige Hausmagd,
Nehmend von rußichter Mauer das Beil und den maschigen Beutel,
Lockte den treuen Monarch mit Geburtstagsbrocken zum Backhaus,
Fern an den Garten hinab, und schloß mit der Krampe den Kerker.
Anfangs kratzte der Dogg' und winselte; aber sobald er
Wärme roch vom frischen Gebäck des festlichen Brotes,
Sprang er behend' auf den Ofen und streckt' ausruhend die Glieder.
Jene lief in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit
Häckerling schnitt, denn ihn fror, und sie sagt' in der Eile den Auftrag:
„Splittere Holz für die Gans und hol' in dem Beutel die Karpfen,
Thoms, vor dunkeler Nacht; sonst geht dir der kitzlige Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab trotz unserem Sohn und dem Pastor!"
Thoms antwortete drauf und stellte die Häckerlinglad' hin:
„Splitter, Marie, und Karpfen verschaff' ich dir früher, denn not ist.
Wenn an dem heutigen Tage sich kitzelig zeiget der Fischer,
Treib' ich den Kitzel ihm aus, und bald ist der Hälter geöffnet!"
Also der rüstige Knecht; da rannte sie durch das Gestöber,
Stieg auf den Taubenschlag und pustete, rieb sich die Hände,
Steckte sie unter die Schürz' und schlug sich über die Schultern.
Als sie mit schärferem Blick in des Schnees umnebelnden Wirbeln
Spähete, siehe, da kam's mit verdecktem Gestühl wie ein Schlitten,
Welcher vom Berg in das Dorf herklingelte. Schnell von der Leiter
Stieg sie herab und brachte der emsigen Mutter die Botschaft,
Welche der Milch abschöpfte den Rahm zu festlichem Kaffee:
„Mutter, es kommt wie ein Schlitten; ich weiß nicht sicher, doch glaub' ich!"
Also Marie, da verlor die erschrockene Mutter den Löffel;

---

[1]) Fischkasten.

Unter ihr bebten die Knie', und sie lief mit klopfendem Herzen,
Atemlos; ihr entflog im hastigen Lauf der Pantoffel.
Jene lief zu der Pfort' und öffnete. Näher und näher
Kam das Gekling' und das Klatschen der Peitsch' und der Pferde Getrampel.
Nun, nun lenkten herein die mutigen Ross' in den Hofraum,
Blank geschirrt, und der Schlitten mit halb schon offnem Verdeckstuhl
Hielt an der Thür, und es schnoben, beschneit und dampfend, die Renner.
Mütterchen rief: „Willkommen daher! Willkommen, ihr Kindlein!
Lebt ihr auch noch?" und reichte die Händ' in den schönen Verdeckstuhl;
„Lebt in dem grimmigen Ost mein Töchterchen?" Dann, von den Kindern
Selbst sich zu schonen ermahnt: „Laßt, Kinderchen," sprach sie, „dem Sturmwind
Wehret das Haus! Ich bin ja vom eisernen Kerne der Vorwelt!
Stets war unser Geschlecht steinalt und Verächter des Wetters;
Aber die jüngere Welt ist zart und scheuet die Zugluft."
Sprach's, und den Sohn, der dem Schlitten entsprang, umarmte sie eilig,
Hüllte das Töchterchen dann aus bärenzottigem Fußsack
Und liebkosete viel mit Kuß und bedauerndem Streicheln,
Zog dann beid', in der Linken den Sohn, in der Rechten die Tochter,
Rasch in das Haus, dem Gesinde des Fahrzeugs Sorge vertrauend.
„Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag?"
Fragte der Sohn. Schnell tuschte[1]) mit winkendem Haupte die Mutter:
„Still! Das Väterchen hält noch Mittagsschlummer im Lehnstuhl!
Laß mit kindlichem Guß dein junges Gemahl ihn erwecken;
Dann wird wahr, daß Gott im Schlafe die Seinigen segnet!"
Sprach's und führte sie leis' in der Schule gesäubertes Zimmer,
Voll von Tisch und Gestühl, Schreibzeug und bezifferten Tafeln,
Wo sie an Pflöck' aufhängte die nordische Wintervermummung,
Mäntel, mit Flocken geweißt, und der Tochter bewunderten Leibpelz,
Auch den Flor, der die Wangen geschirmt, und das seidene Halstuch;
Und sie umschloß die Enthüllten mit strömender Thräne der Inbrunst:
„Tochter und Sohn, willkommen! Ans Herz willkommen noch einmal!
Ihr, uns Altenden Freud', in Freud auch altet und greiset,
Stets einmütigen Sinns und umwohnt von gedeihenden Kindern!
Nun mag brechen das Auge, da dich wir gesehen im Amtsrock,
Sohn, und dich ihm vermählt, du frisch aufblühendes Herzblatt!
Armes Kind, wie das ganze Gesicht rot glühet vom Ostwind!
O du Seelengesicht! Denn ich duze dich, weil du es forderst!

---

[1]) Tuschen = Zeichen zum Schweigen geben.

Aber die Stub' ist warm, und gleich soll der Kaffee bereit sein!"
Ihr um den Nacken die Arme geschmiegt, liebkoste die Tochter:
„Mutter, ich duze dich auch, wie die leibliche, die mich geboren;
Also geschah's in der Bibel, da Herz und Zunge vereint war;
Denn du gebarst und erzogst mir den wackeren Sohn Zacharias,
Der an Wuchs und Gemüt, wie er sagt, nachartet dem Vater.
Mütterchen, habe mich lieb; ich will auch artiges Kind sein!
Fröhliches Herz und rotes Gesicht, das hab' ich beständig,
Auch wenn der Ost nicht weht. Mein Väterchen sagte mir oftmals,
Klopfend die Wang', ich würde noch krank vor lauter Gesundheit."
Jetzo sagte der Sohn, sein Weib darstellend der Mutter:
„Mütterchen, nehmt sie auf Glauben! So zart und geschlank, wie sie dasteht,
Ist sie mit Leib und Seele vom edelsten Kerne der Vorwelt.
Daß sie der Mutter nur nicht das Herz abschwatze des Vaters!
Komm' denn und bring' als Gabe den zärtlichsten Kuß zum Geburtstag!"
Schalkhaft lächelte drob und sprach die treffliche Gattin:
„Nicht zur Geburtstagsgabe! Was Besseres bring' ich im Koffer
Unserem Vater zur Lust und dem Mütterchen, ohne dein Wissen."
Sprach's und faßte dem Manne die Hand; die führende Mutter
Öffnete leise die Thür und ließ die Kinder hineingehn.
Aber die junge Frau, voll Lieb' im lächelnden Antlitz,
Hüpfte voraus und küßte den Greis. Mit verwunderten Augen
Sah er empor und hing in der trautesten Kinder Umarmung. —

Joh. Heinrich Voß.

## 51. Erlkönig.

1. Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

2. „Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?"
„Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?"
„Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif."

3. „Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
Manch bunte Blumen sind an dem Strand;
Meine Mutter hat manch gülden Gewand."

4. „Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht?"
„Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!
In dürren Blättern säuselt der Wind."

5\. „Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön!
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.“

6\. „Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort?“
„Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau:
Es scheinen die alten Weiden so grau.“

7\. „Ich liebe dich: mich reizt deine schöne Gestalt:
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.“
„Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan!“

8\. Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Müh' und Not:
In seinen Armen das Kind war tot.

Goethe.

---

## 52. Der Schatzgräber.

1\. Arm am Beutel, krank am Herzen,
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armut ist die größte Plage,
Reichtum ist das höchste Gut!
Und, zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben.
Meine Seele sollst du haben!
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

2\. Und so zog ich Kreis' um Kreise,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zusammen:
Die Beschwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weise
Grub ich nach dem alten Schatze
Auf dem angezeigten Platze:
Schwarz und stürmisch war die Nacht.

3\. Und ich sah ein Licht von weitem,
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernsten Ferne,
Eben als es zwölfe schlug.
Und da galt kein Vorbereiten.
Heller ward's mit einem Male
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein schöner Knabe trug.

4\. Holde Augen sah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': Es kann der Knabe
Mit der schönen lichten Gabe
Wahrlich nicht der Böse sein.

5. Trinke Mut des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung,
Kommst, mit ängstlicher Beschwörung,
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens.
Tages Arbeit! Abends Gäste!
Saure Wochen! Frohe Feste!
Sei dein künftig Zauberwort.

Goethe.

---

## 53. Johanna Sebus.

Der Damm zerreißt, das Feld erbraust,
Die Fluten spülen, die Fläche saust.

„Ich trage dich, Mutter, durch die Flut,
Noch reicht sie nicht hoch, ich wate gut.“
„Auch uns bedenke, bedrängt wie wir sind,
Die Hausgenossin, drei arme Kind!
Die schwache Frau! . . . du gehst davon!“ —
Sie trägt die Mutter durchs Wasser schon.
„Zum Bühle da rettet euch! harret derweil;
Gleich kehr' ich zurück, uns allen ist Heil.
Zum Bühl ist's noch trocken und wenige Schritt;
Doch nehmt auch mir meine Ziege mit!“

Der Damm zerschmilzt, das Feld erbraust,
Die Fluten wühlen, die Fläche saust.

Sie setzt die Mutter auf sichres Land,
Schön Suschen gleich wieder zur Flut gewandt.
„Wohin? Wohin? Die Breite schwoll;
Des Wassers ist hüben und drüben voll.
Verwegen ins Tiefe willst du hinein!“ —
„Sie sollen und müssen gerettet sein!“

Der Damm verschwindet, die Welle braust,
Eine Meereswoge, sie schwankt und saust.

Schön Suschen schreitet gewohnten Steg,
Umströmt auch gleitet sie nicht vom Weg,
Erreicht den Bühl und die Nachbarin;
Doch der und den Kindern kein Gewinn!

Der Damm verschwand, ein Meer erbraust's,
Den kleinen Hügel im Kreis umsaust's.

Da gähnet und wirbelt der schäumende Schlund
Und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund;
Das Horn der Ziege faßt das ein':
So sollten sie alle verloren sein.
Schön Suschen steht noch strack und gut:
Wer rettet das junge, das edelste Blut?
Schön Suschen stehet noch wie ein Stern;
Doch alle Werber sind alle fern.
Rings um sie her ist Wasserbahn,
Kein Schifflein schwimmet zu ihr heran.
Noch einmal blickt sie zum Himmel hinauf;
Da nehmen die schmeichelnden Fluten sie auf.

Kein Damm, kein Feld, nur hier und dort
Bezeichnet ein Baum, ein Turm den Ort.

Bedeckt ist alles mit Wasserschwall;
Doch Suschens Bild schwebt überall. —
Das Wasser sinkt, das Land erscheint,
Und überall wird schön Suschen beweint,
Und dem sei, wer's nicht singt und sagt,
Im Leben und Tod nicht nachgefragt.

Goethe.

## 54. Der Ring des Polykrates.

1. Er stand auf seines Daches Zinnen;
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
„Dies alles ist mir unterthänig,"
Begann er zu Ägyptens König[1]),
„Gestehe, daß ich glücklich bin!" —

2. „Du hast der Götter Gunst erfahren;
Die vormals deinesgleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Szepters Macht.
Doch einer lebt noch, sie zu rächen;
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
Solang des Feindes Auge wacht." —

3. Und eh' der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
„Laß, Herr, des Opfers Düfte steigen
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein festlich Haar!

4. Getroffen sank dein Feind vom Speere:
Mich sendet mit der frohen Märe
Dein treuer Feldherr Polydor" —
Und nimmt aus einem schwarzen Becken,
Noch blutig, zu der beiden Schrecken
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

5. Der König tritt zurück mit Grauen.
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen."
Versetzt er mit besorgtem Blick
„Bedenk, auf ungetreuen Wellen —
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen! —
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück."

6. Und eh' er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Reede[2]) jauchzend schallt;
Mit fremden Schätzen reich beladen,
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.

7. Der königliche Gast erstaunet:
„Dein Glück ist heute gut gelaunet;
Doch fürchte seinen Unbestand!
Der Kreter waffenkund'ge Scharen
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
Schon nahe sind sie diesem Strand."

8. Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht man's von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: „Sieg!
Von Feindesnot sind wir befreiet,
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet;
Vorbei, geendet ist der Krieg!"

[1]) König Amasis von Ägypten. [2]) Reede = Ankerplatz.

9. Das hört der Gastfreund mit Entsetzen:
„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen!
Doch,“ spricht er, „zittr' ich für dein Heil.
Mir grauet vor der Götter Neide;
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zuteil.

10. Auch mir ist alles wohl geraten;
Bei allen meinen Herrscherthaten
Begleitet' mich des Himmels Huld;
Doch hatt' ich einen teuren Erben;
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben:
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

11. Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn!
Noch keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun.

12. Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren
Und rufe selbst das Unglück her;
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergötzen,
Das nimm und wirf's in dieses Meer!“

13. Und jener spricht, von Furcht beweget:
„Von allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen“ —
Und wirft das Kleinod in die Flut.

14. Und bei des nächsten Morgens Lichte,
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch ins Netz gegangen:
Dir zum Geschenke bring' ich ihn.“

15. Und als der Koch den Fisch zerteilet,
Kommt er bestürzt herbeigeeilet
Und ruft mit hocherstauntem Blick:
„Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen:
O, ohne Grenzen ist dein Glück!“

16. Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
„So kann ich hier nicht ferner hausen,
Mein Freund kannst du nicht weiter sein.
Die Götter wollen dein Verderben;
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben.“ —
Und sprach's und schiffte schnell sich ein.

Schiller.

## 55. Die Kraniche des Ibykus.

1. Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Korinthus' Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll.
So wandert er an leichtem Stabe
Aus Rhegium, des Gottes voll.

2. Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her: nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichtem Geschwader ziehn.

3. „Seid mir gegrüßt, befreundte Scharen,
Die mir zur See Begleiter waren!
Zum guten Zeichen nehm' ich euch:
Mein Los, es ist dem euren gleich,
Von fern her kommen wir gezogen
Und flehen um ein wirtlich Dach —
Sei uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!"

4. Und munter fördert er die Schritte
Und sieht sich in des Waldes Mitte;
Da sperren auf gedrangem Steg
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand,
Sie hat der Leier zarte Seiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

5. Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremden Boden, unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!"

6. Und schwer getroffen sinkt er nieder,
Da rauscht der Kraniche Gefieder;
Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
„Sei meines Mordes Klag' erhoben!"
Er ruft es, und sein Auge bricht.

7. Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Korinth
Die Züge, die ihm teuer sind.
„Und muß ich so dich wiederfinden
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!"

8. Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste;

Ganz Griechenland ergreift der
Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz.
Und stürmend drängt sich zum
Prytanen
Das Volk, es fordert seine Wut,
Zu rächen des Erschlagnen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

9. Doch wo die Spur, die aus der
Menge,
Der Völker flutendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig er-
schlagen?
That's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

10. Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern,
mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

11. Denn Bank an Bank gedränget
sitzen,
Es brechen fast der Bühne Stützen,
Herbeigeströmt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da.
Dumpfbrausend wie des Meeres
Wogen,
Von Menschen wimmelnd, wächst
der Bau
In weiter stets geschweiften Bogen,
Hinauf bis in des Himmels Blau.

12. Wer zählt die Völker, nennt die
Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Cekrops Stadt, von Aulis'
Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Asiens entleg'ner Küste,
Von allen Inseln kamen sie
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie,

13. Der streng und ernst, nach alter
Sitte,
Mit langsam abgemessnem Schritte
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber!
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaß der Leiber
Hoch über Menschliches hinaus.

14. Ein schwarzer Mantel schlägt die
Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrote Glut,
In ihren Wangen fließt kein Blut.
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und
Nattern
Die giftgeschwollnen Bäuche blähn.

15. Und schauerlich, gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Frevler schlingt.
Besinnungraubend, herzbethörend
Schallt der Erinnyen Gesang,
Er schallt, des Hörers Mark ver-
zehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang

16. „Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele:
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht!
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht.

17. Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,
Versöhnen kann uns keine Reu',
Ihn fort und fort bis zu den Schatten
Und geben ihn auch dort nicht frei."

18. So singend tanzen sie den Reigen,
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt überm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'.
Und feierlich, nach alter Sitte,
Umwandelnd des Theaters Rund,
Mit langsam abgemessnem Schritte
Verschwinden sie im Hintergrund.

19. Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet
Und huldiget der furchtbar'n Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforschlich, unergründet
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

20. Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da, sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!"
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in schwärzlichtem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.

21. „Des Ibykus?" — Der teure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's von Mund zu Munde schnell:
„Des Ibykus! den wir beweinen?
Den eine Mörderhand erschlug?
Was ist's mit dem? Was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?" —

22. Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's mit Blitzesschlage
Durch alle Herzen: „Gebet acht,
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar!
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war!"

23. Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Busen gern bewahren;
Umsonst! Der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

Schiller.

## 56. Das Lied von der Glocke.

Vīvos voco. Mōrtuos plango. Fūlgura frango.[1])

I. Fest gemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Frisch, Gesellen, seid zur Hand!
  Von der Stirne heiß
  Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben!
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort.
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt:
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

II. Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken laßt es sein,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein!
  Kocht des Kupfers Brei,
  Schnell das Zinn herbei,
Daß die zähe Glockenspeise
Fließe nach der rechten Weise!

Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hilfe baut,
Hoch auf des Turmes Glockenstube,
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in späten Tagen
Und rühren vieler Menschen Ohr
Und wird mit den Betrübten klagen
Und stimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängnis bringt,
Das schlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

III. Weiße Blasen seh' ich springen;
Wohl! die Massen sind im Fluß.
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,
Das befördert schnell den Guß.
  Auch vom Schaume rein
  Muß die Mischung sein,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt.
Ihm ruhen noch im Zeitenschoße
Die schwarzen und die heitern Lose;
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen. —
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt ins Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderstabe,
Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus.
Und herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöh'n,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.

---

[1]) „Die Lebenden rufe ich, die Gestorbenen beklage ich, die Blitze breche ich." (Inschrift auf der großen Glocke im Schaffhauser Münster.)

Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reih'n.
Errötend folgt er ihren Spuren
Und ist von ihrem Gruß beglückt,
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen!
Der ersten Liebe goldne Zeit!
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit.
O, daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

IV. Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
Dieses Stäbchen tauch' ich ein;
Sehn wir's überglast erscheinen,
Wird's zum Gusse zeitig sein.
  Jetzt, Gesellen, frisch!
  Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn, wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.
Ach! des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebensmai,
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben.
Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.
Da strömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe;
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise
Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeichten Lein
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Überzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume
Und der Scheunen gefüllte Räume
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest wie der Erde Grund
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht!
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

V. Wohl! nun kann der Guß beginnen;
Schön gezacket ist der Bruch.
Doch, bevor wir's lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fesseln sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl.
Hört ihr's wimmern hoch vom Turm?
Das ist Sturm!
Rot wie Blut
Ist der Himmel;
Das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule,
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile;
Kochend, wie aus Ofens Rachen,
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren;
Kinder jammern, Mütter irren,
Tiere wimmern
Unter Trümmern;
Alles rennet, rettet, flüchtet;
Taghell ist die Nacht gelichtet.
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer; hoch im Bogen
Spritzen Quellen Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht;
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!
Hoffnungslos

Weicht der Mensch der Götterstärke,
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehen.

Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette.
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück;
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
Was Feuers Wut ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh! ihm fehlt kein teures Haupt.

VI. In die Erd' ist's aufgenommen,
Glücklich ist die Form gefüllt:
Wird's auch schön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zersprang?
Ach, vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen nach des Himmels Rat.
Noch köstlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schoß
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Los.

Von dem Dome
Schwer und bang
Tönt der Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die teure,
Ach! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schar,
Die sie blühend ihm gebar,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust. —
Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar;
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war;
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr;
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde, liebeleer.

VII. Bis die Glocke sich verkühlet,
Laßt die strenge Arbeit ruhn.
Wie im Laub der Vogel spielet,
Mag sich jeder gütlich thun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht,
Hört der Bursch die Vesper schlagen:
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wandrer
Nach der lieben Heimathütte.
Blökend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgestirnte, glatte Scharen

Kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen;
Bunt von Farben,
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straßen werden stiller;
Um des Lichts gesell'ge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor schließt sich knarrend.
Schwarz bedecket
Sich die Erde;
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket;
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten
Und das teuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund,
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heil'gem Schutz;
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Thal durchtoben;
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röte
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!

VIII. Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Absicht hat's erfüllt,
Daß sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungnen Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt!
Wenn die Glock' soll auferstehen,
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glüh'nde Erz sich selbst befreit!
Blindwütend, mit des Donners Krachen,
Zersprengt es das geborst'ne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus.
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wenn sich die Völker selbst befrein,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte

Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhilfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Losung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz;
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und äschert Städt' und Dörfer ein.

IX. Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet, wie ein gold'ner Stern
Von der Hülse, blank und eben,
Schält sich der metallne Kern.
Von dem Helm zum Kranz
Spielt's wie Sonnenglanz;
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bilder.

Herein, herein!
Gesellen alle, schließt den Reihen,
Daß wir die Glocke taufend weihen!
Konkordia soll ihr Name sein.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.
Und dies sei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf:
Hoch überm niedern Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt,
Die Nachbarin des Donners, schweben
Und grenzen an die Sternenwelt,
Soll eine Stimme sein von oben,
Wie der Gestirne helle Schar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit.
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt,
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt.

X. Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft!
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt!
Freude dieser Stadt bedeute
Friede sei ihr erst Geläute!

Schiller.

## 57. Die Sonne bringt es an den Tag.

1. Gemächlich in der Werkstatt saß
Zum Frühtrunk Meister Nikolas.
Die junge Hausfrau schenkt' ihm ein,
Es war im heitern Sonnenschein.
Die Sonne bringt es an den Tag.

2. Die Sonne blinkt von der Schale Rand,
Malt zitternde Kringeln an die Wand,
Und wie den Schein er ins Auge faßt,
So spricht er für sich, indem er erblaßt:
„Du bringst es doch nicht an den Tag."

3. „Wer nicht? Was nicht?" die Frau fragt gleich —
„Was stierst du so an? Was wirst du so bleich?"
Und er darauf: „Sei still, nur still!
Ich's doch nicht sagen kann noch will.
Die Sonne bringt's nicht an den Tag."

4. Die Frau nur dringender forscht und fragt,
Mit Schmeicheln ihn und Hadern plagt,
Mit süßem und mit bitterm Wort,
Sie fragt und plagt ihn fort und fort:
„Was bringt die Sonne nicht an den Tag?"

5. „Nein, nimmermehr!" — „Du sagst es mir noch." —
„Ich sag' es nicht." — „Du sagst es mir doch." —
Da ward zuletzt er müd' und schwach
Und gab der Ungestümen nach.
Die Sonne bringt es an den Tag.

6. „Auf der Wanderschaft, 's sind zwanzig Jahr',
Da traf es mich einst gar sonderbar:
Ich hatt' nicht Geld, nicht Ranzen, noch Schuh',
War hungrig und durstig und zornig dazu.
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

7. Da kam mir just ein Jud' in die Quer',
Ringsher war's still und menschenleer:
Du hilfst mir, Hund, aus meiner Not;
Den Beutel her, sonst schlag' ich dich tot!
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

8. Und er: Vergieße nicht mein Blut!
Acht Pfennige sind mein ganzes Gut!
Ich glaubt' ihm nicht und fiel ihn an:
Er war ein alter, schwacher Mann.
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

9. So rücklings lag er blutend da,
Sein brechendes Aug' in die Sonne sah;
Noch hob er zuckend die Hand empor,
Noch schrie er röchelnd mir ins Ohr:
Die Sonne bringt es an den Tag!

10. Ich macht' ihn schnell noch vollends stumm
Und kehrt' ihm die Taschen um und um:
Acht Pfenn'ge, das war das ganze Geld.
Ich scharrt' ihn ein auf selbigem Feld.
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

11. Dann zog ich weit und weiter hinaus,
Kam hier ins Land, bin jetzt zu Haus. —
Du weißt nun meine Heimlichkeit,
So halte den Mund und sei gescheit!
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

12. Wann aber sie so flimmernd scheint,
Ich merk' es wohl, was sie da meint,
Wie sie sich müht und sich erbost.
Du, schau nicht hin und sei getrost:
Sie bringt es doch nicht an den Tag."

13. So hat die Sonn' eine Zunge nun,
Der Frauen Zungen ja nimmer ruhn. —
„Gevatterin, um Jesus Christ!
Laßt Euch nicht merken, was Ihr nun wißt!" —
Nun bringt's die Sonne an den Tag.

14. Die Raben ziehen krächzend zumal
Nach dem Hochgericht, zu halten ihr Mahl.
Wen flechten sie aufs Rad zur Stund'?
Was hat er gethan? Wie ward es kund?
Die Sonne bracht' es an den Tag.

Chamisso.

## 58. Salas y Gomez.

1. Salas y Gomez raget aus den Fluten
Des Stillen Meers, ein Felsen kahl und bloß,
Verbrannt von scheitelrechter Sonne Gluten,

2. Ein Steingestell' ohn' alles Gras und Moos,
Das sich das Volk der Vögel auserkor
Zur Ruhstatt im bewegten Meeresschoß.

3. So stieg vor unsern Blicken sie empor,
Als auf dem Rurik: „Land im Westen! Land!"
Der Ruf vom Mastkorb drang zu unserm Ohr.

4. Als nun die Klippe nah vor Augen stand,
Gewahrten wir der Meeresvögel Scharen
Und ihre Brüteplätze längs dem Strand.

5. Da frischer Nahrung wir bedürftig waren,
So ward beschlossen, den Versuch zu wagen,
In zweien Booten an das Land zu fahren.

6. Es ward dabei zu sein mir angetragen.
Das Schrecknis, das der Ort mir offenbart,
Ich werd' es jetzt mit schlichten Worten sagen.

7. Wir legten bei, bestiegen wohlbewahrt
Die ausgesetzten Boote, stießen ab,
Und längs der Brandung rudernd ging die Fahrt.

8. Wo unterm Wind das Ufer Schutz uns gab,
Ward angelegt bei einer Felsengruppe;
Wir jetzten auf das Trockne unsern Stab.

9. Und eine rechts und links die andre Truppe,
Verteilten sich den Strand die Mannen:
Ich aber stieg hinan die Felsenkuppe.

10. Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen
Die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten
Und mit gestreckten Hälsen sich besannen.

11. Der Gipfel war erreicht, die Sohlen brannten
Mir auf dem heißen Schieferstein, indessen
Die Blicke den Gesichtskreis rings umspannten.

12. Und wie die Wüstenei sie erst ermessen
Und wieder erdwärts sich gesenket haben,
Läßt eines alles andre mich vergessen.

13. Es hat die Hand des Menschen eingegraben
Das Siegel seines Geistes in den Stein,
Worauf ich steh': Schriftzeichen sind's, Buchstaben;

14. Der Kreuze fünfmal zehn in gleichen Reihn;
Es will mich dünken, daß sie lang bestehen,
Doch muß die flücht'ge Schrift hier jünger sein.

15. Und nicht zu lesen! — Deutlich noch zu sehen
Der Tritte Spur, die sie verlöschet fast;
Es scheint ein Pfad darüber hin zu gehen.

16. Und dort am Abhang war ein Ort der Rast;
Dort nahm er Nahrung ein, dort Eierschalen!
Wer war, wer ist der grausen Wildnis Gast?

17. Und spähend, lauschend schritt ich auf dem kahlen
Gesims einher zum andern Felsenhaupte,
Das zugewendet liegt den Morgenstrahlen.

18. Und wie ich, der ich ganz mich einsam glaubte,
Erklomm die letzte von den Schieferstiegen,
Die mir die Ansicht von dem Abhang raubte:

19. Da sah ich einen Greisen vor mir liegen,
Wohl hundert Jahre, mocht' ich schätzen, alt,
Des Züge, schien es, wie im Tode schwiegen.

20. Nackt, langgestreckt die riesige Gestalt,
Von Bart und Haupthaar abwärts zu den Lenden
Den hagern Leib mit Silberglanz umwallt;

21. Das Haupt getragen von des Felsen Wänden,
Im starren Antlitz Ruh', die breite Brust
Bedeckt mit übers Kreuz gelegten Händen.

22. Und wie, entsetzt, mit schauerlicher Lust
Ich unverwandt das große Bild betrachte,
Entflossen mir die Thränen unbewußt.

23. Als endlich wie aus Starrkrampf ich erwachte,
Entbot ich zu der Stelle die Gefährten,
Die bald mein lauter Ruf zusammenbrachte.

24. Sie lärmend herwärts ihre Schritte kehrten
Und stellten, bald verstummend, sich zum Kreis,
Die fromm die Feier solchen Anblicks ehrten.

25. Und seht, noch reget sich, noch atmet leis,
Noch schlägt die müden Augen auf und hebt
Das Haupt empor der wundersame Greis.

26. Er schaut uns zweifelnd, staunend an, bestrebt
Sich noch zu sprechen mit erstorbnem Munde,
Umsonst! Er sinkt zurück, er hat gelebt.

27. Es sprach der Arzt, bemüh'nd in dieser Stunde
Sich um den Leichnam noch: „Es ist vorbei."
Wir aber standen betend in der Runde.

28. Es lagen da der Schiefertafeln drei
Mit eingeritzter Schrift: mir ward zu teile
Der Nachlaß von dem Sohn der Wüstenei.

29. Und wie ich bei den Schriften mich verweile,
Die rein in span'scher Zunge sind geschrieben,
Gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Eile.

30. Ein zweiter Schuß und bald ein dritter trieben
Von dannen uns mit Hast zu unsern Booten:
Wie dort er lag, ist liegen er geblieben.

31. Es dient der Stein, worauf er litt, dem Toten
Zur Ruhestätte, wie zum Monumente;
Und Friede sei dir, Schmerzenssohn, entboten!

32. Die Hülle giebst du hin dem Elemente:
Allnächtlich strahlend über dir entzünden
Des Kreuzes Sterne sich am Firmamente,
Und was du littest, wird dein Lied verkünden.

## 2. Die erste Schiefertafel.

1. Mir ward von Freud' und Stolz die Brust geschwellt;
Ich sah bereits im Geiste hoch vor mir
Gehäuft die Schätze der gesamten Welt.

2. Der Edelsteine Licht, der Perlen Zier
Und der Gewänder Indiens reichste Pracht,
Die legt' ich alle nur zu Füßen ihr.

3. Das Gold, den Mammon, diese Erdenmacht,
An welcher sich das Alter liebt zu sonnen,
Ich hatt's dem grauen Vater dargebracht.

4. Und selber hatt' ich Ruhe mir gewonnen,
Gefühlt der thatendurst'gen Jugend Glut
Und war geduldig worden und besonnen.

5. Sie schalt nicht fürder mein zu rasches Blut;
Ich wärmte mich an ihres Herzens Schlägen,
Von ihren weichen Armen sanft umruht.

6. Es sprach der Vater über uns den Segen:
Ich fand den Himmel in des Hauses Schranken
Und fühlte keinen Wunsch sich fürder regen.

7. So wehten thöricht vorwärts die Gedanken:
Ich aber lag auf dem Verdeck zu Nacht
Und sah die Sterne durch das Tauwerk schwanken.

8. Ich ward vom Wind mit Kühlung angefacht,
Der so die Segel spannte, daß wir kaum
Den flücht'gen Weg je schnellern Laufs gemacht.

9. Da schreckte mich ein Stoß aus meinem Traum,
Erdröhnend durch das schwache Bretterhaus:
Ein Wehruf hallte aus dem unterm Raum.

10. Ein zweiter Stoß, ein dritter; — krachend aus
Den Fugen riß das Plankenwerk; die Welle
Schlug schäumend ein und endete den Graus.

11. Verlorner Schwimmer in der Brandung Schwelle,
Noch rang ich jugendkräftig mit den Wogen
Und sah noch über mir die Sternenhelle.

12. Da fühlt' ich in den Abgrund mich gezogen,
Und wieder aufwärts fühlt' ich mich gehoben
Und schaute einmal noch des Himmels Bogen.

13. Dann brach die Kraft in der Gewässer Toben,
Ich übergab dem Tod mich in der Tiefe
Und sagte lebewohl dem Tag dort oben.

14. Da schien mir, daß in tiefem Schlaf ich schliefe,
Und sei mir aufzuwachen nicht verliehen,
Obgleich die Stimme mir's im Innern riefe.

15. Ich rang, mich solchem Schlafe zu entziehen,
Und ich besann' mich, schaut' umher' und fand,
Es habe hier das Meer mich ausgespieen.

16. Und wie vom Todesschlaf ich auferstand,
Bemüht' ich mich, die Höhe zu ersteigen,
Um zu erkunden dies mein Rettungsland.

17. Da wollten Meer und Himmel nur sich zeigen,
Die diesen einsam nackten Stein umwanden,
Dem nackt und einsam selbst ich fiel zu eigen:

18. Wo dort mit voller Wut die Wellen branden,
Auf fernem Riffe war das Wrack zu sehen,
Woselbst es lange Jahre noch gestanden.

19. Mir unerreichbar! — Und des Windes Wehen,
Der Strom entführen seewärts weiter fort
Des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort geschehen.

20. Ich aber dachte: Nicht an solchem Ort
Wirst lange die Gefährten du beneiden,
Die früher ihr Geschick ereilte dort.

21. Nicht also! — Mich, es will nur mich vermeiden,
Der Vögel Eier reichen hin, allein
Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.

22. Selbander leb' ich so mit meiner Pein
Und kratze mit den scharfen Muschelscherben
Auf diesen mehr als ich geduld'gen Stein:
„Ich bin noch ohne Hoffnung, bald zu sterben."

### 3. Die andere Schiefertafel.

1. Ich saß vor Sonnenaufgang an dem Strande;
Das Sternenkreuz verkündete den Tag,
Sich neigend zu des Horizontes Rande.

2. Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag
Vor mir der Osten; leuchtend nur entrollte
Zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.

3. Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;
Mein starrer Blick lag auf des Meeres Saum,
Wo bald die Sonne sich erheben sollte.

4. Die Vögel auf den Nestern, wie im Traum,
Erhoben ihre Stimmen; blaß und blasser
Erlosch der Schimmer in der Brandung Schaum.

5. Es sonderte die Luft sich von dem Wasser;
In tiefem Blau verschwand der Sterne Chor:
Ich kniet' in Andacht, und mein Aug' ward nasser.

6. Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor,
Die Freude noch in wunde Herzen senkt;
Ich richtete zu ihr den Blick empor.

7. Ein Schiff! ein Schiff! Mit vollen Segeln lenkt
Es herwärts seinen Lauf, mit vollem Winde:
Noch lebt ein Gott, der meines Elends denkt!

8. O Gott der Liebe, ja, du straffst gelinde!
Kaum hab' ich dir gebeichtet meine Reu':
Erbarmen übst du schon an deinem Kinde.

9. Du öffnest mir das Grab und führst aufs neu'
Zu Menschen mich, sie an mein Herz zu drücken,
Zu leben und zu lieben warm und treu.

10. Und oben von der Klippe höchstem Rücken,
Betrachtend scharf das Fahrzeug, ward ich bleich;
Noch mußte mir bemerkt zu werden glücken.

11. Es wuchs das hergetragne Schiff, zugleich
Die Angst in meinem Busen namenlos:
Es galt des Fernrohrs möglichen Bereich.

12. Nicht Rauch! Nicht Flaggentuch! So bar und bloß,
Die Arme nur vermögend auszubreiten!
Du kennst, barmherz'ger Gott, du fühlst mein Los.

13. Und ruhig sah ich her das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschnellten Segeln auf den Wogen
Und schwinden zwischen ihm und mir die Weiten.

14. Und jetzt! — Es hat mein Ohr mich nicht betrogen:
Des Meisters Pfeife war's, vom Wind getragen,
Die wohl ich gier'gen Durstes eingesogen.

15. Wie wirst du erst, den seit so langen Tagen
Entbehrt ich habe, wonnenreicher Laut
Der Menschenred', ans alte Herz mir schlagen!

16. Sie haben mich, die Klippe doch erschaut?
Sie rücken an die Segel, im Begriff,
Den Lauf zu ändern. — Gott, dem ich vertraut! —

17. Nach Süden? — — Wohl! sie müssen ja das Riff
Umfahren, fern sich halten von der Brandung.
O gleite sicher, hoffnungsschweres Schiff!

18. Jetzt wär' es an der Zeit! O meine Ahnung!
Blickt her! blickt her! legt bei! setzt aus das Boot!
Dort unterm Winde, dort versucht die Landung!

19. Und ruhig vorwärts strebend ward das Boot
Nicht ausgesetzt, nicht ließ es ab zu gleiten:
Es wußt' gefühllos nichts von meiner Not.

20. Und ruhig sah ich hin das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschnellten Segeln auf den Wogen
Und wachsen zwischen ihm und mir die Weiten.

21. Und als es meinem Blicke sich entzogen,
Der's noch im leeren Blau vergebens sucht',
Und ich verhöhnt mich wußte und belogen:

22. Da hab' ich meinem Gott und mir geflucht
Und, an den Felsen meine Stirne schlagend,
Gewütet sinnverwirret und verrucht.

23. Drei Tag' und Nächte lag ich so verzagend
Wie einer, den der Wahnsinn hat gebunden,
Im grimmen Zorn am eignen Herzen nagend;

24. Und hab' am dritten Thränen erst gefunden
Und endlich es vermocht mich aufzuraffen,
Vom allgewalt'gen Hunger überwunden,
Um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen.

## 4. Die letzte Schiefertafel.

1. Geduld! Die Sonne steigt im Osten auf,
Sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan:
Sie hat vollendet eines Tages Lauf.

2. Geduld! Nach Süden wirft auf ihrer Bahn
Sie jetzt bald wieder senkrecht meinen Schatten:
Ein Jahr ist um, es fängt ein andres an.

3. Geduld! Die Jahre ziehen ohn' Ermatten;
Nur grub für sie kein Kreuz mehr deine Hand,
Seit ihrer fünfzig sich gereihet hatten.

4. Geduld! Du harrest stumm am Meeresstrand
Und blickest starr in öde blaue Ferne
Und lauschst dem Wellenschlag am Felsenstrand.

5. Geduld! Laß kreisen Sonne, Mond und Sterne,
Und Regenschauer mit der Sonnenglut
Abwechseln über dir: Geduld erlerne!

6. Ein Leichtes ist's, der Elemente Wut
Im hellen Tagesscheine zu ertragen,
Bei regem Augenlicht und wachem Mut.

7. Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen,
Und mehr die schlaflos lange bange Nacht,
Darin sie aus dem Hirn hinaus sich wagen!

8. Sie halten grausig neben uns die Wacht
Und reden Worte, welche Wahnsinn locken; —
Hinweg! hinweg! Wer gab euch solche Macht?

9. Was schüttelst du im Winde deine Locken?
Ich kenne dich, du rascher, wilder Knabe!
Ich seh' dich an, und meine Pulse stocken.

10. Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe
In meiner Hoffnung Wahn vor grauen Jahren;
Ich bin du selbst, das Bild auf deinem Grabe.

11. Was sprichst du noch vom Schönen, Guten, Wahren,
Von Lieb' und Haß, von Thatendurst, du Thor?
Sieh her, ich bin, was deine Träume waren.

12. Und führest wiederum mir diese vor?
Laß ab, o Weib, ich habe längst verzichtet!
Du hauchst aus Aschen noch die Glut empor.

13. Nicht so den süßen Blick auf mich gerichtet!
Das Licht der Augen und der Stimme Laut,
Es hat der Tod ja alles schon vernichtet.

14. Aus deinem hohlen, morschen Schädel schaut
Kein solcher Himmel mehr von Seligkeit.
Versunken ist die Welt, der ich vertraut.

15. Ich habe nur die allgewalt'ge Zeit
Auf diesem öden Felsen überragt
In grausenhafter Abgeschiedenheit.

16. Was, Bilder ihr des Lebens, widersagt
Ihr dem, der schon den Toten angehöret?
Zerfließet in das Nichts zurück, es tagt!

17. Steig auf, o Sonne, deren Schein beschwöret
Zur Ruh' den Aufruhr dieser Nachtgenossen,
Und ende du den Kampf, der mich zerstöret!

18. Sie bricht hervor, und jene sind zerflossen. —
Ich bin mit mir allein und halte wieder
Die Kinder meines Hirns in mir verschlossen.

19. O tragt noch heut', ihr alterssstarren Glieder,
Mich dort hinunter, wo die Nester liegen;
Ich lege bald zur letzten Rast euch nieder.

20. Verwehrt ihr, meinem Willen euch zu schmiegen,
Wo machtlos inn're Qualen sich erprobt,
Wird endlich, endlich doch der Hunger siegen.

21. Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt,
Und hier, wo ich gelitten und gerungen,
Hier hab' ich auszuatmen auch gelobt.

22. Laß, Herr, durch den ich selber mich bezwungen,
Nicht Schiff und Menschen diesen Stein erreichen,
Bevor mein letzter Klagelaut verklungen!

23. Laß klanglos mich und friedsam hier erbleichen!
Was frommte mir annoch in später Stunde
Zu wandeln, eine Leiche über Leichen?

24. Sie schlummern in der Erde kühlem Grunde,
Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,
Und längst verschollen ist von mir die Kunde.

25. Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt:
Doch fremd zu wallen in der Heimat — nein!
Durch Wermut wird das Bittre nicht versüßt.

26. Laß weltverlassen sterben mich allein
Und nur auf deine Gnade noch vertrauen!
Von deinem Himmel wird auf mein Gebein
Das Sternbild deines Kreuzes niederschauen.

Ad. v. Chamisso.

## 59. Das Glück von Edenhall.

1. Von Edenhall der junge Lord
Läßt schmettern Festdrommetenschall;
Er hebt sich an des Tisches Bord
Und ruft in trunkner Gäste Schwall:
„Nun her mit dem Glücke von Edenhall!“

2. Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
Des Hauses ältester Vasall,
Nimmt zögernd aus dem seidnen Tuch
Das hohe Trinkglas von Krystall:
Sie nennen's das Glück von Edenhall.

3. Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis
Schenk Roten ein aus Portugal!“
Mit Händezittern gießt der Greis,
Und purpurn Licht wird überall;
Es strahlt aus dem Glücke von Edenhall.

4. Da spricht der Lord und schwingt's dabei:
„Dies Glas von leuchtendem Krystall
Gab meinem Ahn am Quell die Fey;
Drein schrieb sie: Kommt dies Glas zu Fall,
Fahr wohl dann, o Glück von Edenhall!

5. Ein Kelchglas ward zum Los mit Fug
Dem freud'gen Stamm von Edenhall;
Wir schlürfen gern in vollem Zug,
Wir läuten gern mit lautem Schall.
Stoßt an mit dem Glück von Edenhall!“

6. Erst klingt es milde, tief und voll,
Gleich dem Gesang der Nachtigall,
Dann wie des Waldstroms laut Geroll;
Zuletzt erdröhnt wie Donnerhall
Das herrliche Glück von Edenhall.

7. „Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht
Sich den zerbrechlichen Krystall;
Er dauert länger schon als recht;
Stoßt an! Mit diesem kräft'gen Prall
Versuch' ich das Glück von Edenhall.“

8. Und als das Trinkglas gellend springt,
Springt das Gewölb' mit jähem Knall,
Und aus dem Riß die Flamme dringt;
Die Gäste sind zerstoben all
Mit dem brechenden Glücke von Edenhall.

9. Einstürmt der Feind mit Brand und Mord,
Der in der Nacht erstieg den Wall;
Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Krystall,
Das zersprungene Glück von Edenhall.

10. Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis, in der zerstörten Hall';
Er sucht des Herrn verbrannt Gebein,
Er sucht im grausen Trümmerfall
Die Scherben des Glücks von Edenhall.

11. „Die Steinwand,“ spricht er, „springt zu Stück,
Die hohe Säule muß zu Fall,
Glas ist der Erde Stolz und Glück,
In Splitter fällt der Erdenball
Einst, gleich dem Glücke von Edenhall.“

Uhland.

## 60. Des Sängers Fluch.

1. Es stand in alten Zeiten ein Schloß so hoch und hehr:
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer;
Und rings von duft'gen Gärten ein blütenreicher Kranz:
Drin sprangen frische Brunnen im Regenbogenglanz.

2. Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich;
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich:
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wut,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

3. Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
Der ein' in goldnen Locken, der andre grau von Haar:
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß;
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

4. Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk' unsrer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton!
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut', zu rühren des Königs steinern Herz."

5. Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl:
Der König furchtbar prächtig wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.

6. Da schlug der Greis die Saiten: er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll;
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen wie dumpfer Geisterchor.

7. Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit;
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

8. Die Höflingsschar im Kreise verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott;
Die Königin, zerflossen in Wehmut und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

9. „Ihr habt mein Volk verführet: verlockt ihr nun mein Weib?"
Der König schreit es wütend, er bebt am ganzen Leib;
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Herz durchdringt,
Draus statt der goldnen Lieder ein Blutstrahl hoch aufspringt.

10. Und wie im Sturm zerstoben ist all der Hörer Schwarm.
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm;
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß;
Er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

11. Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie aller Harfen Preis:
An einer Marmorsäule da hat er sie zerschellt;
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:

12. „Weh euch, ihr stolzen Hallen! Nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang.
Nein, Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sklavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

13. Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieses Toten entstelltes Angesicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.

14. Weh dir, verruchter Mörder, du Fluch des Sängertums!
Umsonst sei all' dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms:
Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei wie ein letztes Röcheln in leere Luft verhaucht!"

15. Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört:
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört;
Noch eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht:
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

16. Und rings statt duft'ger Gärten ein ödes Heideland:
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand;
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch:
Versunken und vergessen! Das ist des Sängers Fluch.

**Uhland.**

---

## 61. Die Auswanderer.

1. Ich kann den Blick nicht von euch wenden:
Ich muß euch anschaun immerdar:
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

2. Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brot beschwert,
Das ihr aus deutschem Korn gebacken,
Geröstet habt auf deutschem Herd;

3. Und ihr, im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen braun und schlank,
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

4. Das sind dieselben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimat Born gefüllt!
Wenn am Missouri alles schwiege,
Sie malten euch der Heimat Bild:

5. Des Dorfes steingefaßte Quelle,
Zu der ihr schöpfend euch gebückt,
Des Herdes traute Feuerstelle,
Das Wandgesims, das sie geschmückt.

6. Bald zieren sie im fernen Westen,
Des leichten Bretterhauses Wand;
Bald reicht sie müden braunen Gästen,
Voll frischen Trunkes, eure Hand.

7. Es trinkt daraus der Tscherokese[1]),
Ermattet, von der Jagd bestaubt;
Nicht mehr von deutscher Rebenlese
Tragt ihr sie heim, mit Grün belaubt.

8. O sprecht! Warum zogt ihr von dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald steht voll finstrer Tannen,
Im Spessart klingt des Älplers Horn.

9. Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimatberge Grün,
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
Nach seinen Rebenhügeln ziehn:

10. Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn!
Gleich einer stillen, frommen Sage
Wird es euch vor der Seele stehn.

11. Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden:
Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis;
Sei Freude eurer Brust beschieden
Und euren Feldern Reis und Mais!

F. Freiligrath.

---

## 62. Die drei Ringe.

Vor grauen Jahren lebt' ein Mann im Osten,
Der einen Ring von unschätzbarem Wert
Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert schöne Farben spielte,
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder,
Daß ihn der Mann im Osten darum nie
Vom Finger ließ und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bei seinem Hause zu
Erhalten? Nämlich so. Er ließ den Ring

---

[1]) Tscherokesen, (Cherokees), Indianerstamm in Nordamerika.

Von seinen Söhnen dem geliebtesten
Und setzte fest, daß dieser wiederum
Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der liebste sei; und stets der liebste,
Ohn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings, das Haupt, der Fürst des Hauses werde. —
So kam nun dieser Ring, von Sohn zu Sohn,
Auf einen Vater endlich von drei Söhnen,
Die alle drei ihm gleich gehorsam waren,
Die alle drei er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
Der dritte, — so wie jeder sich mit ihm
Allein befand und sein ergießend Herz
Die andern zwei nicht teilten, — würdiger
Des Ringes, den er denn auch einem jeden
Die fromme Schwachheit hatte zu versprechen.
Das ging nun so, solang es ging. — Allein
Es kam zum Sterben, und der gute Vater
Kommt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwei
Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
Verlassen, so zu kränken. — Was zu thun? —
Er sendet in geheim zu einem Künstler,
Bei dem er, nach dem Muster seines Ringes,
Zwei andere bestellt und weder Kosten
Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich,
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann selbst der Vater seinen Musterring
Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft
Er seine Söhne, jeden insbesondre;
Giebt jedem insbesondre seinen Segen —
Und seinen Ring — und stirbt. —
Kaum war der Vater tot, so kommt ein jeder
Mit seinem Ring, und jeder will der Fürst
Des Hauses sein. Man untersucht, man zankt,
Man klagt. Umsonst; der rechte Ring war nicht
Erweislich. — — Die Söhne
Verklagten sich; und jeder schwur dem Richter,

Unmittelbar aus seines Vaters Hand
Den Ring zu haben, wie auch wahr! — nachdem
Er von ihm lange das Versprechen schon
Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
Genießen, — wie nicht minder wahr! — Der Vater,
Beteu'rte jeder, könne gegen ihn
Nicht falsch gewesen sein; und eh' er dieses
Von ihm, von einem solchen lieben Vater,
Argwohnen lass': eh' müss' er seine Brüder,
So gern er sonst von ihnen nur das Beste
Bereit zu glauben sei, des falschen Spiels
Bezeihen; und er wolle die Verräter
Schon auszufinden wissen, sich schon rächen.
Der Richter sprach: Wenn ihr mir nun den Vater
Nicht bald zur Stelle schafft, so weis' ich euch
Von meinem Stuhle. Denkt ihr, daß ich Rätsel
Zu lösen da bin? Oder harret ihr,
Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne? —
Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring
Besitzt die Wunderkraft, beliebt zu machen,
Vor Gott und Menschen angenehm. Das muß
Entscheiden! Denn die falschen Ringe werden
Doch das nicht können! — Nun; wen lieben zwei
Von euch am meisten? — Macht, sagt an! Ihr schweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
Nach außen? Jeder liebt sich selber nur
Am meisten? O so seid ihr alle drei
Betrogene Betrüger! Eure Ringe
Sind alle drei nicht echt. Der echte Ring
Vermutlich ging verloren. Den Verlust
Zu bergen, zu ersetzen, ließ der Vater
Die drei für einen machen.
Und also, fuhr der Richter fort, wenn ihr
Nicht meinen Rat, statt meines Spruches, wollt:
Geht nur! — Mein Rat ist aber der: ihr nehmt
Die Sache völlig, wie sie liegt. Hat von
Euch jeder seinen Ring von seinem Vater:
So glaube jeder sicher seinen Ring
Den echten. — Möglich, daß der Vater nun

Die Tyrannei des einen Rings nicht länger
In seinem Hause dulden wollen! — Und gewiß,
Daß er euch alle drei geliebt und gleich
Geliebt, indem er zwei nicht drücken mögen,
Um einen zu begünstigen. — Wohlan!
Es eifre jeder seiner unbestochenen,
Von Vorurteilen freien Liebe nach!
Es strebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag
Zu legen, komme dieser Kraft mit Sanftmut,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott
Zu Hilf'! Und wenn sich dann der Steine Kräfte
Bei euern Kindeskindeskindern äußern:
So lad' ich über tausend tausend Jahre
Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
Ein weis'rer Mann auf diesem Stuhle sitzen,
Als ich, und sprechen. Geht! — So sagte der
Bescheidne Richter. —

Lessing.

---

## 63. Der gerettete Jüngling.

Eine schöne Menschenseele finden
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,
Sie erhalten, und der schönst' und schwerste,
Sie, die schon verloren war, zu retten.
Sankt Johannes, aus dem öden Patmos
Wiederkehrend, war, was er gewesen,
Seiner Herden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.
In der Menge sah er einen schönen
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte
Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen
Sprach die liebevollste Feuerseele.
„Diesen Jüngling," sprach er zu dem Bischof,
„Nimm in deine Hut! Mit deiner Treue
Stehst du mir für ihn! — Hierüber zeuge
Mir und dir vor Christo die Gemeine."
Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
In ihm blüh'n, und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.
Und die Freiheit war ein Netz des Jünglings.
Angelockt von süßen Schmeicheleien
Ward er müßig, kostete die Wollust,
Dann den Reiz des fröhlichen Betruges,
Dann der Herrschaft Reiz; er sammlet' um sich
Seine Spielgesellen, und mit ihnen

Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder
Kam, die erste Frag' an ihren Bischof
War: „Wo ist mein Sohn?" — „Er ist gestorben!"
Sprach der Greis und schlug die Augen nieder.
„Wann und wie?" — „Er ist Gott abgestorben,
Ist (mit Thränen sag' ich es) ein Räuber."

„Dieses Jünglings Seele," sprach Johannes,
„Fordr' ich einst von dir. Jedoch wo ist er?" —
„Auf dem Berge dort!"
— „Ich muß ihn sehen."
Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
Ward ergriffen; eben dieses wollt' er.
„Führet," sprach er, „mich zu eurem Führer!"
Vor ihn trat er. Und der schöne Jüngling
Wandte sich; er konnte diesen Anblick
Nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,
Nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,
Einen Greis. Ich habe dich gelobet
Meinem Herrn und muß für dich antworten.
Gerne geb' ich, willst du es, mein Leben
Für dich hin; nur dich fortan verlassen
Kann ich nicht. Ich habe dir vertrauet,
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet."

Weinend schlang der Jüngling seine Arme
Um den Greis, bedeckete sein Antlitz
Stumm und starr; dann stürzte statt der Antwort
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.

Auf die Kniee sank Johannes nieder,
Küßte seine Hand und seine Wange,
Nahm ihn neu geschenket vom Gebirge,
Läuterte sein Herz mit süßer Flamme.

Jahre lebten sie jetzt unzertrennet
Mit einander: in den schönen Jüngling
Goß sich ganz Johannes' schöne Seele.

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Also tief erkannt' und innig fest hielt
Und es wiederfand und unbezwingbar
Rettete? Ein Sankt-Johannes-Glaube,
Zutrau'n, Festigkeit und Lieb' und Wahrheit.

Herder.

---

## 64. Drei Blümlein.

1. Es wächst ein Blümlein Bescheidenheit,
Der Mägdlein Kränzel und Ehrenkleid.
Wer solches Blümlein sich frisch erhält,
Dem blühet golden die ganze Welt.

2. Auch wird ein zweites, das Demut heißt,
Als Schmuck der Mägdelein hoch gepreist;
Die Englein, singend an Gottes Thron,
Die tragen's als Demant in goldner Kron'.

3. Ein drittes Blümlein, wo diese zwei
Nur stehen, ist immer dicht dabei,
Heißt Unschuld, siehet gar freundlich aus,
Das schönste Blümchen im Frühlingsstrauß.

4. So pflege, Mägdlein, der Blümlein drei
Mit frommer Sorge und stiller Treu'!
Denn wer sie wahret, wird nimmer alt,
Er trägt die himmlische Wohlgestalt.

E. M. Arndt.

---

## 65. Die Kreuzschau.

1. Der Pilger, der die Höhen überstiegen,
Sah jenseits schon das ausgespannte Thal
In Abendglut vor seinen Füßen liegen.

2. Auf duft'ges Gras, im milden Sonnenstrahl,
Streckt' er ermattet sich zur Ruhe nieder,
Indem er seinem Schöpfer sich befahl.

3. Ihm fielen zu die matten Augenlider;
Doch seinen wachen Geist enthob ein Traum
Der ird'schen Hülle seiner trägen Glieder.

4. Der Schild der Sonne ward im Himmelsraum
Zu Gottes Angesicht, das Firmament
Zu seinem Kleid, das Land zu dessen Saum.

5. „Du wirst dem, dessen Herz dich Vater nennt,
Nicht, Herr, im Zorn entziehen deinen Frieden,
Wenn seine Schwächen er vor dir bekennt.

6. Daß, wen ein Weib gebar, sein Kreuz hienieden
Auch duldend tragen muß, ich weiß es lange;
Doch sind der Menschen Last und Leid verschieden.

7. Mein Kreuz ist allzuschwer; sieh, ich verlange
Die Last nur angemessen meiner Kraft;
Ich unterliege, Herr, zu hartem Zwange."

8. Wie so er sprach zum Höchsten kinderhaft,
Kam brausend her der Sturm, und es geschah,
Daß aufwärts er sich fühlte hingerafft.

9. Und wie er Boden faßte, fand er da
Sich einsam in der Mitte räum'ger Hallen,
Wo ringsum sonder Zahl er Kreuze sah.

10. Und eine Stimme hört' er dröhnend hallen:
Hier aufgespeichert ist das Leid: du hast
Zu wählen unter diesen Kreuzen allen."

11. Versuchend ging er da, unschlüssig fast,
Von einem Kreuz zum anderen umher,
Sich auszuprüfen die bequem're Last.

12. Dies Kreuz war ihm zu groß und das zu schwer,
So schwer und groß war jenes andre nicht:
Doch, scharf von Kanten, drückt' es desto mehr.

13. Das dort, das warf wie Gold ein gleißend Licht
Das lockt' ihn, unversucht es nicht zu lassen:
Dem goldnen Glanz entsprach auch das Gewicht.

14. Er mochte dieses heben, jenes fassen,
Zu keinem neigte noch sich seine Wahl;
Es wollte keines, keines für ihn passen.

15. Durchmustert hatt' er schon die ganze Zahl:
Verlor'ne Müh! Vergebens war's geschehen!
Durchmustern mußt' er sie zum andernmal.

16. Und nun gewahrt' er, früher übersehen,
Ein Kreuz, das leidlicher ihm schien zu sein,
Und bei dem einen blieb er endlich stehen.

17. Ein schlichtes Marterholz, nicht leicht, allein
Ihm paßlich und gerecht nach Kraft und Maß:
„Herr!" rief er, „so du willst, dies Kreuz sei mein!"

18. Und wie er's prüfend mit den Augen maß,
Es war dasselbe, das er sonst getragen,
Wogegen er zu murren sich vermaß.
Er lud es auf und trug's nun sonder Klagen.

Chamisso.

---

## 66. Der reichste Fürst[1]).

1. Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Wert und Zahl,
Saßen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.

---

[1]) Graf Eberhard im Bart geb. 1445, Stifter der Universität Tübingen (1477), 1495 Herzog von Württemberg, † 1496.

2. „Herrlich,“ sprach der Fürst von Sachsen,
„Ist mein Land und seine Macht,
Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht.“

3. „Seht mein Land in üpp'ger Fülle,“
Sprach der Kurfürst von dem Rhein,
„Goldne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edlen Wein!“

4. „Große Städte, reiche Klöster,“
Ludwig, Herr zu Bayern, sprach,
„Schaffen, daß mein Land den euren,
Wohl nicht steht an Schätzen nach.“

5. Eberhard, der mit dem Barte,
Württembergs geliebter Herr,
Sprach: „Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberschwer;

6. Doch ein Kleinod hält's verborgen:
Daß in Wäldern noch so groß
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan in Schoß.“

7. Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Bayern, der vom Rhein:
„Graf im Bart, Ihr seid der Reichste!
Euer Land trägt Edelstein!“

Justinus Kerner.

---

## 67. Die Martinswand[1]).

1. Willkommen, Tirolerherzen, die ihr so bieder schlagt,
Willkommen, Tirolergletscher, die ihr den Himmel tragt,
Ihr Wohnungen der Treue, ihr Thäler voller Duft,
Willkommen, Quellen und Triften, Freiheit und Bergesluft!

2. Wer ist der kecke Schütze im grünen Jagdgewand,
Den Gemsbart auf dem Hütlein, die Armbrust in der Hand,
Des Aug' so flammend glühet wie hoher Königsblick,
Des Herz so still sich freuet an kühnem Jägerglück?

3. Das ist der Max von Habsburg auf lust'ger Gemsenjagd,
Seht ihn auf Felsen schweben, wo's kaum die Gemse wagt!
Der schwingt sich auf und klettert in pfeilbeschwingtem Lauf,
Hei, wie das geht so lustig durch Kluft und Wand hinauf!

4. Jetzt über Steingerölle, jetzt über tiefe Gruft,
Jetzt kriechend hart am Boden, jetzt fliegend durch die Luft,
Und jetzt? — Halt ein, nicht weiter! Jetzt ist er festgebannt,
Kluft vor ihm, Kluft zur Seite und oben jähe Wand!

---

[1]) Bei Zirl unweit Innsbrück im Oberinnthal. Der Vorfall hat nach der Inschrift im Jahre 1484, nach der gewöhnlichen Annahme am Pfingstmontag 1490 stattgefunden.

5. Der Aar, der sich schwingt zur Sonne, hält hier die erste Rast,
Des Fittichs Kraft ist gebrochen, und Schwindel hat ihn erfaßt;
Wollt' einer von hier zum Thale hinab ein Stieglein baun,
Müßt', traun, ganz Tirol und Steier die Steine dazu behaun.

6. Wohl hat die Amm' einst Maxen erzählt von der Martinswand,
Daß schon beim leisen Gedanken das Aug' in Nebeln schwand.
Und ob sie wahr erzählte, ersehn nun kann er's hier,
Daß er's nie weiter plaudre, gesorgt ist schon dafür.

7. Da steht der Kaisersprosse, Fels ist sein Throngezelt,
Sein Szepter Moosgeflechte, an das er schwindelnd sich hält;
Auch ist eine Aussicht droben, so weit und wunderschön,
Daß ihm vor lauter Schauen die Sinne fast vergehn.

8. Tief unten liegt das Innthal, ein Teppich lustig grün,
Wie Fäden durchs Gewebe ziehn Straß' und Strom dahin.
Die Bergkolosse liegen rings eingeschrumpft zuhauf
Und schaun, ein Friedhof voll Hügel, zu Maxen mahnend auf.

9. Jetzt stößt er, Hilfe rufend, mit Macht hinein ins Horn,
Daß es in Lüften gellet, als dröhnte Gewitterzorn,
Ein Teufelchen, das kichert im nahen Felsenspalt;
Denn nicht zu Thale dringet des Hilferufs Gewalt.

10. Ins Horn nun stößt er wieder, daß es fast platzend bricht;
Ho, ho, nicht so gelärmet! Da hilft das Schreien nicht;
Denn liebte ihn sein Volk nicht, was er auch bieten mag,
Herr Max, er bliebe sitzen bis an den jüngsten Tag!

11. Was nicht das Ohr vernommen, das hat das Aug' gesehn;
Die unten sahn ihn schweben auf pfadlos steilen Höh'n,
Gebet und Glocken rufen für ihn zum Himmelsdom,
Von Kirche zu Kirche wallfahrt der bange Menschenstrom.

12. Jetzt an dem Fuß des Felsens erscheint ein bunter Chor.
Ein Priester inmitten, weisend das Sakrament empor:
Max sieht nicht das bunte Wimmeln auf ferner Thalesflur,
Er sieht das blitzende Glänzen der Goldmonstranze[1]) nur.

---

[1]) Monstranze, (Zeigebehältnis), ist das Gehäuse der geweihten Hostie in der kath. Kirche.

13. „Fahrt wohl nun, Welt und Leben! Schwer fällt der Abschied mir;
O unerforschlich Wesen, du winkst, ich folge dir!
Ich schien ein Baum voll Blüten, — dein Blitz hat ihn erschlagen,
Ach gerne hätt' er früher noch süße Frucht getragen!

14. Ich schien ein Bauherr, türmend den Dom zu deinem Ruhm,
Nicht durft' er ganz vollenden der Liebe Heiligtum!
Ein Priester, plötzlich stürzend tot an des Altars Stufen,
Er hätte gern erst Segen noch übers Volk gerufen!

15. So mag dies Herz denn brechen, von Lieb' und Segen voll,
So modre nun mein Busen, der thatenschwanger schwoll.
Verwelke, Hand, denn nimmer krönt deine Müh' Gedeihn!
Nur Gottes bester Engel kann hier mein Retter sein!"

16. Er spricht's und hebt zum Himmel nun Angesicht und Arm,
Und in die Kniee sinkt er und betet still und warm;
Da klopft's auf seine Schulter, er fährt erschreckt empor:
„Komm heim, du bist gerettet!" so ruft es an sein Ohr.

17. Und einen Bergmann sieht er frohlächelnd vor sich stehn,
Der fasset ihn beim Arme und winkt ihn fürder zu gehn;
Mit Leitern, Stahl und Seilen wird kühn ein Pfad gebahnt;
Wo Maxens Fußtritt strauchelt, stützt ihn des Retters Hand.

18. Der lädt ihn auf den Rücken, wo Klüfte schwindelnd drohn,
Wohl sind der Treue Schultern des Fürsten schönster Thron!
Rasch geht's zu Thal, wo jauchzend Tirol empfängt die zwei,
Kein Spötter kann belächeln die seltene Reiterei.

19. Wohl kündet uns die Sage aus grauer Ahnenzeit
Von einem Himmelsboten, der schützend ihn befreit:
Ja, wohl ein Engel war es, ein Schutzgeist, stark und kühn,
Des treuen Volkes Liebe, so nennt zu deutsch man ihn. —

20. Ein Kreuz auf hohem Felsen blickt nieder in das Land
Und zeigt den Ort, wo bebend einst Habsburgs Sprosse stand.
Noch lebt die edle Kunde und jubelt himmelwärts
Aus manchen Sängers Munde, aus aller Tiroler Herz!

Anastasius Grün.

## 68. Max und Dürer.

1. Fürst, Troßbub', Ritter, Gauner durchwimmelnd Augsburgs Gassen,
Im Saal die Ratsherrn zankend, und zankend Volk auf den Straßen,
Hier doppelt volle Schenken, doch Armut rings im Land!
Wie mögt ihr solches heißen? — Reichstag[1]) war's deutsch genannt.

2. Max sah vom Fenster düster ins tolle Gewühl hinein,
Da trat in schlichtem Wamse ein Mann gar schüchtern ein.
„Gott grüß' dich, Meister Dürer!" rief Max so freudig schnell,
„Wie kommt die Kunst zum Reichstag, nach Babel mein Apell[2])?"

3. „Nur eine Gnade wollt' ich, o Herr, von Euch erflehn,"
Erwidert drauf der Meister, „laßt freundlich es geschehn!
Ach, gerne malt' ich einmal noch Euer Konterfrei[3]),
Hell strahlend wie sein Urbild, doch auch so wahr und treu."

4. Der Kaiser faßt wehmütig des Künstlers Hand und spricht:
„Bei mir ist's Abendrot schon; drum, eh' die Nacht anbricht,
Willst du die Landschaft zeichnen, vom Spätlicht karg verklärt!
Gelt, Freund, so magst du meinen? Wohlan, gern sei's gewährt!"

5. Der Maler nimmt den Pinsel, Leinwand und Farbenschrein:
„Noch bitt' ich eins, mein Kaiser, seht nicht so finster drein!"
Starr auf die grüne Leinwand ist Maxens Licht gebannt:
„Ich denk' an Staub und Asche, auch grau wie diese Wand."

6. Der Maler zeichnet weiter, Mund, Wange, Nas' und Blick,
Der Kaiser sinkt vor Lachen jetzt in den Stuhl zurück:
„Hoh, hoh, da droht sie wieder, als ob sie der Spiegel wies,
Die ungeheure Nase, die sich so oft schon stieß!"

7. Und Farb' auf Farb' entlodert wie Frühlingsblütenglanz,
Und Leben, Frühlingsleben durchschwillt den Farbenkranz;
Aufblüht die Farb', umkosend als Lächeln hier den Mund,
Als Ernst gar finster thronend dort auf dem Stirnenrund. —

8. „Seht da den ganzen Menschen, dies alte, treue Haus.
Schmerz sieht zum einen Fenster wehmüt'gen Blicks heraus.

---

[1]) 1518. [2]) Apelles, der berühmteste der griechischen Maler, Zeitgenosse Alexanders des Großen [3]) = contrefait (franz.) = Gegen-, Nachbild.

Die Freude steht am andern und nickt und lächelt mild,
Nur hängt an diesem Hause die Kron' als Aushängschild!

9. Leb' wohl nun, Bruder Albrecht! Ja, Bruder nenn' ich dich;
Ein König heiß' ich, König bist du so gut als ich:
Ein Stückchen Gold mein Szepter, mein Reich ein Stück grün' Land,
Dein Szepter Stift und Kohle, dein Reich die Leinewand.

10. Die Heere bunter Farben sind Unterthanen dir,
Wohl treuer dir ergeben, traun, als die meinen mir!
Und Leben ist das Endziel, dem unſ're Kraft geweiht,
Und beider Müh' und Arbeit gilt der Unsterblichkeit!

11. Und doch, ist's einst gelungen, und glauben wir's vollbracht,
Wonach wir treu gerungen tagsüber und bei Nacht,
Kommt, unser Werk besehend, manch nüchterner Gesell'
Und meint, das Bild sei leidlich, der Thron steh' schief zur Stell'.

12. Behüt' dich Gott, mein Albrecht! Kehrst du nach Nürnberg heim,
So grüß' mir den Hans Sachse, den Mann mit Sang und Reim;
Macht er ein Liedlein wieder, so sei's ein Leichenlied;
Bald hört ihr, daß ein König, der lieb euch war, verschied."

13. So sprach der Fürst. Ins Auge schaut er dem schlichten Mann
Und sieht ihn milden Blickes wohl lang und schweigend an;
Blickt dann aufs eigne Bildnis, geschmückt mit Kron' und Gold,
Und lächelt still wie einer, der lieber weinen wollt'.

A. Grün.

---

## 69. Der Pilgrim vor St. Just.

1. Nacht ist's, und Stürme sausen für und für,
Hispan'sche Mönche, schließt mir auf die Thür!

2. Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche schreckt!

3. Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

4. Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein!
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.

5. Das Haupt, das nun der Schere sich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.

6. Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.

7. Nun bin ich vor dem Tod den Toten gleich
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

Platen.

---

## Sanssouci.

1. Dies ist der Königspark. Rings Bäume, Blumen, Vasen;
Sieh, wie ins Muschelhorn die Steintritonen[1]) blasen!
Die Nymphe spiegelt klar sich in des Beckens Schoß;
Sieh hier der Flora Bild in hoher Rosen Mitten,
Die Laubengänge sieh, so regelrecht geschnitten,
Als wären's Verse Boileaus[2]).

2. Vorbei am luft'gen Haus voll fremder Vögelstimmen
Laß uns den Hang empor zu den Terrassen klimmen,
Die der Orange Wuchs umkränzt mit falbem Grün!
Dort oben ragt, wo frisch sich Tann' und Buche mischen,
Das schmucklos heitre Schloß mit breiten Fensternischen,
Darin des Abends Feuer glühn.

3. Dort lehnt ein Mann im Stuhl; sein Haupt ist vorgesunken,
Sein blaues Auge sinnt, und oft in hellen Funken
Entzündet sich's, — so sprüht aus dunkler Luft ein Blitz; —
Ein dreigespitzter Hut bedeckt der Schläfe Weichen,
Sein Krückstock irrt im Sand und schreibt verworrne Zeichen;
Nicht irrst du: das ist König Fritz.

4. Er sitzt und sinnt und schreibt. Kannst du sein Brüten deuten?
Denkt er an Kunersdorf, an Roßbach oder Leuthen,
An Hochkirchs Nacht, durchglüht von Flammen hundertfach?
Wie sie so rot geglänzt am Lauf der Feldkanonen,
Indes die Reiterei mit rasselnden Schwadronen
Der Grenadiere Viereck brach!

---

[1]) Tritonen, Flutgottheiten, halb Mensch, halb Fisch. Mit den einer gewundenen Seemuschel entlockten Tönen beruhigen sie das Meer, oder regen es auf. [2]) Boileau (1636 1711), Vorkämpfer der klassischen Richtung in der französischen Litteratur, zeichnete sich durch seine regelrecht gebauten Verse aus.

5. Schwebt ein Gesetz ihm vor, mit dem er weis' und milde
Sein schlachterstarktes Volk zu schöner Menschheit bilde,
Ein Friedensgruß, wo jüngst die Kriegespauke scholl?
Ersinnt er einen Reim, der seinen Sieg verkläre,
Oder ein Epigramm, mit dem bei Tisch Voltaire,
Der Schalk, gezüchtigt werden soll?

6. Vielleicht auch treten ihm die Bilder nah, die alten,
Da er im Mondenlicht in seines Schlafrocks Falten
Die sanfte Flöt' ergriff, des Vaters Ärgernis;
Des treuen Freundes Geist will er heraufbeschwören,
Dem — ach um ihn! — das Blei aus sieben Feuerröhren
Die kühne Jünglingsbrust zerriß.

7. Träumt in die Zukunft er? Zeigt ihm den immer vollern,
Den immer kühnern Flug des Aars von Hohenzollern,
Der schon den Doppelaar gebändigt, ein Gesicht?
Gedenkt er, wie dereinst ganz Deutschland hoffend lausche
Und bangend, wenn daher sein schwarzer Fittich rausche?
O nein, das alles ist es nicht.

8. Er murrt: „O Schmerz, als Held gesandt sein einem Volke,
Dem nie der Muse Bild erschien auf goldner Wolke;
August sein auf dem Thron, wenn kein Horaz ihm singt!
Was hilft's, vom fremden Schwan die weißen Federn borgen!
Und doch, was bleibt uns sonst? — Erschein', erschein', o Morgen,
Der uns den Götterliebling bringt!"

9. Er spricht's und ahnet nicht, daß jene Morgenröte
Den Horizont schon küßt, daß schon der junge Goethe
Mit seiner Rechten fast den vollen Kranz berührt,
Er, der das scheue Kind, noch rot von süßem Schrecken,
Die deutsche Poesie aus welschen Taxushecken
Zum freien Dichterwalde führt.

E. Geibel.

---

### 71. Andreas Hofer. (20. Februar 1810).

1. Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt' ihn der Feinde Schar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach, in Schmach und Schmerz,
Mit ihm das Land Tirol!

2. Die Hände auf dem Rücken,
Andreas Hofer ging
Mit ruhig festen Schritten,
Ihm schien der Tod gering,
Der Tod, den er so manches Mal
Vom Iselberg geschickt ins Thal
Im heil'gen Land Tirol.

3. Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er laut: „Gott sei mit euch,
Mit dem verratnen deutschen Reich
Und mit dem Land Tirol!“

4. Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unterm Schlegel vor,
Als nun Andreas Hofer
Schritt durch das finstre Thor.
Der Sandwirt, noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,
Der Mann vom Land Tirol.

5. Dort soll er niederknieen;
Er sprach: „Das thu' ich nit;
Will sterben, wie ich stehe,
Will sterben, wie ich stritt,
So wie ich steh' auf dieser Schanz';
Es leb' mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm sein Land Tirol!“

6. Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Korporal;
Andreas Hofer betet
Allhier zum letzten Mal;
Dann ruft er: „Nun, so trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tirol!“

Mosen.

---

## 73. Vor Rauchs Büste der Königin Luise.

1. Du schläfst so sanft! — Die stillen Züge hauchen
Noch deines Lebens schönste Träume wieder;
Der Schlummer nur senkt seine Flügel nieder,
Und heil'ger Friede schließt die klaren Augen.

2. So schlumm're fort, bis deines Volkes Brüder,
Wenn Flammenzeichen an den Bergen rauchen,
Mit Gott versöhnt, die rost'gen Schwerter brauchen,
Das Leben opfern für die höchsten Güter.

3. Tief führt der Herr durch Nacht und durch Verderben:
So sollen wir im Kampf das Heil erwerben,
Daß unsre Enkel freie Männer sterben.

4. Kommt dann der Tag der Freiheit und der Rache:
Dann ruft dein Volk; dann, deutsche Frau! erwache,
Ein guter Engel für die gute Sache.

Th. Körner.

## 73. Das Lied vom Schill.

1. Es zog aus Berlin ein tapfrer Held,
Er führte sechshundert Reiter ins Feld,
Sechshundert Reiter mit redlichem Mut,
Die dürsteten alle Franzosenblut.

2. Auch zogen mit Reitern und Rossen im Schritt
Wohl tausend der tapfersten Schützen mit.
Ihr Schützen, Gott segne euch jeglichen Schuß,
Durch welchen ein Franzmann erblassen muß.

3. So ziehet der tapfre, der mutige Schill,
Der mit den Franzosen sich schlagen will;
Ihn sendet kein Kaiser, kein König aus,
Ihn sendet die Freiheit, das Vaterland aus.

4. Bei Dodendorf färbten die Männer gut
Das Magdeburger Land mit französischem Blut.
Zweitausend zerhieben die Säbel blank,
Die Übrigen machten die Beine lang.

5. Drauf stürmten sie Dömitz, das feste Haus,
Und jagten die Schelmenfranzosen heraus;
Dann zogen sie lustig ins Pommerland ein,
Da soll kein Franzose sein Kiwi mehr schrein.

6. Auf Stralsund stürmte der reisige Zug —
O Franzosen, verstündet ihr Vogelflug!
O wüchsen euch Federn und Flügel geschwind!
Es nahet der Schill, und er reitet wie Wind.

7. Er reitet wie Wetter hinein in die Stadt,
Wo der Wallenstein weilend verlegen sich hat,
Wo der zwölfte Karolus im Thore schlief:
Jetzt liegen ihre Mauern und Türme tief.

8. O weh euch, Franzosen! wie mähet der Tod!
Wie färben die Reiter die Säbel rot!
Die Reiter sie fühlen das deutsche Blut,
Franzosen zu säbeln, das däucht ihnen gut.

9. O wehe dir, Schill! du tapferer Held!
Was sind dir für bübische Netze gestellt!
Viel ziehen zu Lande, es schleichet vom Meer
Der Däne, die tückische Schlange daher.

10. O Schill! o Schill! du tapferer Held!
Was sprengest du nicht mit den Reitern ins Feld?

Was schließest in Mauern die
Tapferkeit ein?
Bei Stralsund da sollst du begraben
sein.

11. O Stralsund, du trauriges Strale-
sund!
In dir geht das tapferste Herz zu
Grund,
Eine Kugel durchbohret das red-
lichste Herz,
Und Buben, sie treiben mit Helden
Scherz.

12. Da schreiet ein frecher Franzosen-
mund:
„Man soll ihn begraben wie einen
Hund,
„Wie einen Schelm, der auf Galgen
und Rad
„Schon fütterte Krähen und Raben
satt.“

13. So trugen sie ihn ohne Sang und
Klang,
Ohne Pfeifengetön und Trommel-
klang,
Ohne Kanonenmusik und Flinten-
gruß,
Womit man Soldaten begraben muß.

14. Sie schnitten den Kopf von dem
Rumpf ihm ab
Und legten den Leib in ein schlechtes
Grab;
Da liegt er nun bis an den jüngsten
Tag,
Wo Gott ihn in Freuden erwecken
mag.

15. Da schläft der fromme, der tapfere
Held,
Ihm ward kein Stein zum Ge-
dächtnis gestellt;
Doch hat er gleich keinen Ehrenstein,
Sein Name wird nimmer vergessen
sein.

16. Denn sattelt ein Reiter sein schnelles
Pferd,
Und schwinget ein Reiter sein blankes
Schwert,
So ruft er zornig: „Herr Schill!
Herr Schill!
Ich an den Franzosen euch rächen
will.“

Arndt.

## 74. Lützows wilde Jagd.

1. Was glänzt dort vom Walde im
Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düsteren
Reihn,
Und gellende Hörner schallen darein
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen
fragt:
Das ist Lützows wilde verwegene
Jagd.

2. Was zieht dort rasch durch den
finstern Wald
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurra jauchzt, und die Büchse
knallt,
Es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger
fragt:
Das ist Lützows wilde verwegene
Jagd.

3. Wo die Reben dort glühen, dort braust der Rhein,
Der Wütrich geborgen sich meinte;
Da naht es schnell mit Gewitterschein
Und wirft sich mit rüstigen Armen hinein
Und springt ans Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt:
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

4. Was braust dort im Thale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt:
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

5. Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winselnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht,
Doch die wackeren Herzen erzittern nicht:
Das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn ihr die schwarzen Gefall'nen fragt:
Das war Lützows wilde verwegene Jagd.

6. Die wilde Jagd und die deutsche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen!
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;
Das Land ist ja frei, und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur sterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt:
„Das war Lützows wilde verwegene Jagd."

Arndt.

---

## 75. Aufruf.

1. Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen;
Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif; ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück dir den Sperr ins treue Herz hinein,
Der Freiheit eine Gasse! Wasch die Erde,
Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!

2. Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen!

Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein
heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und
Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust
gerissen;
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft:
Erwache!
Der Hütte Schutt verflucht die
Räuberbrut;
Die Schande deiner Töchter schreit
um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreit
nach Blut.

3. Zerbrich die Pflugschar, laß den
Meißel fallen,
Die Leier still, den Webstuhl ruhig
stehn!
Verlasse deine Höfe, deine Hallen!
Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen
Er will sein Volk in Waffenrüstung
sehn.
Denn einen großen Altar sollst du
bauen
In seiner Freiheit ew'gem Morgenrot;
Mit deinem Schwert sollst du die
Steine hauen,
Der Tempel gründe sich auf Heldentod.

4. Was weint ihr, Mädchen, warum
klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter
nicht gestählt,
Wenn wir entzückt die jugendlichen
Leiber
Hinwerfen in die Scharen eurer
Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne
Wollust fehlt?
Ihr könnt ja froh zu Gottes
Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
Gab euch in euern herzlichen Gebeten
Den schönen, reinen Sieg der Fröm-
migkeit.

5. So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir dastehn, das alte Volk des
Siegs!
Die Märtyrer der heil'gen deutschen
Sache,
O, ruft sie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!
Luise, schwebe segnend um den
Gatten!
Geist unsers Ferdinands, voran dem
Zug!
Und all' ihr deutschen freien Hel-
denschatten,
Mit uns, mit uns und unsrer
Fahnen Flug!

6. Der Himmel hilft, die Hölle muß
uns weichen!
Drauf, wackres Volk! Drauf, ruft
die Freiheit, drauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen
deine Eichen,
Was kümmern dich die Hügel deiner
Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf!
Doch stehst du dann, mein Volk,
bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Sieger-
glanz,
Vergiß die treuen Toten nicht, und
schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichen-
kranz!

Th. Körner.

---

## 67. Schwertlied.

1. Du Schwert an meiner Linken,
Was soll dein heit'res Blinken?
Schau'st mich so freundlich an,
Hab' meine Freude dran.
Hurra!

2. „Mich trägt ein wackrer Reiter,
„Drum blink' ich auch so heiter,
„Bin freien Mannes Wehr;
„Das freut dem Schwerte sehr."
Hurra!

3. Ja, gutes Schwert, frei bin ich
Und liebe dich herzinnig,
Als wärst du mir getraut
Als eine liebe Braut.
Hurra!

4. „Dir hab' ich's ja ergeben,
„Mein lichtes Eisenleben.
„Ach wären wir getraut!
„Wann holst du deine Braut?"
Hurra!

5. Zur Brautnachts-Morgenröte
Ruft festlich die Trompete;
Wenn die Kanonen schrei'n,
Hol' ich das Liebchen ein.
Hurra!

6. „O seliges Umfangen!
„Ich harre mit Verlangen.
„Du Bräut'gam, hole mich,
„Mein Kränzchen bleibt für dich."
Hurra!

7. Was klirrst du in der Scheide,
Du helle Eisenfreude',
So wild, so schlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrst du so?
Hurra!

8. „Wohl klirr' ich in der Scheide;
„Ich sehne mich zum Streite,
„Recht wild und schlachtenfroh;
„Drum, Reiter, klirr' ich so."
Hurra!

9. Bleib' doch im engen Stübchen,
Was willst du hier mein Liebchen?
Bleib still im Kämmerlein,
Bleib, bald hol' ich dich ein.
Hurra!

10. „Laß mich nicht lange warten!
„O, schöner Liebesgarten,
„Voll Röslein blutigrot
„Und aufgeblühtem Tod."
Hurra!

11. So komm' denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide.
Heraus, mein Schwert, heraus!
Führ' dich ins Vaterhaus.
Hurra!

12. „Ach herrlich ist's im Freien,
„Im rüst'gen Hochzeitreihen!
„Wie glänzt im Sonnenstrahl
„So bräutlich hell der Stahl!"
Hurra!

13. Wohlauf, ihr kecken Streiter,
Wohlauf, ihr deutschen Reiter!
Wird euch das Herz nicht warm?
Nehmt's Liebchen in den Arm!
Hurra!

14. Erst that es an der Linken
Nur ganz verstohlen blinken;
Doch an die Rechte traut
Gott sichtbarlich die Braut.
Hurra!

15. Drum drückt den liebeheißen
Bräutlichen Mund von Eisen
An eure Lippen fest.
Fluch! wer die Braut verläßt!
Hurra!

16. Nun laßt das Liebchen singen,
Daß helle Funken springen,
Der Hochzeitmorgen graut. —
Hurra, du Eisenbraut!
Hurra!

Th. Körner.

## 77. Auf Scharnhorsts Tod.

1. In dem wilden Kriegestanze
Brach die schönste Heldenlanze,
Preußen, euer General.
Lustig auf dem Feld bei Lützen
Sah er Freiheitswaffen blitzen,
Doch ihn traf der Todesstrahl.

2. „Kugel, raffst mich doch nicht nieder,
Dien' euch blutend, werte Brüder,
Führt in Eile mich gen Prag.
Will mit Blut um Östreich werben;
Ist's beschlossen, will ich sterben,
Wo Schwerin im Blute lag."

3. Arge Stadt, wo Helden kranken,
Heil'ge von den Brücken sanken,
Reißest alle Blüten ab;
Nennen dich mit leisen Schauern
Heil'ge Stadt, nach deinen Mauern
Zieht uns manches teure Grab.

4. Aus dem irdischen Getümmel
Haben Engel in den Himmel
Seine Seele sanft geführt,
Zu dem alten deutschen Rate,
Den im ritterlichen Staate
Ewig Kaiser Karl regiert.

5. „Grüß euch Gott, ihr teuren Helden,
Kann euch frohe Zeitung melden:
Unser Volk ist aufgewacht.
Deutschland hat sein Recht gefunden,
Schaut, ich trage Sühnungswunden
Aus der heil'gen Opferschlacht."

6. Solches hat er dort verkündet;
Und wir alle stehn verbündet,
Daß dies Wort nicht Lüge sei.
Heer, aus seinem Geist geboren,
Jäger, die sein Mut erkoren,
Wählet ihn zum Feldgeschrei!

7. Zu den höchsten Bergesforsten,
Wo die freien Adler horsten,
Hat sich früh sein Blick gewandt;
Nur dem Höchsten galt sein Streben,
Nur in Freiheit konnt' er leben,
Scharnhorst ist er drum genannt.

8. Keiner war wohl treuer, reiner;
Näher stand dem König keiner, —
Doch dem Volke schlug sein Herz.
Ewig auf den Lippen schweben
Wird er, wird im Volke leben,
Besser als in Stein und Erz. — —

Schenckendorf.

## 78. Aus den „Geharnischten Sonetten."

1.

O, daß ich stünd' auf einem hohen Turme,
Weit sichtbar rings in allen deutschen Reichen,
Mit einer Stimme, Donnern zu vergleichen,
Zu rufen in den Sturm mit mehr als Sturme:

Wie lang' willst du dich winden gleich dem Wurme,
Krumm unter deines Feinds Triumphrads Speichen?
Hat er die harte Haut noch nicht mit Streichen
Dir g'nug gerieben, daß dich's endlich wurme?

Die Berge, wenn sie könnten, würden rufen:
Wir selber fühlten mit fühllosem Rücken
Lang g'nug den Druck von eures Feindes Hufen.

Des Feinds Geduld bricht endlich auch in Stücken,
Den Götter zum Getretensein doch schufen —
Volk, mehr als Stein, wie lang darf man dich drücken?

2.

Was schmiedst du, Schmied? — „Wir schmieden Ketten, Ketten!"
Ach, in die Ketten seid ihr selbst geschlagen.
Was pflügst du, Bau'r? „Das Feld soll Früchte tragen!"
Ja, für den Feind die Saat, für dich die Kletten.

Was zielst du, Schütze? „Tod dem Hirsch, dem fetten."
Gleich Hirsch und Reh wird man euch selber jagen.
Was strickst du, Fischer? „Netz dem Fisch, dem zagen."
Aus eurem Todesnetz, wer kann euch retten?

Was wiegest du, schlaflose Mutter? „Knaben."
Ja, daß sie wachsen und dem Vaterlande
Im Dienst des Feindes Wunden schlagen sollen?

Was schreibest Dichter du? „In Glutbuchstaben
Einschreib' ich mein' und meines Volkes Schande,
Das seine Freiheit nicht darf denken wollen."

Fr. Rückert (1814).

## 79. Das Lied vom Feldmarschall.

1. Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!
Es reitet der Feldmarschall im fliegenden Saus,
Er reitet so freudig sein mutiges Pferd,
Er schwinget so schneidig sein blitzendes Schwert.

2. O schauet, wie ihm leuchten die Augen so klar!
O schauet, wie ihm wallet sein schneeweißes Haar!
So frisch blüht sein Alter wie greisender Wein,
Drum kann er Verwalter des Schlachtfeldes sein.

3. Der Mann ist er gewesen, als alles versank,
Der mutig auf gen Himmel den Degen noch schwang:
Da schwur er beim Eisen gar zornig und hart,
Den Welschen zu weisen die preußische Art.

4. Den Schwur hat er gehalten, als Kriegsruf erklang;
Hei! wie der weiße Jüngling in'n Sattel sich schwang!
Da ist er's gewesen, der Kehraus gemacht,
Mit eisernem Besen das Land rein gemacht.

5. Bei Lützen auf der Aue er hielt solchen Strauß,
Daß vielen tausend Welschen der Atem ging aus.
Viel tausende liefen dort hasigen Lauf,
Zehntausend entschliefen, die nie wachen auf.

6. Am Wasser der Katzbach er's auch hat bewährt.
Da hat er den Franzosen das Schwimmen gelehrt:
Fahrt wohl, ihr Franzosen, zur Ostsee hinab!
Und nehmt, Ohnehosen, den Walfisch zum Grab!

7. Bei Wartburg an der Elbe, wie fuhr er hindurch!
Da schirmten die Franzosen nicht Schanze noch Burg,
Da mußten sie springen wie Hasen übers Feld,
Und hell ließ erklingen sein Hussa der Held.

8. Bei Leipzig auf dem Plane, o herrliche Schlacht!
Da brach er den Franzosen das Glück und die Macht,
Da lagen sie sicher nach blutigem Fall,
Da ward der Herr Blücher ein Feldmarschall.

9. Drum blaset, ihr Trompeten! Husaren heraus!
Du reite, Herr Feldmarschall, wie Winde im Saus!
Dem Siege entgegen zum Rhein, übern Rhein,
Du tapferer Degen, in Frankreich hinein!

E. M. Arndt.

## 80. Die Grenadiere.

1. Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen.
Und als sie kamen ins deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

2. Da hörten sie beide die traurige Mär',
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und zerschlagen das große Heer,
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

3. Da weinten zusammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der eine sprach: „Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde!"

4. Der andre sprach: „Das Lied ist aus,
Auch ich möcht' mit dir sterben,
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben." —

5. „Was schert mich Weib, was schert mich Kind,
Ich trage weit bessres Verlangen;
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind, —
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

6. Gewähr mir, Bruder, eine Bitt':
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab' mich in Frankreichs Erde.

7. Das Ehrenkreuz am roten Band
Sollst du aufs Herz mir legen;
Die Flinte gieb mir in die Hand
Und gürt' mir um den Degen.

8. So will ich liegen und horchen still,
Wie eine Schildwach, im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll
Und wiehernder Rosse Getrabe.

9. Dann reitet der Kaiser wohl über mein Grab.
Viel Schwerter klirren und blitzen:
Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab, —
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen!"

Heine.

---

## 81. Hurra, Germania!

1. Hurra, du stolzes, schönes Weib,
Hurra, Germania!
Wie kühn mit vorgebeugtem Leib
Am Rheine stehst du da!
Im vollen Brand der Juliglut
Wie ziehst du frisch dein Schwert!
Wie trittst du zornig frohgemut
Zum Schutz vor deinen Herd!
Hurra, hurra, hurra!
Hurra, Germania!

2. Du dachtest nicht an Kampf und Streit:
In Fried' und Freud' und Ruh'
Auf deinen Feldern weit und breit
Die Ernte schnittest du.
Bei Sichelklang im Ährenkranz
Die Garben fuhrst du ein:
Da plötzlich, horch, ein andrer Tanz!
Das Kriegshorn überm Rhein!

3. Da warfst die Sichel du ins Korn,
Den Ährenkranz dazu;
Da fuhrst du auf in hellem Zorn,
Tief atmend auf im Nu;
Schlugst jauchzend in die Hände dann:
Willst du's, so mag es sein!
Auf, meine Kinder, alle Mann!
Zum Rhein! zum Rhein! zum Rhein!

4. Da rauscht das Haff, da rauscht der Belt,
Da rauscht das deutsche Meer;
Da rückt die Oder dreist ins Feld,
Die Elbe greift zur Wehr.
Neckar und Weser stürmen an,
Sogar die Flut des Mains!
Vergessen ist der alte Span:
Das deutsche Volk ist eins!

5. Schwaben und Preußen Hand in Hand:
Der Nord, der Süd ein Heer!
Was ist des Deutschen Vaterland? —
Wir fragen's heut nicht mehr!
Ein Geist, ein Arm, ein einz'ger Leib,
Ein Wille sind wir heut'!
Hurra, Germania, stolzes Weib!
Hurra, du große Zeit!

6. Mag kommen nun, was kommen mag:
Fest steht Germania!
Dies ist All-Deutschlands Ehrentag:
Nun weh' dir, Gallia!
Weh', daß ein Räuber dir das Schwert
Frech in die Hand gedrückt!
Fluch ihm! Und nun für Heim und Herd
Das deutsche Schwert gezückt!

7. Für Heim und Herd, für Weib und Kind,
Für jedes teure Gut,
Dem wir bestellt zu Hütern sind
Vor fremdem Frevelmut!
Für deutsches Recht, für deutsches Wort,
Für deutsche Sitt' und Art, —
Für jeden heil'gen deutschen Hort,
Hurra! zur Kriegesfahrt!

8. Auf, Deutschland, auf, und Gott mit dir!
Ins Feld! der Würfel klirrt!
Wohl schnürt's die Brust uns, denken wir
Des Bluts, das fließen wird!
Dennoch das Auge kühn empor!
Denn siegen wirst du ja:
Groß, herrlich, frei, wie nie zuvor!
Hurra, Germania!
Hurra, Victoria!

F. Freiligrath.

## 82. Die Trompete von Vionville.

1. Sie haben Tod und Verderben gespie'n,
Wir haben es nicht gelitten.
Zwei Kolonnen Fußvolk, zwei Batterie'n,
Wir haben sie niedergeritten.

2. Die Säbel geschwungen, die Zäume verhängt,
Tief die Lanzen und hoch die Fahnen;
So haben wir sie zusammengesprengt,
Kürassiere wir und Ulanen.

3. Doch ein Blutritt war es, ein Todesritt;
Wohl wichen sie unsern Hieben,
Doch von zwei Regimentern, was ritt und was stritt,
Unser zweiter Mann ist geblieben.

4. Die Brust durchschossen, die Stirn zerklafft,
So lagen sie bleich auf dem Rasen,
In der Kraft, in der Jugend dahingerafft, —
Nun, Trompeter, zum Sammeln geblasen!

5. Und er nahm die Trompet', und er hauchte hinein,
Da — die mit mutig schmetterndem Grimme

Uns geführt in den herrlichen Kampf hinein,
Der Trompete versagte die Stimme!
6. Nur ein klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz
Entquoll dem metallenen Munde;
Eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz, —
Um die Toten klagte die wunde.
7. Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,
Um die Brüder, die heut' gefallen, —
Um sie alle, es ging uns durch Mark und Bein,
Erhub sie gebrochenes Lallen.
8. Und nun kam die Nacht, und wir ritten hindann;
Rundum die Wachtfeuer lohten!
Die Rosse schnoben, der Regen rann —
Und wir dachten der Toten, der Toten!

Freiligrath.

---

## 83. Die Rosse von Gravelotte.

1. Heiß war der Tag und blutig die Schlacht,
Kühl wird der Abend und ruhig die Nacht.
2. Droben vom Waldsaum nieder ins Thal
Dreimal schmettert Trompetensignal,
3. Ladet so laut und schmettert so hell,
Ruft die Dragoner zurück zum Appell.
4. Truppweis, in Rotten, zu dreien und zwei'n,
Stellen die tapfern Reiter sich ein.
5. Aber nicht alle kehren zurück;
Mancher liegt da mit gebrochenem Blick.
6. Kam zur Reveille frisch noch und rot,
Liegt beim Appell bleich, blutig und tot.
7. Ledige Rosse, den Sattel leer,
Irren verwaist auf der Wahlstatt umher.
8. Doch der Trompete schmetternd Signal
Tönt aus der Ferne zum drittenmal.
9. Schau' und der Rappe dort spitzt er das Ohr,
Wiehernd wirft er die Nüstern empor.
10. Sieh, und der Braune gesellt sich ihm bei,
Trabt ihm zur Seite wie sonst in der Reih'.
11. Selber der blutige Schimmel, so müd',
Hinkt auf drei Beinen und reiht sich ins Glied.
12. Truppweis, in Rotten, zu dreien und zwei'n,
Stellen die ledigen Rosse sich ein.
13. Rosse wie Reiter verstehn den Appell;
Ruft die Trompete, so sind sie zur Stell'.
14. Über dreihundert hat man gezählt
Rosse, zu denen der Reitersmann fehlt.
15. Über dreihundert, o blutige Schlacht,
Die so viel Sättel hat ledig gemacht!
16. Über dreihundert — o tapfere Schar,
Wo bei vier Mann ein Gefallener war.

17. Über dreihundert — o ritterlich Tier,
Ohne den Reiter noch treu dem Panier!

18. Wenn ihr die Tapfern von Gravelotte nennt,
Denkt auch der Rosse vom Leibregiment.

Karl Gerok.

## 84. Des deutschen Knaben Tischgebet.

Das war einmal ein Jubeltag!
Bei Sedan fiel der große Schlag!
Mac Mahon war ins Garn gegangen,
Der Kaiser und sein Heer gefangen!
Und blitzschnell flog die Siegespost
Am Draht nach Süd und Nord und Ost.
Da gab's ein Jubeln ohne Maßen,
Von Flaggen wogten alle Straßen.
Viel tausendstimmig scholl Hurra,
Und waren noch Kanonen da,
So schoß man auch Viktoria.
Doch jedenfalls „die Wacht am Rhein"
Ward angestimmt von groß und klein,
Und einer von den kleinsten Jungen,
Der hat am lautsten mitgesungen:
Die bunte Mütze auf dem Ohr,
Die Höslein flott im Stiefelrohr,
Marschiert er wacker mit im Chor,
Beteiligt sich den Morgen lang
An jedem Schrei und jedem Sang;
So wichtig nahm's der kleine Wicht,
Als ging's ohn' ihn entschieden nicht,
War so mit Leib und Seel' dabei;
Als ob er selbst die Rheinwacht sei,
Hat drum den Glockenschlag vergessen,
Und kam zu spät zum Mittagsessen.
Mit heißen Wangen, rotem Kopf,
Mit off'ner Brust, verwehtem Schopf,
Erscheint er endlich siegesmatt —
Die andern waren schon halb satt —
Grüßt obenhin, setzt sich zu Tisch
Und greift nach seinem Löffel frisch.
Jedoch der bied're Vater spricht:
„Fritz, ungebetet ißt man nicht!"
Worauf mein Fritz vom Stuhl aufsteht,
Die Hände faltet zum Gebet,
Und weil sein Kopf noch stark zerstreut,
Spricht, wie's der Geist ihm just gebeut:
„Du lieber Gott, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein!"

Gerok.

## 85. Kaisers Geburtstag.

1. Hell schwing' dich auf, mein Lied, zum Freudentage!
Zum Himmel steig' mein Jubelklang empor!
Dem Kaiser gilt's, der Töne Schwingen trage
Weit übers Land den vollen Jubelchor!
Vom Felsen bis zum Meere
Baut Schutz und starke Wehre
Des Kaisers Hand. Erhaben steht er da,
Drum grüß' ihn laut, du Land Germania!

2. Heil, Kaiser, dir! Heil unserm deutschen Lande,
Das stolz und kühn dein Kaiserbanner schwingt
Und Herz und Hand zum innigsten Verbande
In Lieb' und Treu' dir stets entgegen bringt!
In dieser Feierstunde
Sei dir mit frohem Munde
Der Deinen Gruß und Glückwunsch dargebracht,
Preis dir und Ruhm und Ehre deiner Macht!

3. Herr, unser Gott, hör' deiner Kinder Flehen
Und öffne weit des Himmels Segensthür!
Laß stark und fest den Kaiserthron bestehen,
Und segne reich den Kaiser für und für!
Des Feindes Mächten wehre,
Des Friedens Wohlstand mehre!
Vom Fels zum Meer schirm' unser deutsches Reich,
Daß hell es strahlt, der goldnen Sonne gleich!

A. Hermann.

# Kurze Verslehre.

Der deutsche Versbau beruht auf der regelmäßigen Abwechslung von Hebungen und Senkungen, d. i stärkeren und schwächeren Silben. Beginnt der Vers mit der Hebung, so heißt er fallend; beginnt er mit der Senkung, so heißt er steigend.

Beispiele.

Fallender Vers: Fest gemauert in der Erden.

Steigender Vers: Zum Kampf der Wagen und Gesänge.

Es giebt zweierlei fallende und zweierlei steigende Verse:

## I. Fallender Vers:

1) Auf die Hebung folgt eine Senkung = Trochäus: – ◡

2) Auf die Hebung folgen zwei Senkungen = Dáktylus: – ◡ ◡

## II. Steigender Vers:

3) Der Hebung geht eine Senkung voraus = Jámbus: ◡ –

4) Der Hebung gehen zwei Senkungen voraus = Anapäst: ◡ ◡ –

Der Versschluß heißt stumpf oder männlich, wenn er von einer Hebung, klingend oder weiblich, wenn er von einer Senkung, gleitend, wenn er von zwei Senkungen gebildet wird.

Längere Verse erhalten in der Mitte einen Einschnitt, oder eine Cäsúr, die gleichfalls entweder männlich oder weiblich ist.

Der Reim ist ursprünglich Anlautsreim, d. h. Übereinstimmung verschiedener Wörter im Anlaut der Hauptsilbe, z. B. **R**oland der **R**ies' am **R**athaus zu Bremen. Dies ist der Stabreim oder die Allitteration.

Der schon längst herrschend gewordene Reim ist jedoch der Endreim, d. h. die Übereinstimmung verschiedener Wörter von ihrem letzten betonten Vokale an. Man unterscheidet männliche (stumpfe), weibliche (klingende) und gleitende Reime; z. B. männliche: stirb — verdirb; weibliche: sterben — verderben; gleitende: sterbliche — verderbliche.

Der Stellung der sich reimenden Verse nach giebt es:

1) Den sich berührenden oder Paarreim aabb.
2) Den sich überschlagenden oder Kreuzreim abab.
3) Den sich umarmenden, oder eingeschlossenen Reim abba.
4) Den verschränkten Reim abc abc, oder aabccb, oder abcbac,
5) Den unterbrochenen Reim, in dem gereimte Verse mit reimlosen wechseln.

Die Benennung des Verses geschieht nach der Anzahl der Versfüße oder Takte (Versfuß = Hebung mit der dazu gehörigen ein- oder zweisilbigen Senkung).

Also: **I. Fallender Vers.** **1. Trochäischer Vers:**

a) Trochäischer Zweifuß:

Von dem Dome (weiblicher Schluß)

Schwer und bang (männlicher Schluß).

b) Trochäischer Dreifuß: Láßt mich rúhn und béten (43.3).

c) Trochäischer Vierfuß: Treúe Liebe bís zum Gräbe (12).

d) Trochäischer Fünffuß: Éine schöne Ménschenseéle finden. (63).

**2. Daktylischer Vers:** Am gebräuchlichsten ist seine Anwendung im Hexameter, dem daktylischen Sechsfuß (ursprünglich griechisches, dann lateinisches Versmaß, seit Klopstock in die deutsche Dichtung eingeführt, wie von Voß, Goethe u. a.).

Der letzte Takt desselben ist regelmäßig um die letzte Silbe gekürzt (also Trochäus).

Auch in den andern fünf Füßen kann statt der doppelsilbigen Senkung eine einsilbige stehen; diese soll aber dann möglichst schwer sein (Hóftȟor).

Im fünften Fuße ist die Senkung nur ausnahmsweise einsilbig, und nur dann, wenn der Dichter damit malen will. — Der Hexámeter hat entweder eine männliche Cäsur nach der dritten Hebung, oder eine weibliche nach der ersten Senkung des dritten Versfußes.

Beispiel:

Cäsur

(Nr. 50.) Auf die Pos | tille ge | bückt | zur | Seite des | wärmenden | Ofens

Mit dem Hexameter verbindet sich oft der Pentameter zu einer Doppelzeile, Distichon genannt. Der Pentameter zerfällt durch die (männliche) Cäsur in zwei daktylische Halbverse, von denen jeder ein daktylischer Dreifuß mit stumpfem Schlusse ist, z. B.

Sei mir Sonne gegrüßt, | die ihn so freundlich bescheint!

Der Daktylus wird auch oft mit Trochäen in einem Verse gemischt, z. B.

(Nr. 82.) Heiß war der Tag und blutig die Schlacht.

**II. Steigender Vers. 1. Jambischer Vers:**

a) Der jambische Zweifuß:

Ich ging im Walde (klingender Schluß).

So für mich hin (stumpfer Schluß).

b) Der jambische Dreifuß:

Das ist der Tag des Herrn.

c) Der jambische Vierfuß:

Gott grüße dich! Kein andrer Gruß. (1. 5.)

d) Der jambische Fünffuß: Dieser ist („Blankvers" genannt) seit Lessings „Nathan" der dramatische Vers. „Vor grauen Jahren lebt' ein Mann im Osten". (Nr. 62).

e) Der jambische Sechsfuß mit stumpfem Schluß („Trimeter" oder „Senar" genannt) ist der Vers des altgriechischen Dramas: er hat eine (weibliche) Cäsur noch dem zweiten oder dritten Takt.

Nicht mitzuhassen, | mitzulieben bin ich da.

Hierher gehören auch die „Montgomery-Scenen"" in Schillers „Jungfrau von Orleans" (II. 6. 7. 8). z. B.

Wo soll ich hinfliehn? Feinde ringsumher und Tod!

Der jambische Sechsfuß ist („Alexandriner" genannt) der Vers des französischen Dramas und war vor Lessing in der deutschen Dichtung angewandt. Er hat stehende Cäsur nach der dritten Hebung.

Beglückte goldne Zeit, | Geschenk der ersten Güte,
O daß der Himmel dich | so zeitig weggerückt!

Aus Hallers „Alpen" (1729).

Häufiger kommt in der neuen Dichtung der jambische Sechsfuß als sogenannter „Neuer Nibelungenvers" vor. Er zerfällt in zwei Hälften, deren jede ein jambischer oder jambisch-anapästischer Dreifuß ist; der erste schließt klingend, der zweite stumpf.

(Nr. 60.) Es stand in al ten Zei ten ein Schloß so hoch und hehr.

(Nr. 67.) Willkom men Tiro ler her zen, die ihr so bie der schlagt!

2. **Anapästische Verse** kommen selten vor; dagegen wird der Anapäst häufig in jambische Verse eingestreut.

Wer wagt es, Rit ters mann o der Knapp?

**Die Strophe** ist die Zusammenfassung einer bestimmten Zahl von Versen zu einem in sich abgerundeten Ganzen, das in dieser Anordnung durch das ganze Gedicht hindurch immer wiederkehrt.

**Das Gedicht** ist die Verbindung mehrerer Verse zu einem Ganzen, das entweder strophisch gegliedert ist oder nicht. — Von ausländischen Dichtungsarten hat sich in der deutschen Dichtung besonders eingebürgert: das Sonett, bestehend aus 14 Zeilen von je fünf Jamben; dieselben sind in vier Strophen, zwei zu je vier und zwei zu je drei Versen, zusammengeordnet. Die klangreiche (daher „Sonett" = Klanggedicht genannt) Reimart ist a b b a a bba cdc dcd (Vgl. Nr. 72) — und die Terzine, dreizeilige Gruppen von fünffüßigen Jamben mit klingendem Schlusse und folgender Reimstellung: aba | bcb | cdc ded | Vgl. Nr. 58. 65.



Druck von Greßner & Schramm in Leipzig.

K. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag.

Holdermann, Karl

Mustersammlung deutscher Gedichte für Höhere Mädchenschulen Als Ergänzung des 'Deutschen Lesebuches' 7. und 8. Schuljahr herausgegeben von Karl Holdermann. Mit einem alphabetisch geordneten Abriss der Lebensgeschichte der Dichter und einer kurzen Verslehre

Leipzig 1890